



<36609978350015

Adam Gottlob Schirachs,
Pastors zu Klein-Bautzen in der Ober-Lausitz,
Mittgl. verschiedener gelehrten Gesellsch. und der Oberl. Physisch-Oecon. Bienengesellschaft Secretairs,

Wald-Bienenzucht,

Nach ihren
großen Vortheilen, leichten Anlegung und Abwartung,

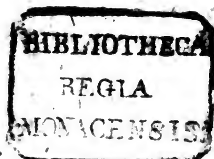
Mit Kupfern herausgegeben
und mit einer Vorrede, nebst des Herrn Verfassers
Lebensbeschreibung begleitet
von

Johann George Vogel,

Mittagsprediger und Rector der Stadtschule zu Mußkau in Oberlausitz, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede, und der Oberlausitz gnädigst bestätigtem Bienengesellschaft Aeltesten.



Breßlau,
Verlegts Wilhelm Gottlieb Korn, 1774.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten

Kaiserinn und Frauen

FRAUEN

Katharinen II.

Kaiserinn

und Selbstherrscherinn aller Reußen,

Souverainer Frauen zu Muskau, Kiow, Wolodimer, Nowgrod, Czarin van Kasan, Astrachan und Sibirien, Frauen zu Pleskow, Großfürstinn zu Smolensko, Herzoginn von Esthland, Liefland und Carelen, von Twer, Jugorien ꝛc. Großfürstinn von Nischnei-Nowgrod ꝛc.

Kaiserinn der ganzen mitternächtigen Gegend, Frauen der Landschaft Iwerien, der Carthalinischen und Grusinischen Czaren, der Kabardinischen Czirkaßischen und Gorskischen Fürsten, wie auch vieler andern Landschaften Frauen und souverainen Beherrscherinn

Meiner allergnädigsten Kaiserinn und Frauen.

Allerdurchlauchtigste,

Großmächtigste Fürstinn und Frau,

Allergnädigste Kaiserinn

und Frau,



Wenn die glänzendeste Größe Ew. Kaiserl. Majestät mehr als einen Welttheil mit Bewunderung und tiefster Ehrerbiethung erfüllet, und Allerhöchstderoselben erhabenste Eigenschaften Nationen zur billigsten Verehrung anfeuern; so durchdringt die Vortrefflichkeit der fürstlichen Seele die Herzen

aller dererjenigen, die als Menschen fühlen, und die, ohne Russen zu seyn, ohne den Vorzug zu genießen von der weisesten und besten Monarchinn beherrscht zu werden, sich und dem menschlichen Geschlecht Glück wünschen, daß in ihrem Gebiete die Vorsehung einen so großen Geist erweckt, der von dem Glanze des Throns mit der wohlthätigsten Geschäftigkeit bis auf die kleinsten Umstände dringt, und alles bemerket, was nur immer einen Einfluß auf die Wohlfahrt der unterworfenen Mitgeschöpfe haben kann.

Entzückt durch diese bewunderswürdigste Tugend betete ich mit Dankerfülltem Herzen für Ew. Kaiserl. Majestät zu dem Könige aller Könige und Herrn aller Herren; als Allerhöchstdieselben unsere Churfürstl. Sächsische Phisikalisch-öconomische Bienengesellschaft in Oberlausitz des unschätzbarsten und allergnädigsten Zutrauens würdigten, und zween Lehrlinge aus Rußland zum Unterricht in der Bienenzucht anhero sandten. Möchtest du doch der Erhabensten Beherrscherinn öffentlich vor den Augen

gen der Welt dafür danken dürfen, sagte mir mein Herz.

Und wenn der blendende Glanz mir diesen großen Wunsch untersagte, so erhob mich der Gedanke an die außerordentlich huldreichsten Gesinnungen Ew. Kaiserl. Majestät, gegen nützliche Bemühungen der Gelehrten, bis zu dem Ehrfurchtsvollesten Muth, mit welchem ich es wage, in der allertiefsten Ehrerbiethung, und in dem lautesten Gefühle der Dankbarkeit, Vertrauungsvoll auf Ew. Kaiserl. Majestät. Preißwürdigste Huld, mich dem Throne Rußlands von weitem zu nähern, und gegenwärtiges Werk von der Wald-Bienenzucht des verstorbenen Secretairs unsrer Bienengesellschaft, Hrn. P. Schirachs zu Allerhöchstderoselben Füßen niederzulegen.

Der Gott Israels, der nicht schläft noch schlummert, wache über Ew. Kaiserl. Majestät Allerhöchsten Person, und über des Durchlauchtigsten Großfürsten Kaiserl. Hoheit, und erhalte in Ew. Kaiserl. Majestät dem menschlichen Geschlechte seine

 größ-

größte Zierde bis in die spätesten Zeiten. Unter Gebet und inbrünstigsten Segenswünschen ersterbe ich mit einem Herzen voll ewiger Ehrerbietung, und mit der aller submissesten Deveneration,

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Fürstinn und Frau,
Allergnädigste Kaiserinn
und Frau

Ew. Kaiserl. Majestät

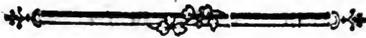
Mußkau in Oberlausitz
den 27 September 1773.

allerunterthänigst gehorsamster
Johann George Vogel,
Mittagsprediger in der zur Standesherrschaft gehörigen Stadt Mußkau.

Vor-



Vorbericht.



Nicht ohne den lebhaftesten Schmerz über den Verlust meines nun verewigten Freundes, lege ich die letzte Hand an gegenwärtiges Werk, welches ich dem geneigten Leser mit den Empfindungen übergebe, mit welchen Freunde die Werke verstorbener Freunde dem Publico übergeben. Herr Schirach, (möchte sein Name nie dem wendischen Volke entfallen, um das er sich durch so viele erbauliche wendische Schriften verdient gemacht hat, möchte der Physiker, und besonders der Bienen Liebhaber, seine Verdienste nie verkennen, die er sich erwarb, da er eine meist verfallene Wissenschaft wieder aus dem Staube erhob, und sie in den Weg eines unmittelbaren Nutzens für mehr als einen Staat, einleitete,) Hr. Schirach arbeitete dieses Werk noch vor seinem Tode selbst aus, und es ist die letzte Frucht seines geschäftigen, der Religion, deren Diener er war, und dem Besten seiner Mitbrüder gewidmeten Lebens.

 Die

Die gelehrte Welt würde noch manche Entdeckung in der Naturlehre von seinem in Untersuchungen geübten Verstande, noch manches nützliche Werk von seiner gelehrten Feder haben erwarten können, wenn es der Vorsehung gefallen, seine Lebensjahre zu verlängern. Mitten in der Blüthe seiner männlichen Jahre traf ihn das Loos der Sterblichkeit. Zu früh verlor eine zahlreiche Familie ihren Vater und zeitlichen Versorger, zu früh die Freunde einen gefälligen und dienstfertigen Freund, zu früh die gelehrte Republik einen Bürger, der mit so gutem Erfolge und mit so rühmlichem Eifer manche noch ganz unbebaute Felder in ihrem Gebiete bearbeitete. Der Beyfall, womit seine Schriften und Bemühungen von der gelehrten Welt sind aufgenommen worden, der Ruhm, den er sich dadurch erworben, die Schätzung seiner Bemühungen selbst von gekrönten Häuptern, dieser ausgebreitete Ruf von seinen Verdiensten dürfte vielleicht bey manchem Leser seiner Schriften den Wunsch nach einer Lebensbeschreibung dieses verdienten Mannes erregen. Und was könnte ich bey der Vorrede dieses Buches interessanteres sagen, als wenn ich die hauptsächlichsten Lebensumstände des Verfassers desselben nebst seinen herausgegebenen Schriften kürzlich anführte.

Adam Gottlob Schirach war aus einer Priesterfamilie, die seit langen Zeiten der wendischen evangelisch-lutherischen Kirche gesegnete Lehrer gegeben hat. Er wurde zu Nostitz, ohnweit Löbau den 5 Sept. 1724. gebohren, und da einige Jahre darauf sein sel. Hr. Vater

Vater M. Adam Zacharias Schirach den Ruf nach Malschwitz als Pastor der dasigen wendischen Gemeine erhielt, so war dieses der Ort seiner ersten Erziehung. Hier wurde sein Verstand und sein Herz erst durch den Unterricht seines würdigen Hrn. Vaters, dann durch besondere Privatlehrer, als den noch itzt lebenden treuverdienten wendischen Past. zu Budissin, Hrn. Brahden, und den Diac. Hrn. Kittel in Göhda, gebildet. Seine gute Fähigkeiten, sein munteres und aufgewecktes Wesen, machten ihn damals schon auf eine jede Wissenschaft, worinnen die Jugend pflegt unterrichtet zu werden, begierig. Im Jahr 1737. wurde er auf die Fürstenschule nach Meißen gethan, erhielt da die wendische Priester Freystelle, und setzte seine Schulwissenschaft unter dem treuen Unterrichte eines Grabeners, Hörens und Weisens, mit anhaltendem Fleiße fort. Nach einem sechsjährigen Aufenthalte, nahm er 1743. durch eine lateinische Rede: de Idolis Soraborum, von der Fürstenschule öffentlich Abschied, und begab sich im November beniemten Jahres, da ihm die Wahl zwischen der leipziger und Wittenbergischen Academie gelassen wurde, auf die erste.

Unter seinen damaligen Freunden nennet er den jetzigen Verdienstvollen und beliebten Hrn. Hofprediger M. Mehner, in Dreßden, seinen Schutzengel, dessen Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ihn von allen Ausschweifungen zurück gehalten, denen Jünglinge sich so leicht ergeben, wenn sie aus der Eingezogenheit der Fürstenschulen sich auf einmal in das Feld der Freyheit versetzt fühlen, und dessen rühmliches Beyspiel ihn zum unun=

ununterbrochenem Fleiße und Tugend aufmunterte. Hier hörte er einen Winkler, Müller, Kießling, Wollen, Crusium in den Hauptwissenschaften. Seine Liebe zur neuesten Litteratur bewog ihn unter seinen Freunden verschiedene Collegia journalistica zu errichten, und seine Nebenstunden wurden der gesellschaftlichen Lesung und Beurtheilung solcher Schriften gewidmet. Ehe er noch seine academischen Jahre geendiget, erhielt er eine Einladung zur Probepredigt nach Klitten in Oberlausitz; da er aber noch nicht Lust hatte, die Universität zu verlassen, so freuete er sich, daß einen andern die Wahl traf, und er zu seinen Musensitz wieder zurück eilen konnte. In dem von seinem seligen Vater mit errichteten wendischen Predigercollegio, übete er sich im wendischen Vortrage, und in dem Collegio Homiletico practico, das er selbst unter Prof. Kießling errichtet, im Deutschen. Im Jahre 1746. zu Michaelis, verließ er Leipzig, ging nach Oberlausitz zurück, und beschäftigte sich mit Unterricht der Jugend theils in Rothenburg, wo er seine übrige Stunden der Wiederholung seiner academischen Lectionen, und besonders der Erlernung der Vaterlandsgeschichte widmete, wobey ihn die starke Bibliothek des sel. Hrn. M. Gregorii in den Stand setzte, eine wendische Kirchenhistorie abzufassen, die aber nicht gedruckt worden; theils in Budissin, wo er in der ansehnlichen Rathsbibliothek Nahrung genug für seinen wißbegierigen Geist fand.

Im Jahre 1748. wurde er zur Probepredigt nach Kleinbauzen, und zu eben der Zeit nach Purschwitz ein-

eingeladen. Erstere Gemeinde, der die beyden Herren Collatores die Wahl überließen, weil sie selbst nicht einig werden konnten, fiel einstimmig auf ihn. Er erhielt den Ruf und wurde den 12ten Februar dieses Jahres im Oberconsistorio zu Dreßden examinirt, und den 14ten darauf ordinirt. Den 25sten Februar Dom. Estomihi, hielt er in Kleinbautzen seine Anzugspredigt, und wurde von seinem sel. Herrn Vater selbst der Gemeinde vorgestellt und eingeführt. Da diese Stelle, so wie die meisten Landstellen, mit der Wirthschaft verbunden ist, so mußte er sich gar bald nach einer Gehülfinn umsehen, und verband sich daher ehelich mit Jungfer Julianen Sophien, weyland Herrn Johann Friedrich Langen, Pastors zu Hohkirch, ältesten Jungfer Tochter, die ihm in dieser zufriedenen und vergnügten Ehe 11 Kinder gebohren, wovon ihrer 5 gestorben. Dieser sein häuslicher Zustand war freylich nicht ohne Widerwärtigkeiten. Krankheiten, Miswachs, Unglücksfälle, und besonders der letzte blutige Krieg, in welchem er, vornehmlich bey der Hohkirchischen Bataille, den 14ten October 1758 rein ausgeplündert wurde, setzten ihn in manche Kummervolle Umstände; dennoch aber konnten diese Sorgen der Nahrung seine Begierde nach Wissenschaften nicht ersticken. Und da sein Amt ihm mehrere Muße erlaubte, als andere größere Stellen, so widmete er diese Nebenzeit ganz den Wissenschaften, entweder sich in denselben eine immer gründlichere und ausgebreitere Erkenntniß zu erwerben, oder durch Abfassung erbaulicher und nützlicher Schriften seinen Nebenmenschen lehrreich und nützlich zu werden. Besonders gieng

seine Hauptneigung auf die Moral und Naturlehre, deren Kenntniß und practische Bearbeitung immer von unmittelbarem Nutzen für das Herz und für das Wohl der Menschen begleitet ist. In Absicht der häuslichen Erbauung hat sich Herr Schirach um die ganze wendische Nation ungemein verdient gemacht, da er ihr verschiedene erbauliche Bücher in die Hände gegeben.

Das erste Werk, was er hier zu unternehmen, Muth und Freudigkeit genug hatte, war erstlich, die wendische Uebersetzung von Luthers Hauspostille. Da dieses Werk für ihn allein zu weitläuftig war, so bat er den Hrn. Pastor Lange in Hohkirch, den Hrn. Pastor Böhmer in Postwitz, und den Hrn. Pastor Möhn in Neschwitz, um Beyhülfe, und machte sein Vorhaben durch ein besonderes Avertissement bekannt. Er selbst übersetzte den größten Theil, verfertigte die Vorrede, und nahm die Correctur über sich, wie denn in diesem Buche überhaupt die reinste und beste Orthographie der wendischen Sprache beobachtet worden. 1751 wurde dieses Werk in Scholzens Verlage in 4to glücklich zu stande gebracht, und ist nächst der Bibel das Hauptbuch der häuslichen Andacht unter den Wenden.

Zweytens. In eben diesem Jahre übersetzte er noch D. Löschers nöthige Fragen, von denen in der evangelischlutherischen Kirche üblichen christlichen Ceremonien und Kirchengebräuchen, unter dem Titel: Kirchenschlüssel 2c. ebenfalls im Scholzischen Verlag, in 8vo, welches nach der Zeit zu verschiedenen malen

wieder

wieder ist aufgeleget worden. Diese Uebersetzung verursachte ihm aber, wie er selbst anmerkt, unter den Catholicken Haß und Feindschaft.

Drittens. Das wendische Gesangbuch hatte er bereits 1649 und 1750, wie auch 1756 und 1758 revidirt und verbessert. 1759 verfertigte er eine neue Vorrede dazu, und ließ zwey mystische Lieder weg. Zu diesem Gesangbuche sammlete er noch aus andern deutschen Gesangbüchern hundert neue erbauliche Lieder, die er theils selbst, theils durch seine Freunde ins wendische übersetzen ließ. Sie wurden erst appart gedruckt, und in kurzem auf zwey tausend Exemplare verthan. Nun fügte er sie bey dieser Ausgabe, dem Gesangbuche als einen Anhang bey, daß sie also auch bey dem öffentlichen Gottesdienste konnten gebraucht werden. Nun war das Gesangbuch vermehrt genug, und durch einen hohen Oberamts Befehl wurde angedeutet: „daß künftig dieses Gesangbuch in nichts mehr geändert, oder hinzugesetzt werden, sondern allezeit so „verbleiben solle, wie es dismal von dem privilegirten „Verleger des Buchs herausgegeben worden.„ Von dieser Zeit an ist das Gesangbuch schon dreymal wieder aufgeleget worden, als 1762, 1764 und 1767, so wohl im groben als feinem Druck.

Viertens. Im Jahr 1759 übersetzte er auf Ansuchen seiner Freunde: Schwarzens Entwurf eines thätigen Christenthums, unter dem Titel: **Der zum Himmel gezeigte Weg.** 8.

Fünf=

Fünftens. Dann gab er 1762 in wendischer Sprache heraus: Blühmlein, die in den Garten Jesu gepflückt sind, oder kurze Seufzer des Abends, Morgens, beym heil. Abendmahl, in Noth und Tod an Jesum gerichtet. 8.

Da nun die Wenden die nothwendigsten Bücher hatten, so hörte Herr Schirach auf, wendische Bücher fernerhin herauszugeben. Durch diese Schriften aber wird unter den Wenden hoffentlich sein Andenken im Segen bleiben.

Die übrigen Schriften, die er herausgegeben, sind der Zeitfolge nach, in welcher sie ans Licht getreten, folgende, als: a) Beyträge zu den Arbeiten der Oberlausitzischen vereinigten Gesellschaft zur Historie und Gelahrtheit, die ihn 1755 zum Mitgliede aufnahm. Diese sind: Schutzschrift für die alten Wenden, siehe fünften Band. Historische Nachricht von allen in Oberlausitz befindlichen Hussitenschanzen; Historische Nachricht von einem Irrgarten bey Hohkirch, siehe sechsten Band. Ferner hat er in das Leipzigische Intelligenzblatt, Dreßdner Anzeigen, Zittauische Nachlese, und Oberlausitzische Magazin, seit vielen Jahren her, manche Beyträge geliefert.

b) Die ewige Fürbitte Jesu, des unvergänglichen Hohenpriesters. in 8. bey Hebold in Sorau, 1757. als er deshalben von Herrn Pastor Schüller in Reichenau eine Wiederlegung erhielt unter dem Titel: Die ewige Fürbitte Jesu, nicht in alle Ewigkeit, son-

sondern nur bis an das Ende der Welt fortdauernd. Sorau, in 8, 1752. so vertheidigte er sich in einem Gratulationsschreiben an den Hrn. M. Hermann, Past. Prim. in Löbau, mit folgender Schrift:

c) Die für die Ewigkeit der Fürbitte Jesu Christi unbeweglichen Worte: πάντοτε ζῶν, εἰς τὸ ἐν τυγχάνειν ὑπὲρ αὐτῶν. Hebr. VII, 25. Budißin, in 4, 1759.

d) Geheimes Schreiben eines Herrnhuthers an einen seiner Schulfreunde von Ehelotterien, Eheviertelstunden, Ehechorabendmahl, Ehechorfußwäsche. Sorau, in 8, 1757. Diese Schrift erregte ihm freylich mancherley Feindschaften.

e) Unvorgreifliche Gedanken von der Klarheit der Körper jener Auserwählten, und woher dieselbe entspringe. Budißin, in 4, 1758. Dis war eine Gelegenheitsschrift bey dem Absterben seines Herrn Vaters.

Da in dem letzten verderblichen Kriege so viel politische kleine Schriften herauskamen, die man begierig las, aber wenig ascetische, so dachte er unter einem Titel, der eine politische Schrift anzuzeigen schien, die Herzen zur Andacht, zur Buße, Glauben und Besserung des Lebens zu ermuntern, und gab heraus:

f) Unmaßgeblicher Vorschlag, wie man in Deutschland zu einem allgemeinen Frieden gelangen könne. Frankf. und Leipzig. in 8, 1759.

g) Das betende Zion zur Zeit des Krieges. Budißin, in 8, 1760. Er verlegte es selbst und verkaufte 500 Stück davon.

h) Diesen sind noch verschiedene Gelegenheitsschriften beyzufügen, als: Warum sind die Hochzeitcarmina bey vielen in Verachtung gekommen. in 4to 1762. Lobrede auf die klugen Zauderer. in 4to. 1763. Die Buchdrucker als geduldige Schafe. in 4to. 1763. Das erhabene Bild jener mosaischen, christlichen und himmlischen Aeltesten. in 4to. 1763. Series Promarchionum Lusatiae Superioris renovata & emendata. in 4to. 1764.

Diejenigen Schriften, welche ihm den größten Ruhm erworben, sind die ökonomischen, besonders, die die Bienenzucht betreffen. In diesem Theil der Landwirthschaft wurde er bald ein allgemeiner Lehrer, den so viele Provinzen in Europa zu nutzen suchten. Seit 1760 hatte er vorzüglich fast alle seine Nebenstunden der genauesten physischen und ökonomischen Untersuchung dieses nützlichen Insekts gewidmet; da er zuvor schon nicht nur durch fleißiges Lesen der alten Bienenbücher, sondern vornehmlich durch eigene Versuche und Nachdenken mit den Bienen bereits bekannt worden war. Eine kleine Schrift von Bienen, die er 1761 zu Budißin in 8. unter dem Titel: Oberlausitzische Bienenvermehrung, oder die Kunst junge Schwärme in Wohnstuben durch Ablegen zu machen, herausgab, machte in der gelehrten und ökonomischen Welt vieles Aufsehen: 1770 wurde diese

dieses Buch sehr vermehrt wieder aufgelegt. Im Jahr 1763 ermunterte ihn ein hoher Gönner, eine Abhandlung von dem Nutzen der Bienenzucht in das Leipziger Intelligenzblatt zu liefern, welches er unter der Aufschrift: Reichthum des Staats, oder Ermunterung an Sachsen, den verborgenen Segen, der in der Bienencultur liegt, hervor zu suchen, that, und welches in dem acht und zwanzigsten Stück des 1763sten Jahrs zu lesen.

Das Hauptlehrbuch in der Bienenzucht gab er auf Veranlassung der Leipziger ökonomischen Societät heraus, die ihm des Herrn Palteou neue Bauart hölzerner Bienenstöcke, aus dem Französischen zu übersetzen und Anmerkungen darüber zu machen, mittheilte.

Herr Willhelmi hatte an der Uebersetzung vielen Antheil. Mir wurde die Fortsetzung derselben aufgetragen. Ich begab mich auf einige Zeit zu ihm, und dis war der Anfang unserer Bekanntschaft, und bald darauf erfolgten Freundschaft.

Herr Schirach commentirte über dieses Buch, und hatte hier Gelegenheit seine gründliche Kenntniß, die er durch vieljährige eigene Versuche und Erfahrungen in der Bienenzucht erlanget, der gelehrten Welt mitzutheilen. Seine eigenthümliche Gabe der Deutlichkeit in Beschreibung des ganzen Verfahrens mit den Bienen, nebst den vielen beygefügten Kupfern, machen diesen Unterricht allgemein brauchbar, auch für den gemeinen und ungelehrten Mann. Es kam

zu Leipzig und Zittau 1766 mit dem Titel: Sächsischer Bienenvater, oder des Herrn Palteou von Metz neue Bauart hölzerner Bienenstöcke, nebst der Kunst, die Bienen zu warten, und einer Naturgeschichte dieser Insekten, aus dem Französischen übersetzt, und als ein praktisches Bienenbuch für Bienenfreunde und Hausväter hiesiger Lande, mit nützlichen Anmerkungen und vieljährigen neuen Erfahrungen vermehrt, heraus. Wegen dieser Schrift wurde er von Ihro Königlichen Hoheit, der verwittweten Frau Churfürstinn mit einer goldenen Medaille belohnt. Noch mehr ließ er sich zu der Fassungsart des gemeinen Mannes herab, in dem Sächsischen Bienenmeister, oder der kurzen Anweisung für den Landmann zur Bienenzucht, so auf Kosten eben dieser ökonomischen Societät zu Leipzig 1769 heraus kam. Auch für andere Staaten wurde er als Lehrer der Bienenzucht gebraucht; und gab auf höchste Veranlassung Sr. Churfürstlichen Durchlaucht. zu Bayern, heraus: Bayerischer Bienenmeister, oder deutliche Anleitung zur Bienenwartung, München, 1770. Wegen dieses Buchs wurde er von dem Durchlauchten Mäcen, mit einem goldenen Medaillon huldreichst belohnt.

Ueberzeugt von dem großen Nutzen, den die Bienenzucht einem Staate bringen würde, wenn sie allgemein ausgeübet würde; entfernt von Eigennutz, der gemeine Bienenväter bewegt, ihre erlangten Vortheile und Handgriffe bey der Bienencultur andern zu verschweigen, brannte er vielmehr vor Eifer, alle

diese

diese durch lange Erfahrung und Kosten erlangten Einsichten einem jeden bekannt zu machen. Durch diesen Patriotismus getrieben, suchte er daher in eben diesem Jahre sich mit verschiedenen Bienenvätern in Oberlausitz gesellschaftlich zu verbinden. Unsere Absicht gieng anfänglich lediglich auf Oberlausitz. Wir entwarfen einige Regeln, und machten sie bekannt. Es wurde eine Versammlung der Mitglieder gehalten, und Herr Schirach gab als beständiger Secretär das erste Bändchen von den Abhandlungen und Erfahrungen der Bienengesellschaft in Oberlausitz heraus, wovon nunmehr bereits fünf Bände ans Licht getreten. Dieses nützliche Institut breitete sich bald überall so aus, daß auch Ausländer eine Begierde äußerten, in diese gesellschaftliche Verbindung mit uns zu treten. Die Gesetze der Gesellschaft wurden geändert und auch auf Ausländer ausgedehnt, Diplome entworfen, gesellschaftliches Insiegel ein großes und ein kleines gestochen, die Gesellschaft in drey Classen eingetheilt, von so vielen großen Häuptern protegirt, in so vielen andern Ländern durch ähnliche Gesellschaften nachgeahmt; und so wuchs diese Gesellschaft zu einer Höhe, die wir bey dem ersten Entwurf des Plans dazu nie vermuthet hatten. Aber dazu war auch nur der Geist eines Schirachs fähig; sein unermüdeter Eifer, als Secretär der Gesellschaft, sein Muth alles zu wagen und zu unternehmen, seine edle Dreistigkeit, einen jeden Umstand, der sich auch unversehens äußerte, zu nutzen; sein unverdroßner Fleiß in eigenen Arbeiten, in Sammlung der besten eingesandten Ausarbeitungen, in einem weitläuftigen Brief-

wechsel mit den Gelehrten in und außerhalb Deutschland, kurz, der ungemein geschäftige Geist eines Schierachs, reich an Erfindungen und mit der seltenen Fähigkeit begabt, einer jeden Sache, die ihm vorkam, eine richtige Stellung zu geben, und seinen Gesichtspunkt nie aus den Augen zu verlieren, — — dis gab der ganzen Sache in kurzem einen so hohen Schwung.

Bey der physischen und ökonomischen Beschäftigung mit seinem Lieblings Insekt, der Biene, sah er allemal auch auf das moralische, auf das erbauliche, auf die Größe der Güte und Weisheit des anbetungswürdigen Schöpfers. Dieses leuchtet aus allen seinen Werken hervor, und war die Haupabsicht bey dem Buche; Mellitotheologia, oder Verherrlichung Gottes aus den wundervollen Bienen, so 1767 in der Hofbuchhandlung zu Dresden heraus kam. Diese Schriften, und seine darinnen geoffenbarte große Einsichten und neuen Erfindungen erwarben ihm nicht nur einen allgemeinen Beyfall, sondern auch manche Gnadenbelohnungen von hohen Fürstlichen Personen, die seinen Eifer in einem ununterbrochnen Feuer erhielten, wenn gleich einige wenige Critiker, (denn wer kann allen gefallen,) vielleicht aus Partheilichkeit und unlautern Absichten, oder aus Mangel der Einsichten in dieses Fach ökonomischer Wissenschaften, ihn ungleich beurtheilten. Wie sehr er aber von Kennern der Natur geschätzt worden, beweisen unter andern auch die vielen gelehrten Gesellschaften, die ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen haben. Die gelehrte Welt hat allerdings an ihm ein nützliches Mitglied verloren, unser

Vaterland einen Mann, der ihm Ehre gemacht hat, und die Gesellschaft einen Secretär, dessen Verlust sie lange empfinden wird.

Die Beschäftigung mit diesem Theile der Naturlehre verursachte ihm manche angenehme Empfindung der Bewunderung und der Anbetung des großen Gottes, der, wie in allen seinen Werken, also auch hier bey der kleinen Biene sich unendlich groß und weise geoffenbaret. Seine Ehre auch durch diese seine Schriften zu befördern, war dem sel. Schirach immer das vornehmste und wichtigste. Als Gottesgelehrter richtete er nicht nur seine Amtsverrichtungen auf diesen großen Zweck, sondern er ergötzte sich auch inniglich an den heilsamen Wahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens. Den seligen Nutzen dieser Beschäftigung erfuhr er auf seinem Kranken- und Sterbebette. Seit Jahresfrist beschwerte seinen Leib ein stockender Husten. Aller heilsamen Medicamente ungeachtet verschlimmerte sich sein Zustand von Zeit zu Zeit. Der Leib nahm ab, die Seele blieb munter. Er überließ sich gänzlich dem Willen seines versöhnten Gottes in Christo. In aller Geduld und Gelassenheit, die einem jeden Christen und sonderlich einem Diener des Herrn zukommt, erwartete er seine Auflösung, welche auch nach dem heil. Rathe und Willen Gottes den 3. April dieses Jahrs erfolgte. Sein Alter hat er auf 48. Jahr 7 Monathe weniger 2 Tage, gebracht.

Die Liebe weyht Dir zärtlich ihre Zähren,
Und bricht Cypressen ab —
Der Ruhm verwehrts, bricht Lorbern dir zu Ehren,
Und pflanzt sie auf dein Grab.

W.

Der geneigte Leser erlaube mir nur noch mit wenigen Worten dieses gegenwärtigen Buches selbst Erwehnung zu thun. Es wurde von dem Hrn. Verfasser in seinem schon kränklichen Zustande gemacht. Dieses allein wäre schon hinlänglich, ihm die etwa vorkommenden Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten zu verzeihen. Aber die Neuigkeit des Gegenstandes, den er bearbeitet hat, und worinnen man es auf einmal nicht gleich zur Vollkommenheit bringen kann, berechtiget ihn, dieses von seinem Leser zu erwarten. Schon längst war der sel. Schirach von seinen Freunden angegangen worden, die Wald-Bienenzucht zu beschreiben, die ehedem an verschiedenen Orten in Deutschland so blühend gewesen, noch itzt in der Erb- und Standesherrschaft Mußkau in Oberlausitz durch eine besondere Zeidlergesellschaft, die gemeinschaftlich diese Art der Bienenzucht betreibet; und die seit Jahrhunderten schon fortdauert, im Flor stehet, und die manchen Provinzen außer Deutschland so viele Vortheile bringt. Wer war geschickter als er, dieses zu bewerkstelligen? Die dazu nöthigen Kenntnisse hatte er schon seit einigen Jahren eingesammlet, einzelne Stücke davon bereits ausgearbeitet, und gründliche Nachrichten, theils aus alten Urkunden, theils aus zuverläßigen Belehrungen in den Zuschriften seiner Freunde

de von Zeitlergesellschaften eingezogen. Dies setzte ihn in den Stand, auch bey seinem schon kränklichen Zustande, dennoch heiterern Stunden, diese Sachen in Ordnung zu bringen, und das Werk selbst zu vollenden.

Die Sache, die er hier beschreibt, ist neu. Wenigstens ist mir weder unter den alten, noch unter der Menge der neuen Bienenbücher keines bekannt, welches von der Wald-Bienenzucht handelte. Aus Schriften konnte er also zu seiner Absicht nichts nehmen. Die Quellen, woraus er seine Erkenntniß in der Waldbienenzucht schöpfen konnte, war lediglich ein genauer und vertrauter Umgang mit erfahrnen Zeidlern. Herr Schirach schämte sich nicht, als der größte Bienenkenner, dennoch immer in seiner Lieblingswissenschaft, überall, der fleißigen Biene gleich, mehrere Kenntnisse, auch von dem gemeinen Manne, den eine vieljährige Erfahrung ehrwürdig gemacht hat, einzusammlen. Es gehört eine vertrauliche Herablassung und Freundschaft dazu, um die Art der Behandlung der Bienen, wie überhaupt, also auch bey der Wald-Bienenzucht von diesen Leuten zu erfahren, weil sie ihre aus langer Uebung erhaltene vortheilhafte Handgriffe immer für Geheimnisse halten; es gehört Einsicht und Beurtheilung dazu, um ihre Nachrichten von Vorurtheilen und Irrthümern zu reinigen, um sie benutzen zu können. Es ist wahr, viele unter diesen Zeidlern haben eine so große und genaue Kenntniß nicht nur in den öconomischen sondern auch in dem physischen Theil der Bienenzucht, die sich auf vieljährige Erfahrung gründet, welche der Vater auf

 den

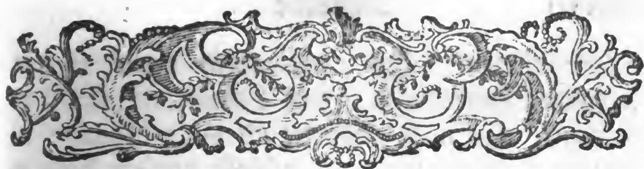
den Sohn durch mündlichen Unterricht immer fortgepflanzet, daß hier noch manche neue Wahrheiten, die die Natur der Bienen erläutern würden, bekannt gemacht werden könnten, wenn man ihre Erfahrungen mit einem scharfsinnigen Beurtheilungsgeiste, und mit einer tiefen Einsicht in das Ganze der Bienenzucht gebrauchen könnte.

Herr Schirach hat bey diesem Unterrichte der Wald-Bienenzucht die Bahn gebrochen. Wie viel Nachsicht verdient er also nicht bey den vorkommenden Mängeln und Unvollkommenheiten seines Werks! da Niemand von denselben ganz frey ist, wenn er auch auf einem schon gebähnten Wege weiter fortgehen kann; und diese Nachsicht darf ich von seinen Lesern mit Zuversicht erwarten. Auch dieses Werk, das letzte meines nun vollendeten Freundes müsse zur Ausbreitung der Ehre des großen Gottes, der auch in dem kleinsten Insect unerforschlich groß ist, gereichen, und zur Beförderung des Wohls unserer Mitmenschen etwas beytragen. Mußkau in Oberlausitz den 25 September 1773.

Johann George Vogel.



Vor-



Vorrede
des Verfassers.



Ich habe in diesem Vorberichte dem geneigten Leser nur einen nöthigen Umstand zu erzehlen, und gehörig zu erläutern. Die Absicht und Einrichtung desselben zeigt schon der Titul und der Inhalt der Capitel. Ich muß ihm sagen, daß ich bey der Lehre von der Wald-Bienenzucht, habe müssen die Bahn brechen: und diese Erinnerung wird mir vielleicht zwo meiner unschuldigen und guten Absichten erreichen helfen. Bey meiner ziemlich weitläuftigen litterärischen Kenntniß, so wohl alter, als neuer, in- als ausländischer Bienenbücher, habe ich noch keines gefunden, so davon gehandelt hätte: und gleichwohl hatte man sich immer Eines gewünschet. Ich hätte diese Mühe, es zu entwerfen, gern einem Andern überlassen; wie es denn auch ein Mitglied unserer Societät vor fünf Jahren versprochen hatte, der aber immer davon war abgehalten worden, und dessen viele Amtsbeschäfftigungen ihn vielleicht noch länger abhalten

halten würden. Ich ward dahero von meinen Freunden angegangen, dieß **Lehrbuch** selbst zu machen. So nach sammelte ich viele Jahre an dem historischen, und entwarf bald diesen bald jenen einzelnen theoretischen Vorwurf im voraus, und legte ihn in seine gehörige Zelle.

Ich mußte aber das ganze **theoretische** aus mündlichen Nachrichten und aus selbst mit angesehenen Handlungen gleichsam abbilden und entwerfen. Ein überaus großes Vertrauen unserer Oberlausitzischen Waldbienenmeister, oder Zeidler, die ihre ganze Wissenschaft auf keinem Papiere, sondern blos in ihrem Gedächtnisse haben, war die Quelle, die mich so reichlich schöpfen ließ. Wer diese Art Leute kennet, wird mir gewiß glauben, daß es nicht ohne alle Mühe, nicht ohne alle Belohnung, und zwar bey bequemer Zeit und Gelegenheit, durch einen sehr öftern Umgang, geschehen ist. Ihre Muttersprache, die wendische, die sie überaus lieben, und die man als ihr Prediger freylich gut kann, ist das geheime Band, so sie immer je mehr und mehr verbindlicher macht. Da ich überhaupt die Bienenzucht selbst verstand: so habe ich mich nicht alles überreden lassen, sondern ich habe es in den Untersuchungen so weit getrieben, bis ich die größte Ueberzeugung von allem hatte. Folglich ist mein **theoretischer Theil** ganz neu; und indem ich dieß alles in eine Art von System bringe: so kann ich doch nicht anders sagen, **als daß ich die Bahn zuerst breche.** Bey meinem

nem Sächs. Bienenvater, der die zahme Bienenzucht beschrieb, konnte ich doch vieles aus den alten gründlichen Bienenbüchern brauchen; nur die neuen physischen Entdeckungen und Erfahrungen, und neuen praktischen Behandlungen hatte ich da beyzufügen. Allein zu diesen hatte ich gar nichts. Ich mußte alles erst sammlen.

Das historische (ich nehme die einzige Nürnbergische Geschichte aus) ist ferner auch ganz neu; und die besondern Neuigkeiten wird der Leser selbst überall häufig finden. Es ist noch keines davon öffentlich bekannt gemacht worden. Da sie aber die lehrreichsten Beyspiele enthalten, die meine vordern Sätze bekräftigen: so waren sie hier als an ihrem besten Orte angebracht. Das letztere Stück, die Körbe in Wald auf die Mastung zu schicken rc. sah ich besonders als das geschickteste Band an, die zahme Bienenpflege mit der wilden Bienenzucht zu verknüpfen. Die historischen Nachrichten, als z. E. die Uebersetzung aus dem Russischen, Lateinischen, sind aus bewährten guten Büchern, oder aus alten geschriebenen Urkunden treulich abgeschrieben worden, und ich habe sie solchen Freunden zu danken, die die Ehre der Wahrheit und Aufrichtigkeit über alles schätzen, und die sichs zum Vergnügen machten, durch mich, ihren alten aufrichtigen Freund, dem Publico zu dienen.

Aber hatte ich denn Ursache, dem Leser im voraus zu sagen, daß mein Buch in seiner Art

ganz

ganz neu sey? Allerdings; denn es wird jetzo zur Mode, aus zehen Büchern immer das eilfte zusammen zu stoppeln. Und mancher braucht ihrer noch nicht zehen; Er hat an einem genug abzuschreiben. Es kam ohnlängst ein **Bienenbuch** heraus, das einen **Bayrischen Bienenmeister** weit über die Hälfte geplündert hatte: ein anderer feiner Stil war es wohl, es waren da aber eben dieselben Sachen, und in der Ordnung, wie es mein Buch hatte. Aufmerksame Leser werden es schon finden; und an das wohlthätige Pferd, das ihn hatte aufsitzen lassen, hatte er mit keinem Worte gedacht. Das ist doch wahrhaftig zu plagiarisch und zu arg. Wie oft man meinen **Sächsisch. Bienenvater** in andern neuen Bienenschriften, oft mit, oft ohne Anzeige, gebraucht habe, wissen ihre Verfasser und die Leser. Und fast so geht es uns auch mit unsern **neuen Erfahrungen** und **Abhandlungen**, die wir ediren. Wir haben es uns zum beständigen Gesetze gemacht, nichts als neue wohlgeprüfte Erfahrungen bekannt zu machen. Man erzehlt aber unser neu entdecktes, raisonirt ein wenig drüber, folgert daraus funfzig Muthmaßungen, erdenkt sich eine Policey der Bienen, wo Kammerherren, Kammerjunker, Kammerfräulein seyn sollen, und phantasiert bis zum Ekel, und so wird das neue sogenannte physikalische Buch fertig. Da nun dergleichen Schriftsteller die Welt mit ihren überflüßigen Schriften gleichsam überschwemmen: so ereignet sich jetzt allenthalben ein Ekel für die Bienenbücher. Und der Käufer

fer ist furchtsam geworden, weil man ihm oft aufgewärmten Kohl, (wenn er nur noch Salz und Schmalz hätte) für frischen verkauft hat: O! wenn sich doch diese guten Leute zur Ruhe begäben! Wir haben dergleichen Bienenbücher die schwere Menge. Diese Klage entwischte so gelegentlich aus meinem Herzen, weil ich wirklich Ursach hatte. Ich wende mich wieder zu meinem Buche.

Ein Lehrbuch, das also ganz neue Lehren öffentlich vorträgt, und solche da anbringen will, wo sie ehedem bekannt gewesen, oder wo es sie erst einführen will, will das nicht gleichsam einen ungebähnten Weg mit Mühe wieder bahnen? Die Waldbienenzucht florirte ehedem in ganz Sachsen, und sehr vielen andern Landen. Allein Krieg und andere bürgerliche Unruhen und Zufälle hatte sie zerstört. Der alte verfallene Weg war also vor zweyhundert und mehr Jahren vielleicht eine fahrbare Straße gewesen; aber jetzo liegen da Steine und Klippen. Es sind auch wohl Waldungen daraus entstanden. Diese mu[illegible] es also durchhauen und jene aus dem Wege räumen. Es sucht gleichsam aus den Trümmern, bemoßten Werkstücken und Ruinen eines verfallenen alten Gebäudes ein neues nützliches Gebäude aufzurichten. Ja, daß ich mich noch eines Gleichnisses bediene: Es will ein wüstes Feld ur- und fruchtbar machen.

Ich glaube die Gleichnisse passen; und da kann ich sicher in der Allegorie fortfahren. Was das

alles

alles auf sich habe, einen ungebähnten Weg zu bahnen, ein altes Schloß oder Gebäude wieder aufzuführen, und ein großes wüstes Feld wieder tragbar zu machen, wird jeder Vernünftige einsehen. Er wird da dem Verfasser manche Lücke, oder dunkle Stelle, nicht zur Last legen; denn ein alter Weg ist nicht flugs auf einmal eben gemacht. Er wird flugs anfänglich keine feinen corinthischen Säulen noch Blumenwerke ꝛc. am Gebäude suchen. Auch weis er, daß ein altes Feld viel ruhrens, ackerns, düngens ꝛc. brauche, ehe es dem urbaren gleich wird.

Diese fruchtbaren Gedanken sehe ich als ein kleines Schild für unbefugte Tadler an. Man wird mich mit Recht und mit Unrecht tadeln. Verdiene ich aber wohl den ungerechten Tadel, da ich mein Lehrbuch blos für einen **Versuch** auf das bescheidenste, selbst erkenne, und treuherzig bekenne, daß dergleichen ohnmöglich vollständig, geschweige vollkommen seyn könne. Der unvergleichliche Hr. von Reaumur hat die Natur der Bienen, mit Beyhülfe der Swamerdamischen Erfahrung in diesem Jahrhunderte zuerst in das helleste Licht gesetzt. Unsere Gesellschaft, einige auswärtige fleißige Beobachter der Bienen, und ich selbst haben ihre natürliche Geschichte und Policey durch neue außerordentliche Entdeckungen sehr bereichert. Die Wartung der Gartenbienen ist in unsern und andern practischen Büchern auf das deutlichste beschrieben worden.

Sind

Sind wir denn nur aber in dem Besitze einer vollkommenen Bienenwissenschaft? Ich glaube, nein! Unser fürtrefflicher Palingenesist, der gewiß die größten Kenntnisse in dieser Sache hat, und den wir in streitigen Fällen gern zum Schiedsrichter angenommen, sagt: „Wir müssen uns ja nicht „übereilen zu glauben, daß wir die Grundsätze „der Bienen vollkommen verstehen, kaum wissen „wir das a b c davon, denn es ist eine tiefe Wis„schenschaft. So viel ist gewiß, daß die kleinsten „Produkte des größten Werkmeisters dem Philo„sophen ganze Welten werden, von denen er die „Oberfläche übersehen kann, oder eigentlich das er„ste Häutlein. Der weise Reaumur würde das „auch eingestanden haben. Er der so genau wu„ste, daß die kleinsten Insekten ein unergründli„cher Brunnen sind, wo der tiefste Scharfsinn des „Beobachtens sich verliert. Unsere Unwissenheit „hat keine Grenzen ꝛc. *). Diese Sätze sind für den Schriftsteller und für den unbefugten Tadler sehr demüthigend und unterrichtend. Und wenn die Leser mit dieser Idee mein Buch lesen wollten: so würden sie es gewiß allemal mit einer liebreichen Nachsicht lesen. Sie würden bald gewahr werden, daß nicht die eitle Ruhmsucht, sondern ein menschenfreundliches und für meine Lieblingsgeschäffte ganz eingenommenes Herz die einzige Triebfeder

*) Siehe: Histoire naturélle de la Reine des Abeilles, avec l'Art de formér des Essaims de M. A. G. Schirach traduit de l'Alemand par J. J. Blussiére. Prof. a la Haye, 8vo. a la Haye 1771. Preface p. XV.

feder hierzu gewesen, und daß man nicht schreibe um zu gefallen, sondern nützlich zu seyn. Denn mit dem gefallen ist es eine sehr mißliche Sache; und nach dem Steine der Weisen ist nichts schwerer zu finden, als: jedem Leser zu gefallen. Ja ich habe mir den bescheidenen Ausdruck des Herrn von **Hagedorn** in der Vorrede zu seinen **poetischen Werken**, schon längst zu einer meiner heiligsten Regeln in meinem Gemüthe eingeprägt: „Beydes „Lob und Tadel bestärkt mich, sagt er, in meinem „Entschlusse, was ich geschrieben habe, oft zu verbes„sern, **selten mehr zu schreiben**, immer zu lernen.

Nachsicht wollte ich also haben, wenn ich meinem Leser sagte: **ich hätte die Bahn gebrochen.** Allein ich wünsche mir damit **noch** eine **Absicht** zu erreichen. Ich gedachte **dadurch die Neugier des Lesers zu erwecken**: damit er es doch mit Bedacht durchlesen und nicht hin und her blättern und kosten sollte. Es wird ihm doch der Gedanke ganz natürlich einfallen, da die wilde Bienenzucht doch ehedem im großen Gange gewesen, und in des Verfassers Provinz annoch in blühendem Zustande ist: so muß die Sache doch ersprießlich seyn? „Wohlan! ich will mir doch seinen neuen „gebahnten Weg, seine Wiederaufbauung, den „Anfang seines urbargemachten wüsten Feldes „gern ansehen! Ich muß doch sehen, ob er Ursa„che gehabt, die Sache zu unternehmen? und wie „weit er es gebracht hat? Sehr viel hätte ich da„durch gewonnen, wenn es der Leser mit dieser vor-

„gefaß-

„gefaßten Meynung liest. Ich schmeichle mir, alsdenn der meisten Leser Beyfall zu gewinnen; denn sie werden da meine Anweisungen zur Wartung niemals ohne einen Beweis, und meine Vorschläge werden sie allemal mit alten und neuen Beyspielen erläutert und bewiesen finden. Denn Phantasien, einer fruchtbaren und oft verletzten Einbildungskraft, wo man sich blos Möglichkeiten vorstellt, wie eines oder das andere werden könnte? und woran die Projectenmacher so reich sind, sind wirklich nichts anders als Betrügereyen. Und dafür behüte mich Gott! Meine **Vorschläge** von der Anlegung der Bienenzucht sind gewisser maaßen nicht einmal als **Vorschläge** anzusehen: sondern sie sind mancher Provinz nur eine Erinnerung dessen, was man ehedem gewußt und betrieben, aber vergessen hatte. Eine Ermunterung, die alte verlorne Kunst hervor zu suchen. Und wie vielen Künsten der Alten ist es nicht so gegangen, daß man sie verloren, die man aber doch immer wieder findet?

Aber was wirds seyn, wenn ich auch bey vielen Lesern Beyfall gewinne? Ich höre schon im Geiste, daß einer von diesen sagt: die Sache ist wahr; sie ist möglich; sie ist leicht; sie ist wirklich nützlich ꝛc. aber sie ist nicht für mich. Sie ist eine Sache für mehrere, für höhere; was kann ich einzeln und allein anfangen? Und siehe! so dachte ich auch, als ich das Buch fertig hatte. Was ist aber nun zu thun? Soll ich um deswillen alle Hoffnung aufgeben, daß ich nun so gar umsonst gearbeitet hätte?

te? Sollte ich das Buch darum beyseite legen, weil ich weiß, daß einzelne Bienenfreunde es nicht brauchen können? O nein! Ich wage es getrost, es in die Welt zu schicken. Aber ich will meinem Lehrbuche nur ein günstiges Geschicke zu seinem Führer und Begleiter in die große Welt fleißig wünschen! Denn außerdem geht es ihm freylich wie der Wahrheit, die sich nach der bekannten Fabel auf die Reise begab, aber nirgends Herberge finden konnte. Ich habe dieses unverdiente Glück bereits einmal bey einer meiner Bienenschriften genossen: und da wird man denn etwas dreister. Dieses muß es in der rechten Männer Hände führen, die das wesentliche Gute, so in der Sache liegt, einsehen, und zu schätzen wissen. Die aber, nebst der Einsicht, auch Muth und Kräfte haben, ungebahnte, nöthige und nützliche Wege auszubahnen, verborgene Schätze des Bienenherculanums auszugraben, und unabsehlich weite, ungebaute Felder, die doch unter hundertjährigem Mooße die besten Erdarten haben, nach und nach völlig wieder ur- und tragbar zu machen. Geschieht das, so habe ich die angenehmste und reichste Belohnung meiner vieljährigen Bemühung erhalten: da ich sonst keine andere gesucht habe. Klein-Bautzen den 3ten Jenner 1773.

Adam Gottlob Schirach.



Inhalt



Inhalt

Des theoretischen und historischen Theils nach den Capiteln.

Der erste Theil ist theoretisch und beschreibt

Der zweyte Theil ist historisch,

und enthält:

Cap.



Der

Der

Wald-Bienenzucht.

Erster,

Theoretischer Theil.

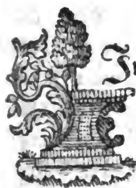


Der Wald-Bienenzucht Erster Theoretischer Theil.

Das I. Capitel.

Eigentliche und wahre Absicht dieses Buches.

§. 1.



Indem ich von der Wald-Bienenzucht schreiben will, so erinnere ich gleich im voraus, daß mein Augenmerk nicht sey, den alten erfahrnen Zeidlern und Immickern, welche hier und da in Deutschland in den Wäldern ihre Bienen pflegen und warten, weitläuftige Regeln zu geben. Denn erstlich können die wenigsten von ihnen lesen, und zum andern bin ich von der großen Kenntniß, die einige in dieser Sache haben, sehr oft auf das lebhafteste überzeugt worden. Ich habe das Vergnügen gehabt, mit den Muskaischen Zeidlern öfters Umgang zu pflegen. Allemahl ist mir dieser Umgang nüzlich worden. Denn da wir natürlicher Weise allemal auf die Kenntniß der mancherley Gegenstände in der Bienenzucht zu reden kamen: so fand ich bey Eingang.

 ihnen

ihnen ebendieselben pracktischen Regeln, die ich mir aus der Erfahrung und Büchern mit Mühe gemacht hatte, in ihrer völligen Klarheit. Diese Regeln hatte immer der Vater auf seinen Sohn fortgepflanzt, und nie hatten sie ein Buch von der Bienenzucht gesehen, viel veniger gelesen, und waren doch erfahrne Bienenväter. Ja was noch mehr! Ihre große Erfahrung hatte sie in vielen Sachen geübter und klüger, als ihre Ur-Großväter gemacht: so daß ihre mündliche Tradition, die sie so allmählig fortgepflanzt hatten, um ein großes war verbessert worden.

§. 2.

Die Jmicker, die in Wäldern Bienen halten, haben oft größere Keñtnisse als andere gemeine Bienenväter.

Meine eigene Kenntniß und Liebe zu den Bienen, die sie wahrnahmen; mein Amt 2c. wirkte bey unserm Umgange in ihnen ein völliges Zutrauen zu meiner Person, daß ich die Kenntnisse, die sie mir etwan offenbaren dürften, wohl anwenden würde. Kurz, ich erfuhr von ihnen alles, ohngeachtet sie sonst gegen Fremde sehr zurückhaltend sind. Diesen in ihrer Art ehrwürdigen Männern habe ich also einen großen Theil meiner Wissenschaft in der Wald-Bienenzucht zu danken. Ich halte dieß immer für eine nöthige Eigenschaft eines Schriftstellers, daß er aufrichtig ist, und seine Quellen anzeigt, woraus er etwas geschöpft hat. Und wenn er die Lücken anzeigt, die er nicht füllen konnte. Da ich nun vermuthe, daß auch in dem Lüneburgischen, Zellischen 2c. unter den Immickern, welche die Wald-Bienenzucht treiben, mehr Kenntniß seyn mag, als unter manchen Bienenwärtern auf dem Lande; so sey es ferne von mir, diesen erfahrnen Leuten Vorschriften zu geben. Finden sie etwas neues und gutes darinnen: so soll michs unendlich erfreun, auch diesen einen nützlichen Dienst erwiesen zu haben.

§. 3.

§. 3.

Daß jene Muskaische Zeidler bey unsern öftern Unterredungen nicht auch vieles von mir sollten gehöret haben, so sie nicht wusten, kann ich nicht in Abrede seyn. Aber es betraf nur meistens das physische. Denn sie hatten besonders von der Erzeugung der Bienen noch die alten Begriffe, die Nickel Jacob gehabt hatte. Aber so bald ich ihnen die Sache anders erzehlte, waren sie nicht zu hartnäckig ihre alten unrichtigen Begriffe fahren zu lassen, und dargegen die neuen gegründeten mit Freuden anzunehmen. Dieser Umstand machte, jedoch in der Hauptsache nichts aus. Und wenn auch alle andere ausländische Immicker in gleicher Unwissenheit stecken sollten: so haben sie doch ganz gewiß so viel pracktische Kenntniß, daß sie, ohne ihren Schaden, in ihrer Dunkelheit bleiben, und meines physischen Unterrichts gar wohl entbehren können. Daher übergehe ich in dieser meiner Anleitung die ganze natürliche Geschichte der Bienen und ihre Polizey. Wie leicht könnte ich damit ein halb Alphabet voll machen? Wäre das aber nicht sündlich? Ich werde sie aber, wo es nöthig ist, in meine Schriften verweisen, weil ich für meine, aber nicht für andere Sätze, stehe.

Beweis hiervon, von den Muskaischen Zeidlern hergenommen.

§. 4.

Man wird mich jetzt fragen: für wen ist denn also dieser Unterricht geschrieben? Mein Lehrbuch soll lediglich für diejenigen bestimmt seyn, welche die Wald-Bienenzucht allererst einführen wollen. Und damit ich mit meinen wohlgemeynten Lehren auch Eingang finden und lehrbegierige Schüler erhalten möchte: so ist es unumgänglich nöthig, daß ich ein eigen Capitel voraus gehen lasse, welches die für-

Für wen ist also dieses Lehrbuch, und was ist voraus zu setzen?

fürtreflichen, großen und vorzüglichen Vortheile, so viel mir deren nur bekannt sind, anführe, die die wilde Bienenzucht den Landesherren und den Herrschaften aufs angelegentlichste empfehlen. Welche klärlich darthun, daß ein Land seine Bienenzucht niemals auf einen hohen und glücklichen Grad bringe, woferne es neben der zahmen Bienenzucht, nicht auch die Wald-Bienenzucht anlege, und sorgfältig betreibe. Wie hiervon die Abhandlung des Hrn. Past. Wilhelmi Cap. XI. ein mehreres beweist, die ich billig als das Conclusum eines gründlichen Mannes über die ganze Sache ansehen kann.

§. 5.

Grundherrschaften großer Waldungen haben vorzüglich diese Bienenzucht einzuführen.

Alle meine guten Absichten werden also vergeblich seyn, wenn mein kleines Lehrbuch von der Wald-Bienenzucht nicht das Glück haben sollte, diesen erhabenen Personen in die Hände zu kommen, und von Herrschaften, welche große Waldungen besitzen, die alle gute Eigenschaften zu einer Bienenzucht vollkommen haben, nicht sollte gelesen werden. Denn diese sind es, welche sich ihre jährlichen Einkünfte, durch die Anlegung dieser Bienenpflege in ihren Wäldern, um ein großes vermehren können. Das jetzige Jahrhundert, welches man wohl mit Rechte das öconomische und physische nennen könnte, bringt so mancherley Geburten von neuen Revenüen zur Welt, daß man darüber oft erstaunen muß *).

Allein

*) Man lehrt = = = = =
„Dich ohne Müh und Kosten Wirthschaft führen:
„Und glücklich läßt du dich das Wunderbahre rühren,
„Erstaunst und eilst, und kaufst und liest,
„Was denn, daß du betrogen bist.

Gellerts Fabel: Hans Nord.

Allein wenn die neugebohrnen Kinder zu ihrem Gedeihen und Wachsthum kommen sollen, so sterben sie ihren Wärtern oft unter den Händen. Sehr wenige kommen zu einiger Reife, und gehörigem Alter, wo sie nüzlich seyn können. Ich rede von öconomischen Chimären und Projecten. Die Ursache ist mehrentheils eine übertriebene Vorstellung von dem Nutzen einer mit großen Kosten angefangenen neuen Veränderung in der Wirthschaft. Von keinem einzigen dergleichen kann man versichert seyn, daß er Nutzen bringen werde, wenn er gleich auf dem Pappiere steht. Allein die **Wald-Bienenzucht** hat ihren großen **Nutzen gewiesen**, ehe wir noch sind gebohren worden. Sie ist kein neu Project! Krieg und Unfälle haben sie nur eingeäschert: wie etwan ein guter Haafen durch heftige Orcane verderbet wird, dessen Nutzen aber noch allzubekannt ist, wenn er gleich jetzt zerstört liegt. Man sucht also nur eine neue Entwickelung dieser in ihren ersten organischen Keimen verborgenen Kräfte zu reizen und zur Geburth zu bewirken. Man will die nach neuen Einkünften schmachtenden Cammeralisten zu einer alten Quelle im Walde führen, die ehedem viele Dörfer, ja selbst den Fürsten getränkt, die aber verfallen, und nur wiederum zu reinigen ist; wenn sie eben dasselbe thun soll.

§. 6.

Denn sie ist fast von gar keinen Kosten.

Aber vielleicht kostet die **Reinigung** dieser ergiebigen **Quelle zu viel**? Nein, antworte ich. Eine Bienenzucht in einer bequemen Lage eines Waldes anzulegen, kostet in der That so wenig, daß man es in Gegeneinanderhaltung des künftigen Nutzens wie 1. zu 50. halten kann? Man läßt sich eine so große Anzahl Beuten in die Bäume hauen, als man zum Anfange für nöthig erachtet. Und gesetzt, es ließe

 sich

sich eine Herrschaft eines gut situirten Waldes 50. dergleichen für ihr Antheil einhauen, und gäbe auch für einen zu hauen 6. gl. (welches aber schon ein sehr hoher Preiß ist), so ist diese Arbeit nicht für ein Jahr, sondern vielleicht für nachfolgende 50 und mehr Jahre gemacht. Und wie viel kommt da Anlage auf ein Jahr? Nicht wahr 5, oder 6 gl.? Nur fehlen noch die **Schwärme**, oder die in großen Kästen gemachten **Ableger**, die zum Anfange in diese Beuten müssen gethan werden, und als ein Aufwand könnten angesehen werden. Allein wenn man erwägt, daß es ja einerley ist, ob ich meine Schwärme oder Ableger zu Hause, in gewöhnlichen Beuten habe, oder in den Wald schicke: so kann ich das ohnmöglich einen Aufwand nennen. Der nun gar keinen Stamm zu Hause hat, und sich erst die Schwärme kaufen muß, für den macht es freylich mehr Aufwand als für jene. Folglich ist mein öconomischer Vorschlag mit geringen Kosten: aber nur mit einiger Mühe und Sorgfalt ins Werk zu setzen. Ich muß hier mit vielem Ruhme der eifrigen Bemühungen des Hrn. Pred. Haasens, in Wildenbruch, gedenken. Seine einzigen heißen Wünsche gehen insgesamt auf Anlegung gemeinschaftlicher Bienen-Stände in allen Städten und Dörfern. Aber ich sehe im Geiste so viele Hindernisse, daß ich die völlige Erfüllung so redlicher Absichten, die das beste Herz verrathen, wohl nicht erleben werde. Geschäh es aber, so würde ich mir eine eigne Reise zu diesen neuen Colonien und Anstalten zu machen suchen, um sie zu bewundern. Ist es Eigenliebe, oder ist es gründliche Ueberzeugung bey mir, so scheint mir mein Vorschlag, etwas nützliches aus seinem Schutte hervor zu graben, für annehmlicher und vortheilhafter; weil ich von vielen hundert Jahren hundert Data seines Nutzens kenne.

§. 7.

§. 7.

Doch die Herrschaften und Besitzer bequemer Waldungen sind es nicht allein, mit denen ich zu thun habe. Diese wären nur das Haupt; es muß auch ein Leib mit seinen Gliedern daseyn. Große Herren können nicht Bienen warten, wenn es gleich ein italienischer Prinz Conti, der Hr. von Reaumur rc. thaten. Ich muß auch gemeine Leute dabey haben. Es sind dieses die an solchen Wäldern nahe gelegenen Bienenväter, oder Immicker. Diesen wollte ich gern eine Lust einflößen, ihre Bienenzucht auch in dem nahen Walde auszubreiten. Ich wollte ihnen gerne zeigen, daß sie in manchen Jahren weit mehr Nutzen von ihren Waldbienen haben würden, als von ihren zahmen Garten- und Hausbienen. Daß sie neben den zahmen Bienen die Waldbienen mit leichter Mühe mit warten können. Diesen wollte ich gerne Triebe einflößen, sich bey den Herrschaften anzugeben, daß sie ihnen für einen gewissen mäßigen jährlichen Zeidelzinß (wovon in den letzten Capiteln meines Buches genug Exempel sind) eine Strecke Waldung einräumten, damit sie sich da eine ihnen selbst beliebige Anzahl gangbarer Bienenbeuten anlegten. Eben diesen wollte ich durch mein Lehrbuch deutlich zeigen, wie es alsdenn nöthig sey, daß alle, die darzu Lust haben, in eine Gesellschaft träten, welche sich unter einander ihre Waldgüther hülfen beschützen und erhalten. Und wenn ich dieß etwas gelehrter geben dürfte, und es nur die guten Leute verstünden, so würde ich sagen: sich unter einander garantirten oder verbürgten. Denn ich bin durch einen langen Umgang mit dieser Art Leuten überzeugt worden, daß alsdenn solche Gesellschaften fast nothwendig werden.

Auch andere Bienenväter, die an solchen Waldungen wohnen, werden hierzu ermuntert.

§. 8.

Ein ausführlicher Unterricht der Bienenpflege ist hier nicht nöthig.

Da ich also mit Immickern, die schon zu Hause ihre Pflege verstehen, zu thun habe: so wäre es sehr überflüßig, wenn ich in meinem Lehrbuche das ganze Lehrgebäude von der **Wartung** und **Pflege** der Bienen wiederhohlen wollte; und alle Kleinigkeiten, die ich in meinen Schriften deutlich angeführet habe, und die auch andere geübte Kenner in ihren Schriften, für ihre Länder und Gegenden mit Beyfall gelehrt haben: z. E. ein **Kästner, Hartwig, Schmidt, Eyrich, Hirsch, Rim, Korsencka, Kurella** rc. Ich werde also nur diejenigen Umstände anführen müssen, die blos auf die Wald-Bienenzucht abzielen, und die von der zahmen Bienenzucht in etwas abweichen *). Wie viele Capitel bleiben also billig weg. Z. E. Von den verschiedenen Arten, **Gattung, Geschlechte** und **Erzeugung** der Bienen **). Von **Fassung der Schwärme**, denn die Waldbienen fassen sich selbst. Vom **Eintragen des Wachses und Honigs** rc. Dem allen ohngeachtet werde

*) Wer mir übrigens die eingestreuten erbaulichen Gedanken frommer Dichter verüblen will, der kann es thun. Ich kann als ein Theolog die regen Triebe meines gerührten Herzens dem Tadler zu gefallen nicht unterdrücken. Er mag sie überschlagen. Sie werden dem ohngeachtet viele gute Seelen finden, die sie als einen angenehmen Wechsel gern lesen werden. Bey solchen Tadlern findet so keine Entschuldigung Platz.

) Hiervon habe ich ein eignes Buch geschrieben, so blos das physische der Biene angeht, und darf es hier also nicht wiederhohlen. Siehe Mellitotheologie, **Vergleichung des glorwürdigen Schöpfers aus der wundervollen Biene. Groß 8, 1766. Dreßden, Hofbuchhandlung.

werde ich keinen Umstand mit Fleiß vergessen, der hier besonders muß beobachtet werden. Ein kleines Lehrbuch, von dem ich glaube, daß es mir alles in möglichster Kürze und Deutlichkeit vorlegt, ergreife ich allemal lieber, als eine große Wurst oder Folianten. Ich erinnere meinen Leser also nochmals an meine Absicht, daß ich mit erfahrnen Bienenvätern will zu thun haben, denen ich blos eine neue Branche ihrer Wirthschaft will bekannter machen.

§. 9.

Wohl aber historische Nachrichten von Zeidler- oder Bienengesellschaften.

Da zum Fortkommen und zur Dauer derselben, Gesellschaften fast unentbehrlich sind: so habe ich mich bemühet meinen zukünftigen Wald-Bienenmeistern eine zuverläßige historische Beschreibung unserer hiesigen **blühenden Zeidlergesellschaften** zu entwerfen; ob es ihnen vielleicht gefallen wollte, sich nach ihrem Vorgange und Bilde zu richten? Alle Beyspiele lehren mehr, als die Vorschriften: und der Mensch ist zum nachahmen geneigter, als zum Vorgange. Vorgänger in einer neuen Sache müssen einen besondern Trieb haben: und dergleichen Genies werden selten gebohren. Ich habe auch die alten berühmten, aber leider! durch Krieg und andere Zufälle, eingegangene **Zeidlergesellschaften** mit angeführt. Ihr Untergang scheint zwar meine Vorschläge gleichsam im voraus zu entkräften. Allein was zermalmet nicht der scharfe Zahn der Zeiten? Tempus edax rerum! Wo ist Athen? Wo sind Egyptens Mausolea? Wo ist die Fruchtbarkeit Palästinens geblieben? Und wenn ich mein Urtheil über ihre Endschaft aufrichtig entdecken soll: so muß ich sagen, daß sie nicht so wohl durch ungefähre Zufälle, sondern vielmehr durch den Druck ihrer eigenen unverständigen Herrschaften, die statt 1. Gl. an einem Orte fahren zu lassen, am andern 16. Gl.

Gl. verlieren; und derer neidischen und geizigen Forstbedienten, ihr Ende erreicht haben, als Krieg und Verödung der Wälder: wie die historischen Nachrichten hiervon ein mehreres zeugen.

§. 10.

Ermunterung dergleichen Zeidlergesellschaften Freyheiten, Schutz und Schirm zu gönnen.

Wie angelegentlich wollte ich also hierbey diese Landes- und Grundherrschaften bitten, im Anfange alles zu thun, was diese schüchternen Leute ermunterte, sich dieser höchstnutzbaren Pflege zu widmen, daß sie im Fortgange ihnen den versprochenen Schutz und Schirm leisten, und die zugestandenen kleinen Freyheiten getreulich halten, und nach einer langen Reihe von Jahren allererst die Bilance machen wollten, ob ihnen dieses alles nicht von großem Nutzen gewesen? Denn sie vermehren nicht nur ihre Finanzen: sondern sie bereichern auch ihre Unterthanen. Sie können ihre Waldungen, nebst dem Holzschlage, nicht höher nutzen. Denn ein Zeidelbaum, der jährlich verzinßt wird, wird am Ende doppelt bezahlt. Wie ich hiervon in dem IV. Abschnitte §. 2. ein Beyspiel anführen will. Gesetzt, sie müßten auch anfänglich Prämien ausstellen, diese furchtsame Art Leute zum Entschlusse zu bewegen; so würde ihnen dieses doch am Ende alles reichlich wieder kommen *). Denn ich muß gestehen, daß der Bauer gegen

*) Das löblichste Beyspiel giebt die königl. Großbrit. Chur-Hannöv. Regierung. Sie ermahnet Seite 206. in des Hrn. Hof-Rath Kästners Sammlung von Bienen, ihre Unterthanen, sich ausdrückl. auf die Pflege in Heiden und Wäldern zu legen: und Seite 222. bestimmt sie für 40. gangbare Stöcke ein Prämium von 20. und für 20. dergl. 10. Thlr. nebst jähriger Freyheit von allen Abgaben. Wie weit es hierauf gekommen, ist mir unwissend: denn es trafen bald unfrucht-

gegen die Versprechungen und Versicherungen seiner Herrschaft sehr mißtrauisch und furchtsam ist. Es muß sich eine Grundherrschaft vorher schon in einem sehr guten Geruch der Milde, der Gerechtigkeit und Billigkeitsliebe gesetzt haben: sonst denkt er immer: ja wer weiß, ob mir mein Herr meine Bienen im Walde läst? Wer weiß, ob er in der Folge der Zeit nicht eine größere Abgabe davon fordert, als ich entrichten kann. Wer weiß, ob ich sie vererben darf, und es, als mein Eigenthum behandeln rc. Zum Beweise dessen führe ich blos die Aüfführung und die wunderlichen Gedanken unserer Sächsisch. Bienenväter an. Diese sollten im Jahr 1769. in ihren resp. Aemtern anzeigen, wie viel sie gangbare Bienenstöcke hätten? damit die hohe Landesregierung hieraus die Stärke und Schwäche der Sächsisch. Bienenzucht erfahren, und sie, so viel möglich, unterstützen könnte. Aber, welch eine Furcht jagte dieser landesväterliche Befehl und Ansinnen diesen guten Leuten ein! Sie verschwiegen wirklich einen ziemlichen Theil, weil sie sich für einer großen Abgabe furchten, da es doch darauf nie gemeynt war. Wenige glaubten den Vorstellungen der Verständigen, daß dieß nicht zu ihrem Schaden, sondern zu ihrem Nutzen abgezielet sey. Hieraus folgere ich billig die Regel: daß eine Landes- und Grundherrschaft, die Willens ist, in ihren Waldungen Bienen anzulegen, die Theilhaber und Immicker von ihrer fortdauernden Gnade, Freyheit, Schutz und Schirm auf das kräftigste zu überzeugen habe.

§. 11.

unfruchtbare Jahre, wo sichs nicht thun ließ. Ein gleiches geschieht auch von Ihro Römisch Kays. Königl. Maj. für ihre Lande. In Wien ist eine Pflanzschule für die, welche die Bienenkunst erlernen wollen, angelegt worden. Mehrer zu geschweigen.

§. 11.

Wiederholung und allgemeine Eintheilung des ganzen Buchs

Ich wiederhole hier also nochmals meine Absicht, und sage, daß es mir schlechterdings nothwendig ist, die **wahren ohnfehlbaren Vortheile der Wald-Bienenzucht** vorher anzuzeigen, ehe ich von der **Anlegung der Beuten und Verfertigung derselben**; von **ihrer Pflege und Wartung**; von **ihren Feinden und Zufällen**; und von dem **Bruche des Honigs** rc. handele. Der Leser will erst von dem augenscheinlichen Vortheile in seinem Verstande überzeugt seyn, ehe er mir nur einige Aufmerksamkeit schenket, und seinen trägen Willen zum Beyfalle allgemach lenket. Ich glaube hierinnen eine natürliche Ordnung gefunden zu haben. Und wenn mein Freund und Leser sich die Geduld nehmen will, ohne einen Sprung über einige Blätter hinweg zu thun; der Reyhe meiner Gedanken nachzugehen; so wird er alles an seinem Orte, in möglichster Deutlichkeit, finden. Ich bin durchaus ein Feind von Ausschweifungen und halte das für eine Beleidigung meines Freundes, der mein Buch zu lesen würdiget, wenn ich ihm dergleichen Allotria beymische, da er doch Sachen von mir erwartete, die blos hierher gehören. Ein Verständiger aber nimmt erläuternde Anmerkungen aus, welche aus andern Wissenschaften z. B. der Naturlehre und Oeconomie genommen werden. Wenn ich z. B. bey der Nürnbergischen Zeidlergesellschaft eine historische oder topograph. Beschreibung von Nürnberg selbst anführen wollte, wie thörigt wäre das? Und gleichwohl sind die Herren Notenmacher gleich damit da. Unbekümmert um diese Sachen werde ich also in meiner Erzehlung fortgehen, bis ich ihnen alles gesagt habe, was ich weis. Wie lieb soll es mir seyn, wenn ihm manches nützliche, so ich nicht

weis,

weis, und welches ihm bekannter ist, hierbey einfällt, oder wenn er sich mehr gute Folgen und Einrichtungen hinzudenket, die hieraus fließen können. Und ich habe es schon von je her in allen meinen Schriften öffentlich gesagt: daß es mir von Herzen lieb ist, wenn meine Schüler in der Folge der Zeit klüger sind, und ihren Lehrmeister bescheiden verbessern.

Das II. Capitel.

Von den Vorzügen und Vortheilen der Wald-Bienenzucht für der Garten-Bienenzucht.

§. 1.

Daß die Bienen in Wäldern meistentheils mehr bringen, als die zu Hause, versichern mich meine Zeidler aufs heiligste. Es giebt zwar auch Jahre, da die Heidebienen Noth leiden; welches in nassen Jahren und kalten Herbsten geschiehet, wenn der Regen die Blüthen des Heydigs gleichsam ersäuft, oder zeitig erfrieren. Allein die Land- und Gartenbienen leiden zu der Zeit dennoch weit mehr Noth als jene. Sie sagen einhellig, daß ihnen drey gangbare Beuten im Walde allemal mehr Ausbeute brächten, als viere in den Gärten. Denn man muß im voraus wissen, daß fast alle Zeidler auch zu Hause ihre Stöcke haben, und also den Unterscheid gut wissen können. Die Erfahrung sagt uns also, daß die Waldbienen mehr Honig und nach Beschaffenheit dessen auch mehr Wachs bringen, als die zahmen Bienen.

Die Heidebienen sind Honigreicher, als die Gartenbienen.

§. 2.

§. 2.

Denn sie lieben die Freyheit und Einsamkeit über alles, und gedeyhen dabey.

Der forschende Oeconom wird hier gleich nach den **Ursachen** fragen, und diese will ich ihm bald nach der Reyhe her erzehlen. Erfahrungen entscheiden zwar alles: aber es ist doch dem forschenden Leser angenehm, wenn er es aus physischen Gründen hergeleitet findet. **Vors** erste liebt die Biene gewisser Maßen die **Freyheit**, oder wenn ich es sagen soll, die Wildheit. Das **Sächsische Weichbild** nennt daher nicht ohne allen Grund die Bienen einen **wilden Wurm**. Man kann sich von dieser ihrer Eigenschaft jährlich beym Schwärmen überzeugen. Die Spurbienen, welche viele Tage dem neuen Schwarm ein Quartier aussuchen, finden in dem Garten, wo sie liegen, mehrentheils gute ledige Beuten. Aber nie zieht ein Schwarm in eine dergleichen, sondern sie suchen sich am liebsten in der Wildniß und an den einsamen Orten hole Bäume, hole Mauren, Hölen der Dächer aus, worinnen sie ihre neue Wohnung aufschlagen, die lange nicht so bequem ist, als die mit Fleiß zubereiteten Körbe, Beuten und Stöcke. Auch selbst im Garten lieben sie das ungezwungene, einsame und freye, und lassen sich nie recht zahm machen. Hr. **Wildmanns** Kunststückgen wußte ich, ehe er es entdeckte. Und es kann es jeder erfahrner Bienenvater wissen, der die Natur der Bienen kennt. Wer seine Stöcke allzu oft besucht, wird am Ende gewahr werden, daß ihnen das durchaus nicht ansteht. Sie werden weniger Honig haben, als die andern. Die Ursachen dessen hier zu erzehlen, wäre zu weitläuftig. Diejenigen Stöcke also, die ich bey meinen vieljährigen physischen Untersuchen, des Jahrs allzu oft beunruhigen muß (gesetzt, daß ich ihnen auch dem Ansehen nach sehr wenig Schaden thue), werden

den allemahl die armseligsten unter den übrigen; ohngeachtet ich mir allemal die volk- und honigreichsten ausersehe. Im Walde lebt also meine Biene gleichsam in ihrem Elemente, in der grösten Freyheit und Einsamkeit, die gar sehr an die Wildheit gränzet; folglich arbeitet sie mit weit größerer Lust, als zu Hause im Garten. Ihr Wahlspruch kann also billig pro Solitudine et Libertate seyn; wie sich unsere Vignette ausdruckt. Der Niedersächsische Bienenvater, mein schätzbarer Freund, Herr Past. Schmidt zu Wahren im Mecklenburgischen, drückt sich hier über ungemein schön aus. Die ganze Stelle ist werth, daß ich sie hier wiederhohle, da sie meinen Satz zugleich beweist. Er hatte seinen Leser vorher treulich gewarnet: Gartenbienen ja nicht oft zu besuchen, zu beunruhigen und in ihrer Arbeit zu stöhren. Jeder Besuch bringe ihn um eine halbe Kanne Honig. Hierauf sagt er: „Man lasse seinen (Garten) Bienen so viel „Freyheit, als möglich; und rechne es ihnen für kein „Verbrechen der beleidigten Majestät an, wenn sie „uns selbst, ihre Herren und Väter, feindselig anfal„len, und unsere forschende Neugierde mit scharfen „Stichen bezahlen. Es wäre gut, wenn sie gar wild „wären und für keinen Menschen, auch selbst für ihre „Wärter nicht die geringste Achtung bezeugten. Durch „das viele Besuchen und Handthieren werden sie ganz „weibisch, kleinmüthig und verzagt, und kommen nie „so gut fort als andere, die gleichsam für wild stehen. „Den Beweis hierzu kann man von solchen Bienen „vernehmen, denen man ihre Wohnungen im Wal„de in ausgehauenen Bäumen anweiset; oder die „schon von Natur keinen andern Aufenthalt haben, als „die hohlen Bäume in dicken und einsamen Waldun„gen. Wer beschützt sie da für den Raubbienen? „Wer heizt ihnen da, wie Hr. Palteau, ein? Wer

„bedeckt sie wider die Kälte? Wer giebt ihnen Herz-„stärkung? Und dennoch kommen sie besser fort, als „die unsrigen. Das ist auch eben die Ursache, wes-„wegen verständige Bienenväter die wilden Bienen so „hoch halten und sich glücklich schätzen, wenn sie ihre „Schwärme erhaschen und ihren Bienenlägern ein-„verleiben können: denn sie sind allemal besserer Art, „als die zahmen. - - - Der edle Trieb zur Frey-„heit, republikanischer Fleiß, und Heldenmuth, als „der wahre Geist der Bienen, stärkt und belebt ihn. „Was kann man nicht von einem solchen Stocke er-„warten? So viel ist den Bienen an der Freyheit, „für welche sie vor allen andern Geschöpfen gemacht „zu seyn scheinen, gelegen! Und hat der Mensch nicht gleiche Triebe zur Freyheit? Wie süß ist ihm dieselbige! Gesetzt, daß er auch bey dem Besitze derselben viele andere Bequemlichkeiten dieses Lebens entbehren muß. Ein fürtrefflicher Hr. v. Canitz *) besang die Freyheit und sagt von sich selbst:

„Ich sehe meinen Geist, als ein Gewand verschleißen,
„Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheißen,
„Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit strebt;
„Doch eh' ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.

Aber genießt der Mensch dieses herrlichen Guthes, wenn er es auch genießen kann? Nichts weniger! Er schlägt sich selbst in Ketten und Banden. Elender Mensch!

„Seit dem, daß uns der Wahn, die Augen hat verkleistert,
„Und Hochmuth samt dem Geiz des Herzens sich bemeistert:
„So giebt der tolle Mensch den freygebohrnen Sinn,
„Sein allerbestes Pfand, zum Götzenopfer hin.

Kann

*) Siehe die erste Ausgabe seiner Gedichte. Seit. 70. 71.

kann man es der Biene also verargen, wenn sie ihrem angebohrnen Triebe zur Freyheit folgt? Nein! Nein! Ich, ihr Herr und Wärter denke mit ihr gleich. Denn meine Biene kann auch denken, nach des sel. Hrn. Prof. **Winklers** Untersuchungen von dem **Seyn und Wesen der Thierseelen.**

„*) Nein, ruf' ich! auf der Welt ist nichts der Freyheit gleich!
„Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmücket, wählen?
„Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich.
„Wenn ihm die Freyheit fehlt: so wird ihm alles fehlen.

Hagedorn.

§. 3.

Zweyte Ursache: sie wird hier weniger gestöhrt.

Die zweyte **Ursache** fließt ganz natürlich aus der ersten. Die Biene kann in dieser ihrer **Einsamkeit** und **Freyheit** ungestöhrter fortarbeiten. Viele Bienenstände in Dörfern sind wegen Mangel des Raums so gestellt, daß Menschen, Pferde und Kühe des Tages oft vorüber gehen, oft einen unerträglichen Staub erregen, und sie in ihrem Pfluge stöhren. Doch gesetzt, sie ließen sich dieß nicht sonderlich stöhren: so sind sie doch in den Waldungen für den reißenden Sturmwinden weit mehr gedeckt, als in den Dörfern. Niedrige Bauerhütten können sie für diesem Uebel niemals recht beschützen: und folglich wirft ein starker Wind viele beladene Bienen zu Boden, die, ehe sie sich wieder erheben können, alsdenn zertreten oder von den Fröschen und Kröten gefressen werden. Dieß ist eine **sehr wichtige Ursache.** Alles das hat die Waldbiene nicht zu erfahren. Erhebt sich ein Sturmwind, so kann sie unter dem Schutze der ho-

*) Siehe s. poetische Werke II. Theil, S. 26.

hen starken Bäume sicher wieder nach Haus kommen. Reisende werden dieses zur Gnüge bestätigen. Wenn diese im Freyen auch von dem stärksten Nord- oder Westwinde sehr belästiget sind, und sie können nur bald einen starken Wald erreichen: so wird bald eine Stille werden, die sie sich nicht vermuthet hätten.

§. 4.

Dritte Ursache: Sie hat da weniger Feinde.

Hierzu kommt nun, daß sie im Walde weit weniger Feinde hat, die ihren Untergang befördern. **Hornissen und Wespen**, sind weit seltener in Heiden, denn sie halten sich mehrentheils bey den Dörfern, wo sie gebohren werden, in holen Bäumen, holen Mauern, Dächern und d. gl. auf, wo sie den Winter über gesteckt haben *). Sie sind jedoch stärker und folglich gefährlicher. Ich breche hier billig ab, da hiervon das Capitel von ihren Feinden handeln wird.

§. 5.

Dritte Ursache: Sie haben in einem großen Umfange eine größere Menge Wachs und Honigtragende Blüthen.

Doch dieses sind nur die geringsten Ursachen. Die fürnehmste Ursache ihres bessern Fortkommens, habe ich mir bis zuletzt aufgehoben. Sie haben da zwar weniger Honigtragende Blüthen und Bäume, als im Gefilde, dort sind sie vielleicht zu tausenden, hier zu hunderten: **allein sie haben die wenigen in desto größerer Menge, und in einem größern Raume, und in der Nähe.** Ich will die drey wichtigen Umstände mehr erläutern. Der Hr. Past. **Wilhelmi**, mein schätzbarer Freund, hat sich über diesen wichtigen Umstand, **was den Raum** anbelangt, so deutlich und gründlich ausgedruckt, daß ich nicht das gering-

*) Siehe hiervon mehreres in der natürlichen Geschichte der Hornisse, welche im I. Bande unserer gemeinnützigen Arbeiten 8, 1773. steht.

geringste hinzuthun kann. Seine Gedanken über die Vortheile der Bienenzucht in den Heyden, welche er an einem Tage unserer Versammlung als eine Vorlesung der Gesellschaft mittheilte, hat er mir gütigst erlaubt, meinem Buche wörtlich einzurücken; und der Leser wird sie in dem XI. Abschnitte finden. Sie wäre zu lang sie hier gleich einzuschalten. Ich ersuche also meinen Leser, ehe er fort lieset, jene vorher mit Bedachte durchzulesen, oder solche als ein Resultat eines andern Gelehrten über diese wichtige Materie beym Schlusse anzusehen. Dieser scharfsinnige Gelehrte hat da klärlich gezeigt, daß sich die beyden Nutzungen, die im Gefilde und im Walde, in Ansehung des Raums zu einander verhalten wie ein fünftel zu zwey drittel. Das ist, wie drey zu zehen. Er sagt: wenn also im Gefilde drey Stöcke können gehalten werden: so können in der Heyde zehen auskommen. „Und wenn auf eine deutsche Quadrat„meile im Gefilde hundert Stöcke gerechnet werden; „so kommen auf eine Quadratmeile in der Heide über „dreyhundert derselben ꝛc.

§. 6.

Beschreibung der fürnehmsten nutzbaren Bäume, Sträucher u. Kräuter für die Bienen in größter Menge.

Ich setze voraus, daß man die Wald-Bienenzucht nicht in ganz öden, und von allen Arten guter wilder Bäume entblößten Wäldern anstellet, denn das hieße blindlings eine Sache anfangen, so wird man da immer eine große Menge theils Vorwachs (Propolis) theils Wachs, theils Honig gebende Bäume und Kräuter antreffen. Es ist keine Gegend, wo nicht der gütige Herr der Natur seine Hand mildreich aufgethan hätte, und ihnen so manches nützliche Kraut oder Blümgen geschenket hätte. Brockes sagt:

„Wir können in Thälern, auf Bergen und Höhen,
„In lieblicher Büsche beschatteter Pracht,
„Aufs deutlichste sehen:
„Ein Gott sey hier, der alles macht.

Und so hast du recht, verewigter Hagedorn, wenn du sagest:

„Der Allmacht mildre Gunst zeigt sich in jedem Falle,
„Nichts schrenkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen strömt auf alle.

Dieß waren zugleich die regen Empfindungen meines Herzens, die ich bey der Betrachtung des vielen Guten, so Gott in die Wälder, nicht nur für meine Bienen: sondern auch für uns Menschen, als an seinen Ort gestellet hat. Ich will es nach Möglichkeit beschreiben. Ich fange dießmal mit meinem liebsten Baume, oder vielmehr Strauche, dem Faulbaume des Schießbeerholzes, Pulverholzes, Rhamus (Frangula) an. Dieser wächst in den Buchten und Schluchzen, wo es etwas naß ist. So bald dieser zu blühen anfängt: so ist dieß die glückliche Periode, in der sich die Honignahrung anfängt. Er steht nicht selbst im Walde drinnen, sondern mehrentheils hart am Walde, wo es etwas sumpfigt ist. Man findet ihn auch in den nassen Orten des Waldes selbst. Die Biene verläßt zu der Zeit ihren Wald, wenn da keiner ist, und sucht ihn an den Rändern oder in der Nähe des Waldes auf. Und wo dieser in der Nähe ist, da ist die Wald-Bienenzucht vorzüglich anzulegen. Mein alter Zeidler erzehlte mir daher, daß das Maaß oder Theil einer Zeidelheyde bey ihnen allemal theurer sey, wo die Biene diesen Strauch im Frühlinge in der Nähe des Waldes häufig findet, und darauf einen Ausfall thun kann. Seine Bluth ist mit besondern Honigschuppen versehen, und er blühet

het noch darzu dreymal des Jahrs. Manche Bienenväter eyfern, wenn er unter alt Reißholz oder zum Pulver abgehauen wird: allein dieses schadet ihm nichts. Er schlägt aus seinen Wurzeln allemal, so oft er abgehauen wird, häufiger aus.

§. 7.

Von dem großen Nutzen der Fichte oder Tanne.

Mein zweyter liebster Baum ist nunmehro die Fichte. In Sachsen hat dieser fürtrefliche Honigreiche Baum keinen andern Namen; aber in der Mark und vielen andern Ländern, verstehen sie darunter die Tanne, und wir haben einander lange nicht verstehen können. Und wer weiß, ob ich meine Fichte, die ich so gut kenne, immer noch kenntlich genug gemacht habe. Irre ich, so haben mich jene irre gemacht. Und da ist wieder die rothe, oder schwarze (Picea) (abies rubra, seu mascula); und die weiße Tanne (abies foeminina). Das flüßige Harz aus den Blättern wird für venetianischen Terpentin, das trockne aber, so die Ameisen sammlen, für Weyrauch gebraucht. Die Blätter sind etwas kleiner, als an der Kiefer, und stehen kammweise an beyden Seiten. Fichtene Wälder, deren es doch sehr viele giebt, oder wo die Fichte neben der Kiefer wächst, sind so recht die Elisäischen Felder der Bienen. Dieser Baum schwitzt, oder entläßt zwischen dem zweyjährigen jungen Wuchse im Frühjahre den allerfeinsten Honig in vollem Maaße. Man darf nur einen solchen jungen Zweig früh Morgens abbrechen, ehe die Sonne den Saft abgetrocknet: so wird man die ausgetretenen Honigbläsgen in der Größe eines Hierseforns in großer Menge antreffen *). Die empfindliche Biene

*) Von der sehr großen Wirksamkeit des Russischen Fichtenbaums und seiner Knospen machen uns die schönen

ne riecht und findet ihn augenblicklich, und das freudige Gesumme einer unzehlbaren Menge derselben zeigt uns bald, wenn der Anfang dieser Honiglese angegangen. Er blüht im May, oder, wie die Bienenväter zehlen, in der neunten, zehnten und eilften Woche vor Jacobi. Unsere Gartenbienen, die also zunächst an dergleichen Füchtenwäldern stehen, gedeyhen allemal besser

schönen **Berliner Sammlungen** II. Band, Seite 288. eine merkwürdige Erfahrung bekannt. Der ehemalige Französische Gesandte am Rußischen Hofe, Herr von **Saint-Sauveur**, hat sie gemacht. Die Knospen dieses Fichtenbaums (Sapin) so mit einem balsamischen, heilsamen und sehr kräftig wirkenden Harze angefüllet sind, soll man in ein Gefäß hinlänglichen Wassers thun, und dieses nüchtern, statt des Thees trinken. Man kann damit nach Beschaffenheit der Krankheit fortfahren oder aufhören. Die Genesung erfolgt aber allemal. In Paris sind damit Versuche angestellt worden, unter der Aufsicht des Hrn. Morand de Flins, Obersten Wundarztes beym Kön. Invalidenhause, und hat sie alle bewährt gefunden, und mit der größten Lobeserhebung bekannt gemacht. Der hartnäckigste Scorbut, Lungengeschwüre, eingewurzelter Husten schleichende Fieber, Trägheit der Sinnen, alle Arten von Vapeurs, Magen- und Brustschmerzen, Wassersuchten, trägmachenden Verschleimungen, den Grieß der Nieren = = = sind alle durch den Gebrauch dieses erweichenden, stärkenden und reinigenden Getränkes geheilet worden. Kopfschmerzen, und ein von überflüßigen Sachen unterhaltener Durchfall hat dieser natürlichen Arzeney weichen müssen. = = Wie sehr empfiehlt sich also dieser fürtrefliche Baum! Was Wunder, daß ihn also die Bienen so sehr lieben: denn ihre empfindliche Zunge findet das Gute bald, und präpariret in ihrem Honigmagen davon eine Quintessenz, die gewiß weit kräftiger seyn muß, als jenes destillirte Wasser von Knospen? Wie, wenn man gleiche Versuche mit dem Fichtenhonige anstellte?

besser, als die auf dem platten Lande. In den Hunger-Jahren hatten die Bienenväter an den Oberlausitzischen Gebirgen liegende, wo Fichten waren, ihr Auskommen; da wir hingegen im Gefilde mit unserm Bienen Hunger und Kummer ausstehen mußten. Glücklich ist also diejenige große Waldung, wo zugleich viele Fichten und Tannen zu finden!

§. 8.

Fortsetzung der nützlichen Bäume.

Es giebt aber auch noch mehrere hochstammige wilde Bäume, die ihnen Stoff zu Wachse und Honig geben. Ich will sie, weil sie weniger beträchtlich sind, zusammen nehmen. Es werden auch nicht alle in einem Walde und Districte gefunden; wo sie aber sind, da tragen sie auch das ihrige bey. Hier ist die **Espe, Aespe, Zitterpappel** (Populus tremula). Die Blumenzapfen der männlichen und weiblichen Pflanzen sind bey allen Pappel-Baumarten mit besondern Honigbehältern versehen. **Weißer Alber** oder **Pappelbaum** (Populus alba), und der **schwarze Pappelbaum, Alberbaum** (Populus nigra). Alle drey Gattungen blühen sehr zeitig im Frühjahre und geben den Bienen Wachs, besonders aber Vorwachs zur Nahrung*). Ich komme auf die **Rüster, Ilme, Ulmbaum** (Elme, Ulmus campestris). Ihre Bluth bricht theils im Merz, theils im April auf. Man hat dieselbe lange Zeit für die Bienen schädlich gehalten, weil ihr Saft etwas schleimig und zusammenziehend oder stopfend ist. Allein man hat in der

*) Was von den italienischen Versuchen, mit den Knospen dieser letztern Art der Papelbäume, um Wachs daraus zu sieden, hat der berühmte Herr Hofrath und Prof. Gleditsch ganz ungemein gründlich und naiv gesagt. Siehe den Bienenstand der Chur-Mark S. 1769. im Eingange.

Folge der Zeit und da man seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, für die Bienen nichts schädliches gefunden. Nachdem ich die Ilme vertheidigt: so folgt nunmehr der Spitzblättrige **Ahorn**, Linbaum, Lehne, Breitlehne, Milchbaum (Acer) Platanoides. Ich führe die Beynamen nach dem Vorgange unsers zweyten Linnäi, meines verehrungswürdigen Freundes, des schon rühmlichst gedachten Hrn. Prof. Gleditschens, der das in der Erzehlung der Bienengewächse gethan hat, was jener in seinem Speculo plantarum that. Die Blumen dieses Baumes, welche sehr zeitig aufbrechen, haben einen stärkern Milchsaft, als des kleinen Ahorns, und die Bienen ziehen ihm im Frühlinge in erstaunlicher Menge nach, und geben Wachs und Honig. So gar der Saft aus dem Stamme gezapft und gezogen, giebt einen Zucker. Was die Weyden anlangt, so arten sie nicht alle in den Wäldern, sondern ihre Heimath sind die Sümpfe und Ufer der Flüsse. Allein der **Sandwerft**, (Salix aurita), und Salix arenaria, wird doch je zuweilen in den nassen Gegenden eines Waldes gefunden. Es blühen beyde sehr früh, und an den wohlriechenden Blumenzapfen erquicken sich die Bienen im Frühjahre. Ihr Bienenbrodt sammlen sie da, welches sie aber hernach wieder ausklauben. Noch sind deren drey übrig, welche aber nicht sonderlich anzumerken sind. Die Aesche, Esche, Aescher, Eschbaum, Waldesche (Travinus apetala). Ihre Blumen zeigen sich noch vor dem Ausbruche des Laubes. Der **Ahorn**, weißer Ahorn, Bergahorn (Acer Pseudoplatanus) blühet im Aprill und May. Bey warmer Witterung wiederfährt ihm das Schicksal, daß ein Theil seiner Blumen mit einem süßen Safte überzogen wird, wo sich das Ungezieser einnistet, und den Bienen ihre Nahrung raubet. Manche wollen

len glauben, daß alsdenn dieser verdorbene Saft den Bienen schädlich sey. Die Kiefer, Kienbaum, wilde Fichte (Pinus sylvestris) dessen harzigten Ausflüsse enthalten anfänglich etwas Honig, der aber ganz braun ist. Wenn er dicker oder zäher wird, dann sammlen sie hier ihr Vorwachs.

§. 9.

Die Anzahl unserer fruchtbaren Bäume in Waldungen war nicht groß: allein die Menge der Kräuter und Blumen, die in Waldungen angetroffen werden, und die da recht zu Hause sind, wird weit zahlreicher seyn. Ich will hier wieder nach der Zeit ihrer Bluth meine Erzehlung anfangen und der natürlichsten Ordnung folgen. Nützl. Kräuter für die Waldbienen.

a) Der Kellerhals, Wolfsbost, Seidelbost, falscher Pfefferstrauch, Brennwurz, daphne mecereum, diese scharfe und fressende Pflanze, sagt der Hr. Professor Gleditsch, wächst in den Wäldern der Neumark, Caßuben, Großpohlen. Blüht sehr früh im Merz, und dauert bis zum April. Die Bienen besuchen diese Bluth wegen ihres starken und angenehmen Geruchs; erfriert aber leicht, weil sie sehr zeitig da ist.

b) Scharbockskraut, wild Löffelkraut, Feugwarzkraut, Schmalzsternblume. Ranunculus (Ficaria) steht oft in schattigten Gegenden der Wälder, und blüht vom Merz bis in April, und die Bienen besuchen die Blüthe.

c) Waldkuchenschelle mit Eppichblättern. Anemone mit dem Zelleriekraute. (Anemone vernalis). Sie wird in den Heiden unter den jungen Fichten, besonders wo viel Mooß ist, gefunden. Sie hat vielen Blumenstaub.

d) Lö-

d) **Löwenzahn, Hundeblume, Pfaffenröhrlein**, Eyerblume, Leontodon (Taraxacum) blüht sehr früh, und sehr lange, und die Bienen besuchen die Bluth.

e) **Wilde rauhe Merzviole, Waldviole**, mit rauhen Blättern. (Viola hirta), hat ihren Standort meist in Büschen oder kleinem Gehölze, und ihre Bluth wird besucht.

f) **Fünffingerkraut**, kleines frühzeitiges, Bergfünffingerkraut, (Potentilla verna) wächst in den allerunfruchtbarsten, sandigsten Gegenden und Heiden. Blüht so früh im Jahre als nur möglich; und ihre Bluth lieben und nützen die Bienen.

g) **Wilde Stachelbeerstrauch** mit rauhen Früchten, Raubeeren, (Ribes grossularia) wächst in den Wäldern, wo es etwas schattigt und feucht ist: und die Bienen lieben die Blüthe.

h) **Waldkuchen**, rothe **Waldwicken**, Phasanenkraut. Orobus (vernus) wächst wieder gern in niedrigen, feuchten Wäldern, so auch Orobus tuberosus, Waldwicke mit knollichten Wurzeln, falsches Süßholz. Beyde haben in ihren Blumenkelchen etwas Honig.

i) **Großnelken**, Mayer, Großaugentrost, Stellaria holostea, diese giebt freylich nicht so viel Stoff, als eine Caltha palustris und Frühlings Anemone; allein sie sollen nach dem Zeugniß des Hrn. Raths und Prof. **Köhlreuters**, aus den Warzen und Oeffnungen der Närbe des Blumengriffs hervorgedrungenen mit dem feinsten Oehl überzogenen Staubkügelgen mit Nutzen sammlen.

k) Jetzt kommen zwo Waldkräuter, die am allergemeinsten sind, und alle unsere Aufmerksamkeit ver-

verdienen. Der Heidelbeerstrauch, schwarze Heidelbeer, schwarze Besinge. Vaccinium (Myrtillus). So bald dieses nützliche Kraut, das mit seinen Beeren viel hundert Einwohner ernährt, im April und Maymonath zu blühen anfängt, haben die Bienen volle Weyde. Die Muskaischen Zeidler warten allemal mit Verlangen auf sie, und sind traurig, wenn ein Regen die Bluth verderbet.

l) Noch wichtiger ist der Preißelbeerstrauch. Die rothe Heidelbeere Vaccinium (Vitis idaea). Auch dieses Kraut ernährt bey uns viel hundert Menschen ein Jahr lang, indem sie die Beeren sammlen und verkaufen, und die Bienen ziehen unglaublichen Nutzen daraus. Er blüht noch darzu zweymal. Einmal im May und Junio, und das andere mal im August und September. Die in kleinen Traubenpüscheln hervorkommenden Blumen haben einen gemäßigten, angenehmen und erquickenden Geruch, wenn man durch sie hingehet, und die Zeidler halten sie in der Nutzung dem Heidekraute gleich. Was für eine erquickende und gesunde Speise ihre gekochten und gebratenen Beeren dem Menschen sind, können uns die Herren Aerzte nicht genug sagen. Sie müssen doch nicht in allen Wäldern wachsen, weil man dergleichen auf die Leipziger Messe von ferne her bringt, da doch in der Nähe Wälder sind.

m) Blauer Steingünsel, Ajuga pyramidalis. Findet man auch in Heiden, nebst dem andern Günzel, Günsel (Ajuga reptans) zum Nutzen der Bienen.

n) In unsern bergigten Waldungen findet man auch das Erdbeerkraut, Preßlinge, Knackerbeere, rothe Besinge (Fragaria, vesca sylvestris): allein

lein in den niedern Waldungen ist sie nicht. An ihrem Orte giebt die Bluth viele Nahrung.

o) **Post, Kienpost, Porst, Mottenkraut, wilder Roßmarin, Heidebienenkraut** (Ledum palustre), dieses ungemein starkriechende Kraut habe ich fast in allen unsern Wäldern angetroffen. Dieser starke durchdringende scharfe Geruch, der den Kopf geschwind einnimmt, wenn man ihn stark braucht, zieht die Bienen in großer Menge an sich. Die guten Bienen sollen selbst auf ihren Blüthen hiervon taumelnd und oft böse werden. Ehedem brauchte man sie zur Bienenschminke. Allein man hat wahrgenommen, daß ihnen der Geruch zu stark ist. Die Melisse (Nepeta) ist ihnen weit angenehmer; desgleichen der wilde Bocksbart (Tragopogon).

p) **Wilde Salbey, wilde Scharley,** (Salvia pratensis) ist wieder ein sehr gutes Bienenkraut, welches man in Wäldern antrifft.

q) **Mäußeöhrlein,** (hieracium, pilosella, wächst auch auf Hügeln und in Heyden, und nährt, nebst den güldenen Lungenkraute Hieracium murorum, die Bienen.

r) Asclepias, **Schwalbenwurz.** Diese Blume hat fünf besonders gebaute Honigbehältnisse, so die Staubfaden und der Staubweg ordentlich umgeben. Da sie eine heilsame Arzneypflanze ist: so kennen sie alle Aerzte, und suchen sie nebst den Bienen in steinigten Gebirgen und Heyden auf.

s) **Großer, weißer Wiederthorn,** Erdspinnenkraut, Sandlielien, (Anthericum) wächst in den unfruchtbarsten Gegenden und Heiden. Den Blumenstaub benutzen die Bienen.

t) Klei-

t) Kleine Steinbeere, Rubus. Ist in fichtenen Heyden sehr gemein, und nimmt mit schlechtem Boden vorlieb. Indessen benutzen die Waldbienen dennoch ihre Blüthe.

u) Der große Brombeerstrauch, (Rubus) der schwarze Kratzbeerstrauch stellt sich in den niedern Gegenden eines Waldes gleich an, und da mit Lust zu wachsen, ohngeachtet er in der Wirthschaft zu gar nichts nutzet. Seine Blüthe lieben jedoch die Bienen.

w) Trifolium alpestre, und montanum, großer brauner Bergklee, und weißer Bergklee, Spitzklee, wächst in Heyden, auch mitten unter dem Heydekraute, und ihre Blüthen sind sehr nutzbar.

x) Waldnessel (Stachys sylvatica), wächst in düstern, feuchten Wäldern, und blüht im Junio und Julio; die Bienen besuchen die Bluth, ungeachtet sie nicht gut riecht.

y) Bergehrenpreiß, (veronica spicata). Dieses officinelle Kraut ist mehr in bergigten Waldungen und an der Seite derselben zu finden, als in den niedern tiefgelegenen Wäldern. Die Bienen liegen beständig darauf.

z) Gemeiner großer und kleiner Feldkümmel, (Thymus) ist nicht minder ein Gebirgisches Kraut, aber von dem allerfeinsten, herrlichsten Geruche, welches von seinem flüchtigen und durchdringenden Oehle herrührt, in welchem ein natürlicher Kampfer auf das allerzärteste aufgelöset ist. Es wächst auch auf den Reinen und an den Füßen der Berge, Hügel und Wälder. Die Bienen haben den größten Nutzen im Honige davon.

aa) Brau-

aa) Brauner Weyderich, brauner Fuchsschwanz (Lythrum). Feuchte Wälder sind sein Ort, und seine Blumen geben Honigsaft.

bb) Waldfingerhuth, (Digitalis lutea) wächst in düstern Wäldern, und die Bienen durchsuchen ihre Blumen, wenn andere fehlen.

cc) Doste, braune Doste, Wohlgemuth, Walddoste (Origanum vulgare). Ist nebst dem Quendel eine der besten Blüthen in trockenen Wäldern. Sie blühen stark und lange. Ihr Honig ist sehr gesund und stärkend.

dd) Abbiß, Teufelsabbiß, (Scabiosa succisa) wenn andre Blumen keine Nahrung geben, so finden sie doch hier etwas:

ee) Steigender Nachtschatten, Alprunken, Hirschkraut (Solanum). Wächst ebenfalls in feuchten Gegenden eines Waldes, und blühet vom Julio bis in September.

ff) Endlich kommen wir auf das allerbeste Kräutgen, und das ist die Heyde, das Heydekraut Erica vulgaris. Schon die Alten besungen dieses herrliche Kräutgen und die Neuern gedenken mit innigster Lust daran. Seines gleichen an Nahrung hat kein wildwachsendes Heydekraut. Es fängt im August an zu blühen, und blühet bis in Octobr. nur daß die letztere Blüthe wenig Honig hat. Wenn diese einschlägt, so daß sie weder Frost noch Wasser beschädigen, so hat man sich die allerreichste Honigerndte zu versprechen. Ja der Hr. M. Spitzner sagt gar, es gehe der Bienen andere May und Junius an, wenn dieses anfängt zu blühen; wie hiervon dessen nützliche und schöne Abhandlungen in diesem Buche mehreres besagen. Er häuft Ermahnungen auf Ermahnungen an alle Bienenväter, die Körbe haben, und

nahe

nahe an solchen Wäldern wohnen, daß sie da ihre Bienen in die Kost schicken sollen. Selbst der verewigte Brockes besang dieses dem Ansehen nach geringe, auf einem ganz dürren Stengel stehende, aber violet blaue und ins weiße fallende schöne Blümgen und ganz fürtrefliche Kräutgen, in einem besondern Gesange, und schloß mit den Worten:

„So zeigt so gar die dürre Heyde
„Zu unsrer nicht geringen Freude,
„Wenn man sie recht genau betracht;
„**Des großen Schöpfers Wundermacht.**

§. 8.

Bau des Buchweizens an den Wäldern nutzt den Waldbienen.

Unter die Vorzüge, die die Waldbienen für den zahmen haben, ist endlich auch der Bau des Buchweizens, Heydekorns (Polygonum, Fagopyrum). Dieses zahme Gewächs gedeyht in fetten Landschaften gar nicht, denn es wächst allzusehr in Stengel, und trägt alsdenn wenig Früchte; allein sandige, jedoch etwas geruhete oder gedüngte Felder sind sein Geburtsort; doch die meisten gönnen ihm den Dünger nicht, sondern räumen ihm magere Felder ein. Er hat die Eigenschaft, daß er den Boden locker macht und die Quecken vertilgt. Man findet den meisten hart an den Waldungen, oder oft auf Feldern, die mitten im Walde liegen, und in sandigten Gegenden ist es eines ihrer gewöhnlichen Saaten. Er wird etwas später, als alles andere Getrayde gesäet, und also dauert seine Blüthe sehr lange. Er hat in seinem Bluhmenkelche acht Honigdrüsen, die den reichsten Honig geben. Das ganze Feld riecht nach Honig, wenn er in der Bluth steht; und wenn ihn weder Regen noch Fröste beschädigen, so haben die Bienen volle Weyde darinnen.

Mein Freund, Hr. Lange aus Siebenbürgen, dessen Abhandlung auch hier einen Platz erhalten, schrieb mir ehedem, daß es in Siebenbürgen einen Berg gebe, um welchen herum lauter Buchweizen gesäet wäre, auf diesen führten die dortigen Bienenwirthe ihre Korbbienen oft tausend an der Zahl, und mästeten sie da gleichsam; denn sie kämen mehrentheils ganz voll nach Hause. Daher habe man ihn den Honigberg genannt. Wenn nun eine Waldbiene nicht allzuweit aus ihrem Walde zu diesem Buchweizen zu fliegen hat, so zieht sie mit fröhlichem Gesange in das freye Feld dahin, und satt kehret sie wieder in ihre dunkle und einsame Wohnung zurück.

§. 9.

Vortheil: daß sie diese Honigtragende Kräuter in der Nähe haben.

Alle diese Nutzungen haben meine Waldbienen in der Nähe. Sie stehen um sie herum, und sie darf nur ihr Hauß verlassen, so findet sie ihren gedeckten vollen Tisch für sich; dahingegen die zahmen Bienen, wenn eine Art der Nutzung vorbey ist z. E. die Linde, so müssen sie in den Getraydefeldern, die Kornblumen, Centauream, die der Lindenblüthe folgt, mitten in dem Getrayde, oder den weißen Klee, ꝛc. aufsuchen. Im Herbste müssen sie auf den Rübenfeldern den Hederich (Raphanus raphanistrum) hier und da aufsuchen, da hingegen das Heydig in der grösten Menge um sie herum oder in der Nähe steht.

§. 10.

Ein Vortheil ist, daß man da kein Bienenhaus noch Garten braucht.

Unter eine Art von Vortheilen kann ich auch dieses zehlen, daß man da eines besondern Bienengartens und Bienenhauses entübrigt seyn kann. Denn der ganze Wald, so weit gangbare Beuten sind, ist ein Bienengarten. Ich muß allemal lächeln,

cheln, wenn ich jetzo in einigen neuen Bienen z. E. eines Thorley, Wildmanns, Korsenka so niedlich angelegte Bienenhäuser und Bienenkörbe, oder Bienenkästen sehe. Nicht ein Landmann ahmet dieses nach; und da gehört dieß Buch blos für reiche Bienenherren, welche die Anlage mit dem Nutzen nicht so genau abwägen. Je wohlfeiler und natürlicher dem Landmanne die Beuten seyn können: je lieber sind sie ihm. Und da zieht er von seinen Anstalten einen wahren Profit, wie ich hiervon im VII Cap. §. 11. einen sichern Beweis aus der Erfahrung anführen werde. Sonst ist der Nutzen nur der Zins des gehabten großen Aufwandes. Nannte doch Kaiser Karl der IV. die beyden Nürnberger Wälder zu St. Sebald und St. Laurenz seinen und des heil. Röm. Reichs Bienengarten. Und so kann eine Grundherrschaft, die einen ansehnlichen Wald besitzt, und so glücklich ist, eine gedeyliche Waldbienenzucht anzulegen, seinen großen Wald einen wilden Bienengarten nennen.

§. 11.

Ob sie weniger Wartung brauchen, und ob dieß ein Vorzug sey.

Einige wollen behaupten: die Waldbienenzucht brauche keiner so weitläuftigen Wartung, und wollen dieses unter die Vorzüge zehlen. Allein, da ich alzuvielen Umgang mit dieser Art Leuten gepflogen, ob ich gleich, meiner Lage halben, selbst keinen haben kann, so bin ich aus ihren Unterredungen gewiß worden, daß sie die häuslichen und waldigen einerley Wartung würdigen. Wenn er die häusliche unterkehrt, thut er das auch draußen. Wenn er zu Hause zeidelt, so thut er es auch dort, und so weiter. Das einzige nehme ich aus, daß sie des verdrießlichen Hüthens, Wachens und Einfassens der Schwärme können überhoben seyn, welches bey der Garten-Bienenzucht viel Zeit raubt. Hingegen müssen sie die Beu-

ten, in welche die Schwärme ziehen sollen, vier Wochen oder vierzehn Tage vorher schminken, und alles wohl zubereiten. Es fügt sich auch oft, daß ihre Schwärme Mine machen sich nicht in ihrem Antheile anzulegen: wenn sie da just darzu kommen, so fassen sie solche ebenfalls wie andere Schwärme, und jagen sie in ihre Beuten. Alles dieses zusammen genommen, was ich bisher angeführt, wird mich auf den sichern Schluß führen, daß **die Wald-Bienenzucht viele Vorzüge und Vortheile für der zahmen Bienenzucht habe**, und die Vermuthung ist nicht ungegründet, daß die ersten Bienen aus dem Walde in die Gärten sind gebracht worden, so daß ihr altes Vaterland wirklich der **Wald** *), der **Garten** aber am Hause nach und nach ein neues **Staatsgefängniß** für sie geworden.



Das

*) Vanierius sagt also von ihnen gar sehr schön. In Prædio rustico p. 253. de Apibus:

Principio montes Apis et deserta Locorum
Vel nemorum tacitas, uni sibi commoda sylvas
Incoluit: dabat hospitium vitiosa vel Ilex
Aut cava, et infestis rupes impervia ventis.
Dulcibus hanc herbis et odoro flore vocantes
Suasimus antiquos ultro contemnere saltus,
Urbanas et amare Domos. Mel in oppida secum
Et ceras et dona tulit majora, laboris
Exemplum, purumque rei communis amorem.

Das III. Capitel.

Allgemeine nöthige Eigenschaften eines Waldes oder Heyde, wo eine Bienenzucht anzulegen.

Ich sehe nunmehr den Wald für ihre allgemeine, die Beuten aber für ihre besondern Wohnungen an. Und sollten sie in einem schönen kühlen Walde nicht gerne wohnen? Ich bin selbst gern in einem grünenden und mit allerhand blühenden Kräutern angefüllten Walde. Alles lacht und lebt darinnen von dem fröhlichen Gesange der Vögel. Wir finden wenig große Dichter, welche nicht das Lob der Wälder besungen hätten. Ein fürtreflicher Haller besang seine Alpen, eine Menge von fruchtbaren Bergen, Thälern und Wäldern; und ein verewigter Brockes hob sein andächtiges Herz dankend zu dem Urquell aller Schönheiten, wenn er in einem angenehmen Walde war. Er sang daher. Nöthige Eigenschaften einer Zeidel-Heyde.

„Kühles und schattiges Schirmdach der Felder,
„Grünender Schauplatz, beblätterter Wälder,
„Deine so lieblich verworrene Hecken,
„Schwärzen und schmücken, ergötzen und schrecken,
„Diese mit schaudern vergnügende Kraft,
„Deiner gedoppelten Eigenschaft,
„Können in mir zedoppelte Triebe,
„Ehrfurcht und Liebe,
„Gegen den herrlichen Schöpfer erwecken.

Alle Bienenlehrer fangen von der Beschaffenheit der Bienenwohnungen an; so nach ist dieß bey meinem Unterrichte das nächste, das ich erörtern muß.

Wie muß also der Wald oder Heyde beschaffen seyn, wo man eine Bienenpflege anlegen will?

A.) Die fürnehmste Eigenschaft ist natürlicher Weise die, daß man solche Wälder nimmt, wo die im vorigen Abschnitte beschriebenen fruchtbaren hohen Bäume, Sträuche und Kräuter, wo nicht alle, doch zum Theil zu finden sind. Denn da der Wald hier nicht bloß als eine Wohnung, sondern als ein Ort ihrer Nahrung anzusehen ist, so folgt nothwendig daraus, daß sie da müssen Weyde finden. Sonach schicken sich nicht alle Heyden darzu. Sowohl in unserer Oberlausitz, als besonders in der Niederlausitz und in der Mark bin ich durch Heyden gereiset, wo man den allerunfruchtbarsten Pflugsand zum Boden antrift, wo kaum für die Schaafe eine dürre Art von Mooß und dergleichen wächst. Es giebt aber auch hingegen ansehnliche Waldungen wo fichtene Bäume, am Rande Faulbäume, Tannen und andere wildwachsende gute Bäume genug anzutreffen sind. Wo auf dem Boden manche Strecke bloß mit rothen Preiselbeer- und schwarzen Heydelbeerkräutern, die nom. k. und l. im vorhergehenden beschrieben worden, eine andere Strecke aber ganz mit Heydekraute nom. ff. überwachsen, und gleichsam überzogen ist. Wo nur diese sind, wenn auch keine andern da wären, da kann man sichere Rechnung auf eine gedeyliche Bienenzucht machen.

§. 2.

Hohe Bäume sind eine nöthige Eigenschaft.

B.) Die andere nöthige Eigenschaft sind hohe und starke Bäume; die Höhe der Bäume sind ihnen eine Schutzwehr für den reißenden Winden; und wo Beuten sollen eingehauen werden, da müssen starke

ke Bäume seyn, wie wir aus dem folgenden Capitel sehen werden. Es ist ganz natürlich, daß ein niederstämmiger Baum seine Aeste von unten an hat. Er sey nun noch so stark, so kann da seiner vielen Aeste wegen keine Beute mit Bequemlichkeit eingehauen werden. Die Höhle muß doch wenigstens vierzig Ruthen seyn.

§. 3.

Die Zeidelbäume hindern den Holzschlag in den Forsten keinesweges.

Ich sage nicht, daß der ganze Wald aus lauter starken Bäumen bestehen müsse; denn die Forderung wäre zu unbillig, weil doch in allen Wäldern nach den Forsten in einer gewissen Ordnung geholzt wird, wo nachher genug junge Bäume aufwachsen. In den großen ungeheuern Waldungen habe ich daher oft einen großen District junger geschlanker Bäume gesehen, in deren Mitte aber eine Anzahl alter starker Bäume stunden, die als ehrwürdige Väter und Mütter hervorragten, wie hiervon die Vignette auf dem Titelblatte einige Abbildung giebt, wo um den einzeln stehenden Zeidelbaum alles weggeholzt ist. Und, wenn ich denn diese alten Bäume besah, so waren Beuten darinnen. Die Forstbedienten hatten diesen Zeidelbaum (denn so werden sie genennt) müssen stehen lassen: weil er denen Zeidlern zugehörte, die davon ihren Zinß gaben. Ich fragte bey einer ähnlichen Gelegenheit einen Zeidler, wie alt wohl so ein Baum wäre, und wie lange er verzinßt worden? Dieser sagte, er habe von seinem Vater die Nachricht, daß ihn sein Großvater zu einem Zeidelbaume erwählt, und die Beute ausgehauen habe. Nun war mein freundschaftlicher Zeidler schon selbst ein alter Mann von ohngefähr sechzig Jahren: Folglich konnte ich hieraus leicht das Alterthum dieses Zeidelbaums folgern, und daß es weit über hun-

dert Jahr seyn müsse. Da ich nun weiß, daß sie für jeden Zeidelbaum ihren Herrn Grafen jährlich drey Pfennige Zeidelzinß geben müssen, die Beute mag nun gangbar seyn oder nicht: so hatte dieser Baum in hundert Jahren der Herrschaft einen Reichsthaler drey Groschen Zinnß gebracht. In diesen großen Waldungen ist nun das Holz sehr wohlfeil, wäre nun so ein Baum damals, als er zu seiner Größe gediehen, verkauft und zum Bau oder zu Klaftern geschlagen worden; so würde er schwerlich mehr als acht oder zwölf Groschen gegolten haben. Folglich hatte sich dieser Baum auf die Art ums alterum tantum bezahlt gemacht. Ich habe diesen Umstand mit Fleiß ausführlich angeführt, weil es ein **Stück der Vortheile der Wald-Bienenzucht auf Seiten der Grundherrschaft ist.**

§. 4.

Wie nun aber auch viele gute Sachen oft übel benutzet werden; so ist es auch hier. Wo eine Grundherrschaft nicht wachsam genug ist, da fängt ein Theil das andere an zu drücken, und der besten Sache Hindernisse in Weg zu legen. Man erzehlte mir an einem andern Orte, daß die Forstbedienten, wenn sie die Zeidler drücken wollten, ihren Haß auch dadurch äußerten, daß sie die gar alten unbrauchbaren und oft faulen Zeidelbäume nicht umhauen durften, da sie doch kraft der Compactaten ihre sind, wenn sie anfangen zu faulen; damit der gute Zeidler genöthiget ist, von diesem unbrauchbaren Baume dennoch seinen Zeidelzinnß zu entrichten: hingegen viele Ausflüchte suchten, wenn sie statt dessen sich in einem neuen Baume eine Beute machen wollten. Jener große Oeconom, der sel. Hr. Geheimde Rath Reinhard hat also recht, wenn er sagt, „daß die Waldbienenzucht, die

„ehedem

„ehedem in so vielen Ländern so stark gewesen, mehren„theils durch den Druck der Forst und Jagdbedienten „sey zerstöhrt worden. (Ich bekenne aber hier feyerlichst, daß ich auch ehrliebende und christliche Forstbediente genug kenne, die das nicht thun würden). Unter dem Vorwande, das Interesse ihrer Herrschaft zu befördern, suchen jene ein klein Interesse zu erhaschen, dagegen aber das größere zu hindern. Welche Aufmerksamkeit hat also eine Grundherrschaft hierbey anzuwenden: wenn ihre guten Absichten nicht sollen vereitelt werden! Und wie manche moralische Fabel sagt das nicht durch Bilder? Oculus Domini &c.

§. 5.

Gräben und stille Wasser sind im Walde nöthig.

Nach dieser kleinen aber nöthigen Anmerkung komme ich auf die C. **Eigenschaft** die eine Waldung oder **Heyde** haben müsse. Es ist bekannt, daß die Bienen zu ihrer Bruth salinische und mit Salpeter vermischte Wasser haben müssen. An den Häusern haben sie dergleichen Ausflüsse genug, und ich sehe meine Bienen mehr auf den Urinösen Ausflüssen, die aus meinen Ställen oder Miststädten abfließen, ihre Nahrung für die junge Bruth saugen, als an den reinen Flüssen. Sind die nicht da, so suchen sie sich doch erwärmte stillstehende **Wasser** oder **Pfützen**, die vom Regen auch viel salpetrische Theile erhalten haben. Folglich muß ein Wald, wo man Bienen anlegen will, kleine durchströhmende Flüsse oder Gräben, oder, welches noch besser ist, stillstehende kleine Pfützen, Seen oder Teiche haben. Die Sümpfe, deren es oft viele häufig darinnen giebt, sind ihnen auch nicht zuwider. Wälder, wo in vielen Meilen keines dergleichen ist, taugen nicht darzu. Findet sich aber nur eins von den oberwähnten Wassern

fern im Walde, gesetzt die Biene müßte auch eine Strecke von einer vierthel Meile darnach fliegen, so ist es gut. In dem Falle bedienen sie sich auch gerne des Morgenthaues; nur daß dieser nicht täglich fällt. Ich habe auf diesen Umstand in den Moßkaischen Heyden mit Fleiß Achtung gegeben, und gefunden, daß die alten Zeidler bey Anlegung ihrer Zeidelheiden sehr genau darauf gesehen haben. Der ganze Wald ist von der Natur gleichsam darzu bereitet. Es sind da zwey sehr große Teiche, oder Lachen, Luge, wie man sie nennt; ihre Graben, wo das Wasser ab- und zufließt, durchschneiden da den ganzen Wald. So sind auch da kleine mit Bäumen bewachsene Hügel, und diese verursachen nasse Thäler oder Buchten, und mein alter Zeidler sagte mir, daß die Bienen in diesen tiefen Buchten den meisten Ausflug hätten, weil sie da für allen Winden sicher wären. Nicht minder sind da kleine stehende Pfützen, Lachen, oder auch Sümpfe, welche die Lage für die Bienen ungemein bequem machen.

§. 6.

Gar zu nahe an Dörfern liegende Wälder taugen nicht.

Es versteht sich von selbst, daß ich allemal ansehnliche Heyden darunter verstehe. Ich habe oft nahe an den Dörfern mittelmäßige **Wälder von starken Bäumen** angetroffen; allein der untere Boden war allemal so rein, als wenn man ihn ausgekehrt hätte. Hier fand ich nicht ein **Heyde Kräutgen** noch **Preyßel-** oder **schwarze Heydelbeersträucher**: die gewisse Ursache ist die jährliche Streusammlung, die die nächsten Bauern da machen müssen. Das Nadelholz, welches da alljährlich abfällt, ist ihre unentbehrliche Streu, wodurch sie neuen Dünger machen. Hat also gleich vorher etwas von dergleichen da gestanden, so hat man es mit dem Harken abge-

abgerissen, oder reißt es noch jährlich ab: daß also diese Gegend schlechterdings für die Bienen nicht ist. Zu dem habe ich vor diesen nahen Wäldern unabsehlige Fluren Getraydeboden gesehen: wo für die Bienen, außer dem Buchweitzen im Herbste nicht das geringste zu wuchern ist.

§. 7.

Auch die **gebirgigten Waldungen** sind nicht alle darzu **geschickt**: gesetzt, daß sie auch alle mögliche gute Bäume hätten. Die gebirgigten Waldungen haben meist zwey Seiten, eine Mittägliche und eine Nordseite, oder Morgen- und Abendseite. An der kalten Nord- und Abendseite Bienen hinzustellen, wäre unthunlich, weil sie die viele Kälte und der Mangel der erwärmenden Mittagssonne viel zu viel hindern würde. Sie würden spät aus- und zeitig einfliegen. Hingegen sind alle Morgen- und **Mittags**seiten sehr bequem darzu. In allen gebirgigten Gegenden findet man Quellen, die am Fuße oder in der Mitte derselben, entspringen; folglich hätten sie da auch ihr Wasser. Selbst an den Füßen der Berge sind die fruchtbarsten Wiesen. Also wäre die Morgen- und Mittagsseite des gebirgigten Waldes allemal ungemein nützlich für unsere Bienen.

Nicht alle gebirgigte Waldungen sind schicklich darzu.

§. 8.

Itzt habe ich noch einen **kleinen Umstand**; ich weiß aber nicht ob er von allen Gegenden gilt. Hier sind die Waldungen so eingerichtet, daß auch Bauergüthern ein Theil derselben gehört. Dieser Antheil ist allemal sehr ruinirt, und hat meist jung Holz; und hat ja auch ein guter Wirth noch ein Stück stark alt Holz und heget es, so kommt vielleicht der minder sparsame liebe Sohn, und schlägt nach seines lieben Vaters

Waldungen der Bauern sind schwerlich darzu geschickt.

Vaters Tode das meiste alte Holz nieder und thut sich was dafür zu gute. Prodigus est natus de parco patre creatus. So nach ist es in solchen Bauerantheilen mit der Waldbienenzucht wenig zu thun. Sondern dieß ist eine Sache für Churfürstl. Gräfliche und begüterter Herrschaften Wälder, die die Zeidelbäume entbehren und ihr Holz schonen können. Denn man kann deshalber um und neben den Zeidelbäumen Holzschläge anstellen: Dahingegen jener in ein paar Jahren mit seinem starken Holze reine Arbeit macht.



Das IV. Capitel.

Besondere Anweisung, wie die Waldbeuten zu machen sind.

§. 1.

Verfertigung der Beuten.

Ich habe mir zu diesem Abschnitte den Weg bereits gebahnt. Ich habe gesagt, daß man in Waldungen, wo starke Bäume sind, die Wohnungen der Bienen aufschlagen müsse. Nun muß ich besonders anzeigen, in welche Gattung von Bäumen die Beuten am leichsten gemacht, und wie sie verfertigt werden? Nicht minder auch die Zeit ihrer Zubereitung.

§. 2.

Kieferbäume sind die besten zu Beuten.

In unserer großen Moskaischen Heyde habe ich in keiner andern Art von Bäumen Beuten gefunden, als in den Kieferbäumen, welche man anderwerts auch wilde Fichte, Fore, Kienbaum, Grünholz nennet. Seine Bluth ist sehr öhligt, und geschieht

schieht im May, und sie brauchen diesen Blumenstaub zu ihrem Wachse; das öhlichte, so sie ausziehen, ist eine schwarze Art Honig. Daher ist dieser Heydehonig mehrentheils dunkelroth, oft fällt er auch gar ins schwärzliche, so von diesem Kiefernen Oehle oder Harze herrühret. Denn wo keine Fichten sind, müssen die Bienen mit dieser schwarzen Kost vorwillen nehmen, wie es auch den armen Heydebauren geht. Er hat meist einen hohen und geraden Stamm mit einer schuppichten rothen Rinde, siehe Tab. I. Fig. 2. und 3. Die Blätter oder Nadeln sind länger, als an den Tannen; und stehen rund um die kleinen Aestgen. Die Zapfen sind pyramidalsformig, und kleiner als an den Tannen. Der Saame ist schwärzlich und voll weißen Marks. Aus den harzigten Wurzeln erhalten wir unsern Kien zum Unterzünden. Der Baum selbst ist unser bestes Brennholz, und wenn das Holz eine Weile im Wasser gelegen, läßt es sich in Spähne schleußen, so man zum Brennen und Leuchten braucht *). Eben dieser umständlich beschriebene Baum ist der beste zu den Beuten. Einen dergleichen Baum, welcher bald bis an den Gipfel glatt hinan läuft, und nicht allzu harzig, noch inwendig faul ist, nimmt der Zeidler zu seinem Zeidelbaum. So bald er ihn erwählt, haut er ihm an einer Seite sein Waldzeichen ein, so in Kreuzhieben, siehe hiervon Tab. I. Fig. 2. h. und Fig. 3. d. Quadraten, drey oder vier Körben, halben Monden und dergleichen besteht, indem jeder sein eignes hat, damit er den Baum kenne, und wisse, wem er angehöre? und das heißt das Zeidelzeichen, siehe Tab.

*) Eine Bähung von der Rinde treibt den Urin, Geburth und Aftergeburth, die obersten Gipfel sind gut zu Tränken für den Scharbock.

Tab. I. Fig. 2. h. auch Fig. 3. d. Er muß im Umfange am untersten Stamme wenigstens drey bis vier Ellen haben. Ist er gar zu kienigt oder harzigt, welches er bald sieht, wenn er einen Laschen abhaut und diesen eine Zeitlang der Sonne aussetzet, so ist er ihm nicht angenehm, denn da bleiben die Bienen an dem beständig austretenden Harze gern hangen. Ist er inwendig vor Alter gar faul, so taugt er auch nicht. Glatt muß er aber seyn, damit die Marder und Bäre nicht leicht herauf können. Ob man gleich hier zu Lande lauter Kiefern zu Zeidelbäumen macht: so glaube ich, daß man auch die Fichten, oder Tannen sehr gut darzu brauchen könne. Bloß der Eichbaum ist ganz untauglich, denn dieser entläßt einen sauern Saft, der das Gewirkte verderbet. Ziehen gleich Bienen in hohle Eichen, so ist da das Holz alt und morsch, so keinen dergleichen Saft mehr hat.

§. 10.

Art und Weise die Beute auszuhauen.

In Rußland ist die erste Arbeit eines Zeidlers wenn er eine Beute machen will, daß er sich Fußtritte, Stopenki, einhaut: wie wir in der I. und II. Fig. Tab. II. sehen. Allein dieß haben wir hier nicht nöthig: Sie kommen auf eine bequemere Art zur Besichtigung ihrer Beuten. Der Zeidler sucht sich die Süd-Ostseite des Baumes aus, oft nimmt er gar nur die Morgensonne, wenn diese wegen des Mangels anderer Bäume zeitig darauf fallen kann. Jetzt holet er sich seine lange leichte Leiter Tab. I. Fig. 3. b. 6. und legt sie an den Baum an. Nunmehr nimmt er sich das Maaß von der Erde und mißt fünf, sechs auch sieben Ellen ab; und zeichnet sich mit Röthel oder Kreyde die Länge und auswendige Breite des Beutenbrets ab. Hat er in Willens viele Beuten zu machen, so macht er sich wohl gar eine Stellage,

auf die er ein Bret legt, damit er bequem stehen kann. Diese besteht aus ein paar so genannten Holzböcken, die er sich gleich im Walde von den Aesten macht. Erst nimmt er sein Zeidelbeil und Meißel zur Hand, und meißelt so tief hinein als er mit dem Meißel reichen kann. Wenn es auf die Art nicht tief genug wird; so hat er eine Axt, die vorn, wo die Schärfe ist, rund ist, welche den Baum auf das bequemste aushöhlt. Alle Zimmerleute führen dergleichen Aexte und brauchen sie beym Aushauen der Rinnen und Tröge, und nennen sie ein Dächsel. Die Beuten sind von verschiedener Länge. Meistens sind sie drey auch vier Fuß lang. Sie sind inwendig nur einen Fuß drey Zoll tief. Oben am Haupte macht er ein Querholz fest, damit das Gewirke mit Honig darauf ruhen kann, siehe Tab. I. Fig. 2. u. 3. Ist der Baum sehr bequem, so haut er wohl zwo Beuten neben einander: so aber selten geschieht, weil die bequemen Zeidelbäume nicht rar sind. Mein alter Zeidler versicherte mich, daß ihm sein Sohn in einem Tage wohl vier bis fünf dergleichen Beuten verfertigte; so mir aber unsere Zimmerleute gewiß nicht machen. Die Ursache ist wohl diese: Ihre inwendige Zurichtung ist eben nicht so glatt als der Hausbeuten, auch nicht sonderlich tief, und da es vor wilde Bienen soll, so putzen sie ihre Herberge nicht sonderlich zierlich und schön aus. Wie etwan seine Wohnung ist, so macht er sie auch für seine Bienen. Die Biene ist auch nicht herrlich gewöhnt.

§. 4.

Fernere Zubereitung der Beuten.

Ist die Beute fertig, paßt er ein Bret, siehe Tab. I. Fig. 2. g. welches so lang als die Beuten-Oeffnung ist, genau ab; welches nirgends keinen Ritz, noch Spalte, läßt. Freylich sind die Beuten in Gärten

ten bequemer, deren Beutenbret halbiret ist; wo ich nur allemal eine Helfte aufmache: allein dieses läst sich im Walde nicht thun. Es hat sie noch niemand von den Wald-Bienenmeistern einfallen lassen ein Fenstergen in das Beutenbret zu machen, um hinein zu gucken, denn sie halten es für eine Tändeley. Das Flugloch wird nicht ins Bret eingeschnitten, sondern an der Seite der Beute in Baum selbst. Ja ich habe wahrgenommen, daß sie ihnen ein ganz besonder Loch an der Seite eingebohrt haben, dessen Richtung gerade gegen Südost gieng. Keine Flugschienen hat man da gar nicht nöthig, wie man an unsern Hausbeuten hat, sondern der Baum selbst dient ihnen darzu. Diese Beute wird nun, so bald sie völlig fertig, bis zur Schwarmzeit offen gelassen, damit sie einiger Maßen austrockne. Doch setzen auch viele das Beutenbret vor, winden aber kleine grüne Reiser um das Zeidelbret, wie wir bey der Zubereitung der Beuten zur Schwarmzeit hören werden.

Nunmehr verläst der Zeitler seine neue Beute, und besucht sie nicht eher, als im Junio und Julio, kurz vor der Schwarmzeit.

§. 5.

Zeit der Verfertigung.

Die Zeit in der sie diese Arbeit machen, geschieht mehrentheils im Februar und Merz, weil es da etwas wärmer zum Handthieren, auch wohl im September und October: Denn in diesen Monathen hat er am meisten Zeit, die Beute hat Zeit zum Austrocknen, und soll auch für den Baum selbst nützlich seyn. Wie wohl mir einer von diesen Zeidlern sagte, daß sie jetzt nicht nöthig hätten, sich neue Beuten zu machen, indem durch die vielen nassen, unfruchtbaren Jahre, ihre gangbaren Stöcke gar sehr leer geworden: daß sie also für fruchtbare Jahre genug

nug alte tüchtige leere Beuten für ihre Schwärme hätten.

§. 6.

Niemand darf sich da die vergebliche Sorge machen, daß diese gemachte Oeffnung, oder die Beute dem Wachsthume des Baumes schädlich sey. Denn die Erfahrung ist da der unverwerflichste Beweiß. So viel ich Beuten in Bäumen gesehen, eben so viel Zeugnisse habe ich dadurch erhalten, daß der Baum, nach wie vor, grünend und in seinem Wachsthume geblieben. Ich fand zwar einige alte Sturze von dergleichen Zeidelbäumen, wo der halbe Stamm abgebrochen war; allein daran war sein Alter und der Sturmwind schuld. Weil er aber noch einen gangbaren Bienenstock in seinem Bauche hatte, so läßt man ihn dennoch stehen. Und die Naturkundiger zweifeln noch viel weniger daran. Denn diese wissen, daß ein Theil des Saftes im Frühlinge durch die Rinde, ein größerer Theil aber durch die Saft und Markröhren, durch Hülfe der Luftröhren, dem ganzen Baume zugeführt wird. Das Holz besteht, wie bekannt aus langen, großen und kleinen Fäsern, welche alsdenn jene Röhren ausmachen. Wenn also gleich ein kleiner Zwischenraum in den Baum gemacht wird; welcher das Aufsteigen des Saftes zu hindern scheint; so sind doch noch unzehliche Bündel von Fibern, Fäsern und Röhrgen in dem übrigen Theile des Baums, die unverletzt blieben; die alsdenn um desto wirksamer sind; weil ihnen die Wurzeln den Saft häufig zuführen. Das Thier- und Pflanzenreich harmonirt hierinnen sehr schön mit einander. Und der Schweizer Plinius, ein unschätzbarer Haller, drückt sich da fürtreflich aus.

Ist das Aushauen der Beuten in grüne Bäume den Bäumen kein Schade.

„Ein unsichtbar Geschlecht von zärtlichen Gefäßen
„Führt den bestimmten Saft in steten Kreißlauf fort.
„Verschieden überall, und stets an seinen Ort.
„Nichts stöhrt des andern Thun; nichts füllt des andern Stelle,
„Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle,

— — — — — —

„Du wirst im Raum der Luft und in des Meeres Gründen,
„Gott überall gebild't, und nichts als Wunder finden.



Das V. Capitel.

Wie legt man eine Bienenzucht im Walde an; und wie bringt man in die neuen Beuten Bienen?

§. 1.

Nunmehr waren wir mit unsern Beuten zu stande. Es kommt nun also eine gar wichtige Frage: **Wie bringe ich die Bienen in den Wald, damit ich da eine Bienenzucht anlege?** Meinem Bedünken nach läßt sich diese **Frage** sehr leicht beantworten. Und der Umstand sollte mir bey meinem Anfange von geringer Erheblichkeit seyn. Da ich von meinen ehrlichen Zeidlern gehört habe, daß sie oft Schwärme, die im Walde gefallen, und die sie von ohngefehr gefunden, nach Hause in ihre Gartenbeuten getragen, und da eingefaßt: Und wiederum daß sie Ableger und Schwärme, die zu Hause jung worden, und die sie nicht beherbergen könnten, hingegen in Wald getragen, und da in Beuten gejagt: so ist mein Kum-

Kummer gleich gehoben. Die Natur der Bienen ist nicht so unbiegsam, daß sie sich gar nicht nach dem Wilkühr ihres Herrn richten sollte. Nein, sie geben nach. Aus Bienen, in der Wildniß erzeugt, mache ich mir zahme Gartenbienen. Davon sage ich nicht, daß sie nicht lieber in ihrem einsamen Walde seyn würden, als bey mir. Aber sie unterdrücken doch, mir zum Besten, ihren Instinct zur Freyheit. Kein einziges wildes Thier gleicht da meinen Bienen. Gesetzt man macht sie zahm: so erwacht dennoch ihr alter eingewurzelter Instinct, und ergreift die erste beste Gelegenheit zu flüchten, und lieber in der Wildniß dürftig, als bey Menschen gefüttert, zu wohnen. Man nenne mir meine Bienen also nicht **Wilde**, sondern **Waldbienen**. Ich würde mir also zum Anfange aus meinen volkreichen Stöcken eine gewisse Anzahl junger Schwärme oder Ableger machen *), und diese bey voller Tracht und Nahrung, in meine neuen **Beuten** fassen. Itzt würde ich auch die

*) Die Weise dieser Verfertigung habe ich in meinem **Sächsischen Bienenvater** in 6ten Capitel. In meinem Sächsischen Bienenmeister im 4ten Capitel. In dem **Bayrischen Bienenmeister** in der VII. Betrachtung: Und in der **Kunst Ableger zu machen**, im ganzen Buche beschrieben. In Holland hat der Hr. Prof. Blassiere dieses letztere Buch ins Französische übersetzt sub Tit. Histoire naturelle de la Reine des Abeilles. Und Hr. Hofrath Hirsch in Anspach, hat es in seinem Fränkischen Bienenmeister wiederholt. Hr. Pf. Eyrich hat das nehmliche Ablegen auf seine Magazinkörbe besonders eingerichtet in seinen Fränk. Abh. I. Jahrgang. Nur der Hr. Riem in seinem Unterricht für alle Landesgegenden, findet viele Bedenklichkeiten, und macht einige Schwierigkeiten darwider. Die Madame Vicat hat es in der Schweiz bekannt gemacht.

Schwarmzeit erwarten, und da die besten Schwärme in den Wald tragen, oder wo aufkaufen. Ich würde sie nicht alle in einen Klumpen oder District zusammen sperren, sondern um der künftigen Schwarmzeit willen, immer eine oder zwo leere Beuten übergehen, und nach zwoen leeren die dritte erst besetzen. Mir schien es genug zu seyn, wenn ich zum Anfange zehn dergleichen junge Colonisten in Wald geschickt hätte. Denn ich habe schon erinnert, und werde es ganz besonders wiederholen, daß eine Anlegung der Wald-Bienenzucht nothwendiger Weise von einer Gesellschaft geschehen müsse. Wäre nun die Gesellschaft nur zehn oder zwanzig Mann stark; und eine Person schickte da sechs, acht, oder zehn in den Wald: so wird hieraus schon eine beträchtliche Anzahl entstehen.

§. 2.

Zubereitung der neuen Beuten für diese jungen Schwärme, und Gefangennehmung der Königinn.

Meine neuen Beuten darf ich da gar nicht schminken: Denn der harzige Geruch, wornach doch gewiß die neue Beute riecht, ist ihnen nicht zuwider. Aber meine Melisse (Nepetam catariam) würde ich mir allemal mitnehmen, und den Stock vorher damit recht sehr abreiben, damit er eine grüne Farbe davon bekomme. Denn sie lieben diese wilde Art von Melisse, die auch Katzenmünze, Katzenkraut, Katzenbalsam, genennet wird, ganz ungemein sehr. Das einzige, was ich hier für nöthig halte, wäre die Gefangennehmung der Königinn. Diese schlaue Führerinn würde ich auf einige Tage in einem dräternen Häusgen so stellen, daß sie mitten im Schwarm zu oberst der Beute zu stehen käme; und ich würde sie nicht eher los lassen, bis sie mir nicht drey oder vier Wachskuchen gebauet hätte. Man thut das ohnedieß auch bey den zahmen Bienen, und ihren Schwärmen.

§. 3.

Es hat uns schon unser fürtrefflicher Wilhelmi in dem 4ten Bande unserer Abhandlungen im IX. Abschnitte gesagt, daß man bey Ablegern den Gebrauch der Thermometer sehr nützen kö1.ne, damit man im voraus wisse, daß einige Tage nach dem Ablegen heiteres Wetter seyn werde, und damit die Ableger eintragen können. Als ein Gelehrter würde ich mir schon auch suchen meine neuen Schwärme gelehrt zu behandeln. Weil es nach dem herrschenden Geschmacke, den die Liebhaber der Wettergläßer nun so eingeführt, genehmiget ist, würde ich genau nach meinem Reaumurschen Thermometer sehen, wenn er mir helles Wetter verkündigte, damit ich erst da meine Bienen heraus trüge, um daß sie da so gleich heitere Sonnentage zu ihrem erstern Ausfluge und Arbeit hätten. Freylich würde ich meine Barometers nicht als untrügliche Wetterpropheten ansehen, allein ich könnte doch gewissere Schlüsse auf die künftige Witterung machen, als mein Nachbar, der auf die Abend- und Morgenröthe sieht. Wiewol man uns allenthalben die erwünschte Hoffnung macht, daß die gelehrte Welt bald werde mit harmonirenden Thermometern beschenkt werden. Ein gewisser Mechanicus in Augspurg, Namens Hr. Brander, hat die rechte Methode sie zu verfertigen gefunden; bey denen alle Schwierigkeiten glücklich gehoben sind; und die sich noch jetzt bey den Barometern gefunden haben. Ein glücklicher Nachahmer dieser angenehmen Wissenschaft ist hier ein gelehrter Cavalier in der Oberlausitz, der sich bereits durch Schriften hiervon berühmt gemacht: nämlich der Herr von Gersdorf auf Meffersdorf und Rengersdorf rc. Kurz meine Colonisten sollen nicht für das schöne Wetter sorgen, die Sorge nehme ich auch über mich: und sie

Behandlung nach dem Thermometer.

haben die Ehre nach der heutigen Thermometer-Wissenschaft, das ist gelehrt, behandelt zu seyn. Besser kann ichs ihnen nicht machen!

§. 4.

Besetzung der neuen Beuten bey voller Nutzung und kleiner Mitgift für die jungen Schwärme.

Doch alle diese Vorsicht, mit meinem Thermometer, würde wenig helfen, wenn ich nicht vorher zuverläßig weiß, daß die Biene im Walde selbst volle Nahrung findet; das zeigen mir aber die Blüthen, die zu der Zeit blühen. Man sieht bald, ob sich da Bienen auf dem nahe gelegenen Gefielde befinden: oder ob die Blüthe durch vorgegangene Wassergüsse abgespühlt ist Man kann den auf den Fichten ausgeschwitzten Honig bald finden. Man sieht gleich, ob die Kieferbluth noch da ist, oder ob sie ein Regen verderbt, u. s. w. Damit ich aber ganz ohne Sorgen seyn könnte, so würde ich ihnen ein ziemliches Stück eines Honigkuchens unten auf den Boden mitgeben. Man thut das bey Ablegern: Und wie könnte ich diese kleine Mitgift, oder Viaticum, meinen neuen Eremiten vorenthalten. Die Eremiten werden ja besonders hochgeschätzt; ob sie gleich da vielleicht von den Opfern der Andächtigen sich so fett und wohl befinden, als meine Bienen zur Zeit der Heydebluth. Bey Vorrath ist gut wandern, heißt es, und ich wette, meine muntern jungen Bienen, werden bald Anstalt machen, Wachskuchen anzubauen, wo sie sich ihre mitgegebene Zehrung aufheben können.

§. 5.

Man muß ihnen zeigen, wie sie bauen sollen?

Es ist beym Zeideln eine verdrießliche Sache wenn mir meine Ständer seine Honig Wachskuchen so baut, daß ich zwischen jeden hineinsehen kann. Solche Stöcke zeideln sich sehr schwer, und das

das heißt kalt bauen. Hingegen kann ich mein Zeidelmesser weit bequemer herauf und herunter führen, wenn immer ein Kuchen, den andern deckt, welches warm bauen heißt. Denn da ist immer ein Kuchen oder Wabe ein Schutz für die andere. Ich muß mirs gefallen lassen, wie sie bauen, wenn sie mir die künftigen Jahre selbst in die Beuten ziehen: wenn ich sie aber selbst eintreibe: so will ich sie auch da kunstmäßig behandeln. Arte, Labore et industria ist ja unser und unserer Lieblings Geschöpfe Motto. Ich würde an ein paar kleine hölzerne Spießgen oben im Haupte zwo schöne weiße leere **Wachstafeln** die Quere anspießen, wie ich vorher vom warm bauen erzehlet. Sie richten sich sogleich darnach. Und ich hätte nun mit dieser kleinen Mühe auf immer ein bequemes Zeideln gemacht. Wie wohl viele keck behaupten und nicht ganz unwahr ist, daß der schneckenförmige Bau in den Beuten eine gute Art Bienen anzeige; welches andere wieder verwerfen. Denn es giebt unter uns auch Sectirer. Es giebt da auch, wie in dem Reiche der Gelahrheit -- aner. Nur daß wir uns nicht so wie jene verfolgen, sondern als gute Leute, die Sache gut seyn lassen, wenn auch einer oder der andere dissentirt. Darf ich wohl so treuherzig seyn, und jenen unser Beyspiel empfehlen!

§. 6.

Besichtigung dieser jungen Schwärme im Herbste.

Nunmehr würde ich auf dieses Frühjahr meine Bienen verlassen; denn es ist nicht zu vermuthen, daß ein solcher junger Schwarm, einen **Jungferschwarm** abwerfen sollte *). Käme er dennoch, so soll

*) Was Jungferschwärme seyn, was vor Aberglaube mit ihnen vorgehet, und wie thöricht es sey, daß noch eine kluge Welt daran glaubt, hat der muntere **Niedersächsische Herr Bienenvater**, sehr satyrisch gesagt. S. Bienenbau in Körben. Seite 83.

soll er mir lieb seyn, und so hat er ja neben sich Beuten, und er wird ohne meine Invitation da einziehen. Außerdem würde ich öfters in Wald gehen und ihrem fleißigen Ausfluge und Eintragen zusehen. Im Herbste würde ich alle meine neuen Einwohner besuchen; um zu sehen, wie viel sie sich eingetragen, s. Tab. I. Fig. III. Da im Anfange an der Erhaltung dieser neuen Colonien viel liegt; so darf man es da nicht machen, wie meine Moskaischen Zeidler, die die armen Schwärme im Herbste schwefeln oder tödten: sondern ich würde das erste Jahr allen Schwachen, aus meinen vollen Beuten hinlänglichen Vorrath, um Michaelis, oder im Octobr. beysetzen, damit sie sich solchen hinauf tragen und zuspünden könnten. Wiewohl das auch manche Zeidler thun. Denn nur die gar magern, die zu viel kosteten, können sie nicht leyden. Das wäre wohl überflüßig anzuführen, daß man sich eines gewöhnlichen Visiers bey dem Visitiren bedienen müsse, denn ich rede allemal mit erfahrnen Bienenvätern, welche mit Gartenbienen umzugehen wissen. Und diesen darf ich auch nicht sagen, daß man bey der letzten Besuchung, alle große Spalten und Ritze mit Spähnen oder Lehm wohl verschmiere: doch so, daß sie hinlänglich Luft behalten. Das Flugloch wird ihnen auch wegen der Vögel kleiner gemacht, die sonst mit ihren langen Schnäbeln die vorliegenden Bienen auf das artigste hervor langen und verzehren. Wenn sie diese Anweisung befolgen: so haben sie das erste Jahr der Anlegung nichts mehr zu thun übrig.



Das

Das VI. Capitel.

Vom Schwärmen der Heydebienen.

§. 1.

Nunmehr komme ich auf eine lustige Begebenheit in dieser Sache. Nichts ist in den Monathen Junius und Julius angenehmer anzusehen, als die Art ihres Schwärmens. Vorher schickt der junge Schwarm oder seine Führerin, oder ihr natürlicher Instinct, der ihnen zum Lehrmeister und Anführer wird, seine Spurbienen aus. Diese gehen dem starken Geruche der geschminkten Beuten nach, und besuchen alle. Und die ihnen sonderlich annehmlich riecht und gefällt, in diese führen die Spurbienen, nach dem Aufbruche des Schwarms, das ganze Heer. Siehe die Vignette dieses Buchs. Sie ruhen, nachdem sie ausgezogen sind, so wie die Gartenbienen, eine Zeitlang auf einem Aste. Kommt denn nun da der Zeidler ohngefähr darzu, so fasset er ihn in seinen besondern Schwarmstock und jagt ihn in eine seiner geschminkten Beuten nach seinem Gefallen. Lustige Zeit des Schwärmens.

Diese ganze Schwarmgeschichte beschreibt unser liebenswürdiger Herr Mitpred. Vogel in dem XIV. Cap. des zweyten Theils sehr tropisch und schön. Ehe also mein Leser diese Stelle verläßt, so ersuche ich ihn, den 5. §. des XIV. Capitels vorher nachzuschlagen. Ich kann mir also diese Beschreibung hier erspahren.

§. 2.

Ich will mich also vielmehr um das Praktische hierbey bekümmern. Ich gedachte vorher eines besondern Schwarmsackes. Siehe Tab. I. Fig. VI. Vom Schwarmsacke.

cc. Ein solcher Sack ist ihnen da nothwendig, denn mit Sieben und Mulden kann man da nichts anfangen. Er ist etwan eine und eine halbe auch eine viertel Elle lang und eine Elle breit. Er ist zusammen genäht, wie ein anderer Sack. Allein oben am Eingange ist ein halber Holzsprügel s. Fig. VI. bb. Tab. I. eingenäht, welcher ihm den Sack offen hält. Diesen offenen Sack hält er unter den Schwarm, und schlägt seinen Schwarm hinein. Denn er hat allemal seine Zeidelaxt mit. Nun hat der Sack ein langes Halsband Tab. I. Fig. VI. a. a. an zweyen Enden angemacht *). Mit diesen hängt er sich den gefaßten Schwarm auf die Achsel, steigt vom Baume, und trägt ihn wohin er will. Er bindet ihn oft nicht zu, sondern sein Schwarm bleibt ihm auf dem Boden ruhig liegen, und gesetzt sie kriechen etwas auf den Hals, daß er ein andrer Wildman wird, so trägt er sie doch getrost fort. Sie stechen ihn nicht, sondern liebkosen ihn.

§. 3.

Vom Schwarmseile.

Bey dieser Schwarmfassung kann er nun seine lange fichtene Leiter nicht überall mitschleppen, wie fängt er es denn nun also an, wenn der Schwarm sehr hoch hängt? In diesen Waldungen sind die Aeste der

*) Aus dem Altenburgischen schickte man uns ein Modell eines sehr bequemen Schwarmsackes. Der war zwo Ellen lang. Unten offen, doch war das untere Ende zugebunden; oben war es an ein Quadratholz mit einer Handhabe angeheftet. Dieses hält man unter den Schwarm, und wenn man ihn eintreiben will, bindet man das untere auf, legt es in Stock oder Korb, da laufen die Bienen bequem hinein. Wie ich Fig. VII. Tab. I. abgebildet. aa. ist das Band so ihn zubindet, cc. der Sack und b. das Quadratholz nebst Handhabe.

der Bäume ganz oben: vielmals zwanzig, dreyßig, vierzig Schuh hoch. Hier bedient er sich nun freylich einer Kunst, die Geschicke und Uebung erfordert. Er hat zu der Zeit allemal einen starken hanfenen Strick bey sich, woran eine Art von Kloben ist. Diesen wirft er auf den nächsten Ast, zieht sich selbst im Kloben sitzend bis auf den Ast, wie es ohngefehr unsere Schiefer- und Ziegeldecker machen, die die höchsten Dächer ohne Gerüste besteigen und decken. Die Hoyerswerdaischen Zeidler bedienen sich dieses Bienenseils als die Moskauer. Hängt der Schwarm nun noch höher, so wiederholt er dieses, bis er ganz hinauf kommt. In Rußland bedienen sie sich in dem Falle eines langen Riemens. Wie uns des Hrn. v. Ryczkov Abhandlung Cap. XIII. im zweyten Theile sagt. Er hat uns auch in der ersten und zweyten Figur Tab. II. einen solchen an den Baum angeschlungenen Zeidler in Kupfer vorgestellt. Mein alter ehrlicher Zeidelrichter, zeigte mir, als wir davon sprachen, einen sehr hohen Baum, der gewiß funfzig Ellen hoch war, von dessen einem Aste, so gewiß vierzig Ellen von der Erde war, er vorm Jahre einen Schwarm abgenommen. „Seine große Lust, „sagte er, stärkte sein sechzigjähriges Alter, daß er „dieß noch sehr leicht thun könnte. Aber ich habe „zween Söhne, fuhr er fort, die doch meine Zeidel„heyde einmal erben sollen. Einer davon begreift al„les, und ist so geschickt als ich: weil er Lust dazu „hat. Allein der andere taugt hierzu gar nicht, und „ist ein Tumkopf. Er ist mir schon vielemale beschä„digt vom Baume gefallen, wenn ich ihn mit Gewalt „zu dieser Handthierung getrieben. Er soll meine „Zeidelheyde nicht bekommen; denn er läßt sie einge„hen.“ Woraus denn klar erhellet, daß zu dieser Art von Beschäfftigung Leute seyn müssen, die Lust

und Verstand haben: Die Uebung wird sie geschickt machen.

§. 4.

Er darf nur eigene Schwärme fassen, und nicht fremde.

Dieß war die Beschreibung wie künstlich der Zeidler einen von ohngefehr gefundenen Schwarm einfaßt. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Schwarm in dem eigenen Antheil seiner Zeidelheyde muß angetroffen werden. Findet er einen dergleichen auf dem Antheil eines andern, und läßt sich belieben ihn zu fangen, und es kommt heraus: so wird er tüchtig gestraft.

Ein einziger Umstand, nämlich, der **Wurf** mit der Zeidelaxt, erlaubt ihm aus seines Nachbars Heyde neben an seiner Grenze seinen Schwarm zu fassen, welchen der Hr. **Vogel** erzehlt, und den ich hier nicht wiederholen will.

§. 5.

Von Schminken der Beuten.

Diese Fassung aber geschieht sehr selten. Sie fassen sich am liebsten selbst. Hierbey aber muß die **Beute vorher wohl zubereitet** seyn. Und diese Zubereitung besteht darinnen, daß er vier oder zwo Wochen vorher seine Beuten, in die ihm Schwärme ziehen sollen, von allem Unrathe, als Kankergespinnste, Gemülle :c. reiniget. Ist das geschehen, so muß er sie **schminken**. So? halten die ehrlichen Bienenväter auch viel von dem Schminken; wie unsere a la Mode Jungfern? Ja ja! aber sie würden sich sehr bedanken, wenn sie sich dieser **Schminke** bedienen sollten, die Welt zu verführen. Denn sie ist nicht der Madame Pompadour ihre. Sie ist aber nützlicher, und dem menschlichen Geschlechte rühmlicher, als jene. Schminken, ist ein altes Kunstwort, welches von vielen Jahrhunderten her ist beybehalten

wor-

worden; und bedeutet eigentlich einschmieren. Der alte Colerus hat es schon, und die jetzigen Zeidler heißen ihre Bienensalbe auch noch eine **Schminke**. Aus der Zubereitung derselben machen jene Zeidler ein großes Geheimniß. Und alle können sie auch nicht machen. Indeß finden sich doch immer einige, die es verstehen, sie in Menge verfertigen, und den andern davon verkaufen. Sie war mir bekannt, ehe ich den häufigen Umgang mit diesen Leuten pflog. Als ich ihnen nun meine Zubereitung erzehlte, so stimmte sie mit jenen vollkommen überein. Sie erzehlten mir aber auch eine wohlfeilere. Bißher habe ich diese **Schminke** in meinen Lehrbüchern nie erzehlet; Denn ich hatte blos mit der **Garten-Bienenzucht** zu thun. Und da braucht man sie nicht. Man wollte mich also lieber eines mysteriösen Wesens beschuldigen und glaubte meinen Entschuldigungen nicht, die ich hin und wieder meinen Freunden schrieb. Ich befurchte auch würklich, daß, falls ich es nicht an seinem Orte, und zu dem eigenen Behuffe erzehlte: so möchte man üblen Gebrauch davon machen. Ach! die Welt ist allzu habsichtig! Man kann seinen Nachbarn würklich und diebisch damit schaden: wenn man harte für seinen Bienenstand eine solche geschminkte Beute oder Stock aufstellet. Und hier zu Lande ist eine gewisse Grundherrschafft, die sich das Recht allein vorbehalten hat in ihrer Heyde Bienen zu halten. Diese hat daher ihren Unterthanen bey Strafe verboten, Beuten in ihren Holtzungen anzulegen, und so sie ja einem oder dem andern es erlaubet, solche nicht zu **schminken**. Ich will also nicht hoffen, daß meine treuherzige Erzehlung übel sollte angewendet werden. Wenigstens hat unser **Sächsisches Bienenrecht**; so in dem **Ersten Bande** unserer **Gemeinnützigen Arbeiten** stehet, eine Rücksicht auf diese sündliche

Hand-

Handlung geäußert, und es als einen Raub untersagt.

Meine Zubereitung besteht aber darinnen. Man laß sich aus der Apotheke bringen:

Kampfer ʒi.
Johannisbrodt ʒi.
Süßholz ʒß.
Biebergeil ʒß.
Anis ʒi.
Nägelein ʒi.
Mußkatenblumen Gr. XI.
Aloe Wurzel ʒi.
Bär Wurzel ʒß.
Weißen Ingber ʒi.
Mußkatennüsse ʒij.
Fenchelsaamen ʒi.
Zuckerkraut ʒi.

Diese läßt man gleich in der Apotheke klar unter einander schneiden und stoßen. Alsdenn gießt man eine oder zwo Meßkannen Brunnenwasser darauf, die es erweichen; und läßt es vier und zwanzig Stunden stehen. Nachher geußt man das Wasser rein ab, und hebt es zu den nachfolgenden grünen Speciebus auf; auf diese geußt man nun ordinairen blanken Wein ein paar Kannen, läßt es an der Sonne destilliren, welche dann den angenehmsten Geruch ausziehen. Will man nun schminken, so geußt man so viel ab als man braucht, (man braucht aber dessen zu einer Beute nicht viel, denn es ist sehr stark). In diese abgegossene Masse, geußt man nach Beschaffenheit eine halbe oder eine ganze Kanne fließenden Honig, welches denn die Quantität der Schminke vergrössert.

In diese ganze Masse tröpfelt man nur einige Tropfen des besten Balsams, das kann Peruvianischer oder

oder sonst ein anderer wohlriechender fliessende seyn, damit er den Geruch vermehre. Einige nehmen den sogenannten schlechten Th.eseneth, der in Apotheken zu finden. Mit diesem schmiert man die Beuten mit einem wollenen Lappen hin und wieder ein: so heißen sie **geschminkt**. Diese Schminke kannten meine Zeidler gut. Aber anstatt daß ich **Wein** darauf gieße, so gießen sie **Brandtewein** darauf; weil er ihnen wohlfeiler kömmt, und lassen ihn am warmen Ofen oder an der Sonne ausziehen. Damit aber würden sie nicht weit reichen, **denn sie schmieren den ganzen inwendigen Stock**, und denken, **viel, hilft** viel. Wo bekommen sie also genung Masse her? Sie nehmen allerhand **grüne Kräuter** die zu der Zeit grünen und blühen. Als eine Handvoll Orange- oder Zitronenblüth, eine Handvoll Thymian, oder Demuth, eine Handvoll Lorbeerblätter, eine Handvoll Basilicum, eine Handvoll Fenchel, eine Handvoll Laventelblüht, und ist der Bocksbart (Tragopogon) schon, so holen sie sich dessen auch eine Handvoll; eine Handvoll Güntze- oder Mottenkraut, so in Heyden wächst. Doch wird das jetzt nicht oft gebraucht. Diese schneiden sie nun sehr klar, thun es in einen neuen großen Topf, gießen ungehopft **Weißbier**, oder **Weitzenbier**, so an und vor sich die stärkste Süßigkeit hat, darauf, doch so, daß der Topf nicht ganz voll wird, bedecken den Topf mit einem irdenen Deckel; kleben den mit Teige fest an, und lassen das einige Tage in Gährung gerathen. Durch diese Gährung werden nun die ölichten und balsamischen Theilgen aufgelößt, und mit dem jungen Biere vermengt. Nun gießen sie alles rein ab. Riechen die Kräuter noch sehr stark, so wird wieder etwas junges Weitzenbier aufgegossen und der Topf zugemacht. In diese erste Masse gießen sie nunmehr

den

den vierten Theil jener mit Brandtwein destillirter trockener Kräuter, vermengen damit ein paar Kannen fließenden reinen Honig; tröpfeln kurz vor dem Schminken ihren Balsam, den sie dort besonders zubereiten, hinein: Und nun ist ihre Schminke fertig. Der aufgegossene Wein oder Brandtewein auf die erste Art trockener Sachen hält sich viele Jahre, und ich habe selbst noch den ersten, den ich für neun oder zehen Jahren machte. Denn da ich ihn nicht brauche, so nimmt er auch nicht ab. Man muß ihn aber in einer gläsernen Bouteille an einem trockenen Orte verwahren. Und das liebe Frauenzimmer soll zu gewissen Zeiten nichts damit zu thun haben, zumal da sie es nichts angeht. Ihre Neugierigkeit, zu der sie so sehr geneigt sind, brächte uns um unsere ganze Masse. Da ich nun in meiner Gegend kein Weißbier erhalten kann, so habe ich statt dessen auf diese grünen Kräuter jenes abgegossene erste Wasser gebraucht, destilliren lassen, und es so gut als jenes mit dem Weißbiere befunden. Kommt nun die Schwarmzeit heran, so geht mein Bienenvater acht oder vierzehen Tage vorher mit dieser seiner Salbe in den Wald, schmiert da alle Beuten, die er zu brauchen gedenkt, wohl ein. Doch meynte mein Zeidler, daß er dergleichen Schminke nicht wiederholen dürfte, wenn eine geschminkte Beute ein Jahr leer bliebe; sondern er hätte wahrgenommen, daß sie lieber in die vorm Jahre, als heuer geschminkten Beuten gezogen wären. Denn ihnen ist vielleicht der Geruch allzu scharf gewesen: Da er hingegen in jenen durch die Länge der Zeit gemäßigter worden. Ein solcher Bienenapotheker verkauft nun von seiner in Menge gemachten Schminke andern Zeidlern. Da nun mancher vielleicht immer noch schönere Kräuter hinzuthut; so entsteht unter diesen Handelsleuten oft ein kleiner Neid, wenn einer hört,

daß

daß man des andern Schminke für besser hält, als seine. Und wo schleicht sich dieß Gift nicht ein? Einige bedienen sich auch der süßen Weintrauben statt des Weins oder Brandteweins: Allein dieß kommt mir schon als eine Tändeley vor *).

§. 6.

Vom Umwinden der Beuten mit grünen Reisern.

Nun kommt noch ein Umstand der zur Zubereitung nöthig ist. Man hat durch lange Erfahrung wahrgenommen, daß es die Bienen gern sehen, wenn ihre neue Wohnung in einer Art vom verborgenen ist. Daher umwindet der Zeidler seine heuer geschminkten, oder vorm Jahre gesalbten Beuten mit jungen frischen Fichten- oder Tannenzweigen, (Siehe unsere Vignette.) so daß nur das Flugloch zu sehen ist. Die zwey oder drey Bänder, mit denen sie am Baum angebunden sind, sind auch von grünen zähen Fichtenen jungen Reisern. So bald der Schwarm eingezogen, und eingewohnt ist, alsdenn werden diese wieder abgeschnitten. Sind denn nun aber diese Fichtenen- oder Tannenreiser verdorrt, so ist das ein Kennzeichen, daß da eine leere Bienenbeute sey, die er auf die Art für allerhand Ungezieser bewahrt hat. Indeß ist sie inwendig rein, und findet sich von ohngefähr da ein Schwarm ein, so ist er ihm gar sehr lieb.

§. 7.

Schluß.

Hier endigen sich nun seine Bemühungen die er vor der Schwarmzeit zu thun hatte. Er erwartet nun von dem gütigen Einflusse des Himmels seine Schwärme.

*) Hr. Grüvel erzehlt uns auch eine ganze Menge dergleichen Dings. S. 276. Brandenburg. B. Kunst der alte Nickol Jacob verwirst sie alle und spottet darüber S 40.

me. Allzuviele sind ihm nicht eben angenehm. Desto lieber aber sind ihm ein Vorschwarm und ein Nachschwarm. Ist jedoch der Herbst gut, so gedeyhen auch die übrigen und sie bekommen oft in einem Jahre von zwanzig bis dreyßig Mutterstöcken, sechzig auch siebenzig Schwärme. Uebersteigt diese Anzahl ihre vorräthigen geschminkten Beuten, so sind sie nicht zu gewissenhaft die schwächsten davon in die andere Welt zu schicken, wenn anders der Satz der bonnetischen fürtrefflichen Palingenesie Grund hat, da dieser große christliche Philosoph die **Wiederauflebung der Thiere aus ihren organischen Keimen in jener Welt behaupter.** Er ist übrigens nie vergnügter, als zur Schwarmzeit. Hier grünt und blüht noch vieles. Hier schicken sich die Saaten zu einer fröhlichen Erndte. Die Vögel sind jetzt noch ungemein laut, aber bald werden viele von ihnen schweigen. Er denkt also mit jenem frommen Dichter **Brockes** also:

„Laß den Ausbruch froher Triebe — — — —
„Aus gerührter Seel und Brust überal gen Himmel steigen,
„Oder, wo du lieber willt, einsam, abgelegne Felder,
„Oder auch geweyhte Schatten düstere bemooßte Wälder,
„Die zum Tempel der Natur, aus geheimen Trieb der Seelen,
„Und aus einer stillen Andacht, zu des Schöpfers Ehre wehlen:
„O so zieh den Geist zusammen. O so dichte, lobe, singe
„In dem dir geliebten Walde dem Regierer aller Dinge
„Dem der Laub und Graß läßt wachsen, der so Welt als Himmel ziert,
„Der zumal die Jahreszeiten in so holden Wechsel führt,

„In

„In der stillen Einsamkeit, stille Lieder. Fühle, schmecke,
„Wie dein Gott, dein Herr, dein Schöpfer überall sich dir entdecke.



Das VII. Capitel.

Von dem Zeideln der Waldbienen.

§. 1.

Erndtezeit der Zeidler ist die Zeit der Zeidler.

Die frohe Erndtezeit der Zeidler ist die Zeit des Zeidelns; oder der Honigausbruch. Da sammlet er die süßen Früchte seiner geringen Bemühung mit vollen Schaalen ein. Das heißt wohl recht: Sic vos, non vobis, mellificatis apes. Es ist wahr, sie sammlen für sich. Aber der Schöpfer legte in ihre Natur den Instinkt zu sammlen, so viel sie können, auf daß auch dem Menschen etwas übrig bleibe. Diesen Ueberfluß gönnt der wohlthuende Gott dem Menschen sehr gern, und wünschet nur, daß er diese reichen Schätze zu seinen Ehren dankbar anwenden möge! Und ist etwan diese Forderung ungerecht? Verdient dieser willige und reiche Geber nicht alle unsre Hochachtung, Liebe und Dank? Erstaunest du nicht, Mensch, wenn du das alles, ohne dein Verdienst und Würdigkeit, erhältst? Denke und handele, Undankbarer, wie du willst, mein Herz spricht wenigstens:

Wenn an der Bienen Schätzen
Die Sinnen sich ergötzen:
So lenke meinen Sinn,
Nach dir, du Brunnquell aller Güte, hin!

Brokes.

§. 2.

Zeideln im Herbste ist schädlich.

Hierbey nimmt er sonderlich der rechten Zeit wahr, wenn er zeideln müsse. Man hat lange Zeit in dem Vorurtheile gestanden, die Bienen verzehrten im Winter von ihrem Vorrathe mehr, wenn sie dessen viel hätten; als wenn sie dessen weniger hätten; und brechen also den Honig im Herbste aus: Allein eine bessere Erkenntniß von der Natur der Bienen, und ihrer Wartung, die durch geschickte Lehrer dem gemeinen Manne beygebracht worden, hat sie jetzo ganz anders denken gelehrt. Sie glauben nun, daß die Biene das allersparsamste Thier sey; so nie mehr verzehrt, als sie braucht. Sie haben sich sehr deutlich erklären lassen, daß sie vor Wind und Wetter und Frost viel sicherer und beschirmter in einem vollen Stocke des Winters über wohnt, als bey einem leeren. Viel anderer Ursachen mehr zu geschweigen, die in m. Sächß. Bienenvater weitläuftiger erzehlet sind, und die nur neuerlich der Herr Pred. Kurelle *) den Preußen, seinen Landsleuten, recht lebhaft vorprediget, und mit den gründlichsten Erweisen darthut. Also zeideln nunmehr fast alle ihre Stöcke im Frühjahre. Doch giebt es noch viel Herren Schlendrians, die das Alte lieben und behalten **).

§. 3.

*) in sein. Preußl. Bienenzucht.

**) Ich nehme hier den Ausbruch des Honigs aus in Ländern, wo es mit der Bienenzucht weit anders steht, als bey uns. Z. E. im Mecklenb. Läneb. rc. besonders im Siebenbürgischen. Ich will der Siebenbürger ihre anführen. Hier hatte meines Freundes Vater jährlich an die sieben hundert, auch acht hundert Bienenkörbe in seinen verschiedenen Bienengärten stehen: und welche davon im Herbste auf der Mastung auf dem Honigberge fett, d. i. honigreich wurden, wurden alle ausgebrochen; und eine gewaltige

§. 3.

Aber auch da sündigten meine Väter und Groß=väter wider die gesunden Reguln der Vernunft. Sie zeidelten viel zu zeitig, und zwar schon im Merz, wo es noch oft sehr kalt ist, und oft ein langer Nach=winter folget. Dadurch beraubten sie ihren Bienen wiederum die nöthige Beschützung für der Kälte, und wenn sie etwan zu viel ausgeschnitten, so nahmen sie ih=nen schon dadurch ihre nöthige Nahrung, daß sie also oft umkamen, oder sich doch kümmerlich forthelfen muß=ten. Sie hinderten sie dadurch an der reichen Ein=schlagung der Bruth: und benahmen ihnen allen Muth,

Gezeidelt wird im Früh=jahre.

tige Menge Honigs, Wachses und Meths davon erbeutet. Aber wie gieng das zu, daß sie so viel ab=schlachten konnten? Wie kamen sie wieder zu einem Mutterstamme. Man erzehlte mir es also: Ueber Winter werden nur ohngefehr dreyhundert Körbe in Kellern schichtenweise aufgehoben: und das sind theils seine eigenen mittelmäßigen Schwärme, die nicht viel über ihren Ausstand haben; theils im Herbste aus andern Gegenden aufgekaufte jährige Schwärme. Denn es giebt in Siebenbürgen Plätze, wo sie zwar Bienen halten, die aber nicht so reiche Weyden, als jene haben. Oder Leute, die auch einen kleinen Pro=fit mitnehmen und Schwärme verkaufen. Diese ver=kaufen ihm also ihre Schwärme und er überwintert sie. Von diesen dreyhundert ausgewinterten fallen dann wieder vier bis fünfhundert Schwärme. Jene, die man ausgewintert hatte, und jetzt als die wohl=genährten Mütter anzusehen sind, werden freylich abgethan; die fettesten Schwärme auch; und die mit=telmäßigen bleiben wieder, bis zum künftigen Jahre als Zuchtstöcke übrig. Wo mans also haben kann, da habe ich wider den Ausbruch des Honigs im Herbste nichts zu sagen. Aber gieng das bey unse=rer Wald=Bienenzucht auch an? Gewiß nicht. Also bleibt hier das Frühlingszeideln.

mit munteren Kräften ins Feld zu gehen. Also zeideln nunmehr alle gescheide Bienenväter nicht eher als zur Zeit der ersten Baumblüthe. Ich gebe besonders auf den Ausbruch der häufig blühenden sauern Kirschbluth *) Acht, die ihnen da eine wahre Stärkung und Reinigung ist. Sie finden da flugs Blumenmehl zum Wachse und etwas weniges von Honig, wie wohl ihnen der Stachelbeer-Strauch (Ribes, Grossularia) damals schon mehr gewährt.

§. 4.

Weise zu zeideln.

Gehts nun an ein Zeideln, so sucht er sich mit allen nöthigen Geräthschafften zu versehen, und wandert mit seinem Gehülfen in Wald. Siehe Tab. I. Fig. 2. Eine Kappe braucht er nothwendig: aber gar selten einen förmlichen Rauchtopf: denn seine rauchende Tabackspfeife erstattet dessen Stelle. Er muß auch wegen des trockenen Nadelholzes, so auf dem Boden liegt, mit großer Behutsamkeit damit umgehen. Im Sommer darf er seine Pfeife Taback durchaus nicht mit Feuer ausklopfen, weil schon viele Heyden dadurch in Brandt gerathen. Er muß so wohl da, als bey der zahmen Bienenzucht ein lang Zeidelmesser, eine dreyzackige Gabel, und das große und kleine vorn krumme und scharfe Ei-

*) Es giebt aber deren dreyerley Gattungen. Falsche Vogelkirsche. Prunus, Padus, findet sich in feuchten Wäldern. Er wird jetzt oft in die Lustgärten gepflanzt, weil sein durchdringender guter Geruch sehr angenehm ist. Bey Leipzig wächst er in nächsten Wäldern in erstaunlicher Menge. Vogelkirsche schwarze und rothe. Prunus avium, und Prunus Cerasus, wilder und zahmer saurer Kirschbaum. Beyde blühen in der Mitte des Apriles, zu Anfange des Mays. S. Gleditsch. B. St. S. 176.

Eisen haben: welches alles Bienenväter zur Gnüge kennen. Jetzt steigt er auf seiner Leiter auf den Baum, und legt sie so an, daß er sehr bequem handthieren kann; Siehe Tab. I. Fig. 3. oder er schlingt sich mit dem Kloben an einen Ast, und zeidelt da hangend. Siehe Tab. I. Fig. 2. Sein Zeidelgeräthe hat er um seinen Leibgurth stecken, oder auch in dem Zeidelsacke; den ich bereits beschrieben habe. Tab. I. Fig. 6. Ein dichtgeflochtener Korb, oben mit einem Sprügel, woran ein Strick mit einem Haken befestigt ist, ist das Gefäß, worinnen er Wachs und Honig seinem Gehülfen herunter langt. Dieser hat nun unten wieder zween große dichtgeflochtene Körbe, oder auch Fässer, einen für das Roß, den andern fürs Honig, stehen, worinn er alles ausleeret. Die Rußische Manier zeigt uns die II. Kupfertafel Fig. 1. 2. 3. ungemein deutlich, und ist von der unsrigen wenig unterschieden. Das werde ich doch meinem neuen Zeidler nicht erst sagen dürfen, daß er mit dem Honige rathsam umzugehen, und ihn nicht zu verklecken oder zu verzeddeln hat, damit er sich nicht fremde Bienen und Ameisen zuziehe. Ich rede ja mit erfahrnen Männern in der Kunst. Ist das Gefäß voll, so wird es freudig nach Hause getragen und ausgeleeret.

§. 5.

Man zeidelt allemal nur eine Helfte der Beute.

Ein kluger Zeidler beobachtet auch beym Schnitte selbst einige nöthige Reguln. Er schneidet nicht immer alle Jahre den Stock bis ans Haupt aus; so daß er alles oben stehen ließe. Denn dadurch wird dieser obere Theil erstaunlich alt, und für die Bienen unbrauchbar. Der Honig wird da verhärtet, körnigt und zuckerartig*): und wird ja ein

*) Es giebt Fälle, wo die Bienen, bloß wegen des zuckerartigen Honigs, davon sie nicht haben genießen kön-

ein leerer Raum, so kann keine junge Biene darinnen groß werden, weil zu viel alte Bienenhüllen oder Häute, die die Nympfen abgeworfen, die Zelle zu klein gemacht haben. Ja die Motte nistet sich in dieses alte Roß am allerliebsten ein und verjagt hernach mit ihrem Gespinste den ganzen Schwarm. **Folglich schneidet er alle Jahre eine Helfte der Beute rein heraus, und läßt von der andern Helfte einen, oder, wo schon Nahrung da ist, einen halben Fuß Honig und Gewirke stehen.** Ich bediene mich dieser Weise viele Jahre her bey meinen Ständen, und finde darinnen den augenscheinlichsten Vortheil, den ich mir nur wünschen kann. Da man aber doch leicht vergißt, welche Seite man in einem Jahre ausgebrochen: so habe ich mir ein besonderes Merkmahl ersonnen. Ist die Jahrzahl gleich, z. E. man schreibt 1772. so zeidle ich in allen meinen stehenden Stöcken die Seite, die meine rechte Hand trifft. Ist aber die Jahrzahl ungleich, als z. E. 1773., so zeidle ich die Seite aller Stöcke, die mir zur linken ist. Diese unschuldige Erfindung und Anmerkung habe ich vielen gelernet, und sie sind mir schon gern nachgefolget.

§. 6.

Das Zeideln der Waldbienen ist leichter, als der zahmen.

Ueberhaupt zeideln sich diese **Waldbienen** fast leichter, als die im Garten. Die Ursache liegt bloß an der Beschaffenheit ihrer Beute. Bricht man im Garten einen vollen Stock auf und will die Bienen von einem Orte zum andern ganz weg haben, da-

können, aus dem Stocke gezogen sind. Siehe meine Abhandlung davon in der vierten Sammlung unsrer Erf. und Abh. S. 143. Die Ursachen dessen, werden da alle erzehlt.

damit man zeideln kann, so hat man da viel Jagens und Treibens. Wenn man Körbe zeidelt, so hat es da weniger Unruhe. Denn man zeidelt den Korb auf einem Tische und stellt indeß an die leere Stelle einen leeren Korb, so fliegen viele dahinein. Aber das geht hier nicht an. Allein, so bald das Beutenbret des Waldstockes aufgemacht, und der Schwarm mit Rauch gejagt worden: so zieht er sich allgemach aus der Beute am Baume herauf, oder um den Baum herum. Es kommt ihnen dieser Gang sehr leicht für: und die Königin kann da weniger verloren werden, wenn sie auch gleich mit austritt, als bey den Gartenbeuten. Sie liegen ohnedieß im Sommer oft wie ein raucher schwarzer Pelz rund herum, spazieren da hin und her, und lüften sich: also ist ihnen die Sache schon zur Gewohnheit. Nach dem Zeideln zieht sich nun der ganze Schwarm, wie eine kleine getriebene Heerde Schaafe, langsam und ohne allen Tumult, in seine alte Wohnung wieder hinein.

§. 7.

Verkleiben der Beuten nach dem Zeideln ist nöthig.

Ohngeachtet nun wohl die Zeidelbäume nicht nahe an einander stehen, wie im Garten oft die Bienenstöcke sehr nahe beysammen sind, daß also den nachbarlichen Bienen der Geruch des Honigs nicht so geschwind auf ihre Geruchsnerven fällt, als im Garten: so irren doch immer andere Bienen im Walde herum, und können da leicht gewahr werden, daß dieser Stock gezeidelt worden, wenn man mit dem Honige verschwenderisch umgeht. **Er verstopft also alle Ritzen des Beutenbrets mit dännenen Spänen auf das fleißigste**, oder verschmiert es mit **Rindermist**, der von ihnen sehr geliebet wird, wohl zu merken, **gleich nach dem Zeideln einer Beute.** Macht auch wohl das Flugloch mit **Mooß kleiner,**

damit sich der gezeidelte Schwarm vor den Anfällen der Näscher besser, und mit gesammter Hand, vertheidigen kann. Freylich öffnet er nach etlichen Tagen das Flugloch wieder. Er ist auch dieser Ruhe sehr benöthiget, denn da es ohne alle Verzettelung des Honigs nicht allemal abgeht, der Stock auch inwendig an seinen Wänden viel Honig behält: so müssen sie da einige Tage Zeit haben, alles wieder in Ordnung zu bringen, und nach ihrer Art auszutapieren.

§. 8.

Besondere Anmerkung und Erfahrung bey ungezeidelten Stöcken.

Sollte ja jemanden der wunderliche Gedanke einkommen, der mir vor vielen Jahren einfiel, und den ich mit meinem Schaden befolgte, so will ich solchen hier zur Warnung hersetzen. Man sieht hieraus, wie leicht sich auch geübte Bienenfreunde irren, und falsche Schlüsse machen können; wie sie aber auch ihre Fehler hübsch offenherzig gestehen müssen. Man hat die Erfahrung, daß die Stöcke, die wenig gezeidelt, und folglich bald voll werden, am ersten, zeitigsten, und am häufigsten schwärmen. Verleitet von dieser Erfahrung, nahm ich mir für, einen recht vollen Ständer ein Jahr gar nicht zu zeideln, damit ich recht zeitige und recht viel Schwärme erziehlen möchte. Es war ein Ständer von Holz. Aber siehe da! ich hatte unrecht gefolgert. Mein ganzer voller Stock blieb in der größten Unthätigkeit, warf nicht nur gar keinen Schwarm ab, sondern hatte sich auch keinen gehörigen Wintervorrath eingesammlet. Es liegt also schon in ihrer edlen Natur, daß sie wollen gezeidelt seyn. Emsiger Fleiß will nothwendig Raum gemacht haben. So macht man es auch mit den Schwärmen im künftigen Frühjahre. Wenn man ihnen gleich nichts abnehmen kann, so muß man ihnen doch die untersten Kanten oder Spizen

zu der Wachskuchen oder Waben einen oder zween Zoll tief abschneiden, damit sie dadurch angefeuert werden, neues Gewürke anzubauen. Dieß Kunststück braucht man auch bey den gar jungen heurigen Schwärmen. Wenn die im Sommer nicht weiter bauen wollen, denn sie hören ihrer Natur nach bald auf, wenn schon Nahrung draußen ist: so schneidet man ihnen nur einen Zoll der untersten Wachskuchen ab; so gleich führen sie den Bau eine Viertelelle tiefer. Wiederholt man das, so bauen sie wieder ein Stückgen an, bis sie endlich dessen müde werden.

§. 9.

In einigen Tagen, wenn der Bienenvater merkt, daß die Bienen mit der Polierung ihres Stocks fertig; so **kehrt er ihn** rein aus, und hebt das Gemülle, welches unten liegt, auf, denn es ist Wachs. Viele lassen das zwar wohl liegen, und fegen es erst im Herbste aus; allein sie bekommen auch oft Maden und Würmer hinein. Es ist also sicherer, es auszukehren, und hiermit die Zeidelarbeit zu beschließen. Was nach der Zeidelung zu thun?

§. 10.

Was **ein Bienenvater** mit seinem Honigvorrathe **macht**, darf ich ihn nun nicht erst lehren. Einer ist ein guter Wirth, und hebt es in ganzen Tafeln auf, damit er seine jungen Bienen füttern, und sie auf die Beine bringen möge. Dieß thun mehrentheils die jungen Zeidler, die mehr auf die Vermehrung ihres Bienenstandes, als auf den Nutzen denken. Wenigstens war ich im Anfange so gesinnt. Ein anderer seimt den unreinen am Feuer: Die schönen Honigtafeln aber hebt er auf, um beydes, wenn es wacker gilt, das erstere nach Kannen, und das andere nach Pfunden zu verkaufen. Ist er ein wenig lie- Benutzung des Honigs.

liederlich, so trägt er ihn bald feil, und thut sich etwas davon auf andere Weise zu gute. Wie wohl die meisten dieses Geld als einen Nothpfennig ansehen. Das Methmachen haben einige auch in Uebung: aber sie machen ihn bloß für ihr Haus, zum täglichen Geträncke. Zum Verkaufe wird hier in der Lausitz nichts gemacht, wiewohl es in der Haupt-Sechsstadt unserer Lausitz Budißin Häuser giebt, die in ihren Kaufbriefen mit dem Methschank belehnet sind: woraus denn erhellet, daß doch ehedem in der Stadt viel Meth müsse getrunken worden seyn, und daß damit ein Gewinst zu machen sey. Wo haben sie aber den Meth anders her bekommen, als aus der Provinz selbst? Aber diese Brauerey wird desto stärker im Litthauischen, in Pohlen, in Rußland, in Ungarn und Siebenbürgen getrieben. Die Siebenbürgische Methsiederey beschreibt der erste Band unserer gemeinnützigen Arbeit sehr deutlich. Vom Honigessige wußten vorher überhaupt wenige etwas. Nachdem ich es aber in meinen Lehrbüchern bekannt gemacht hatte: so habe ich in sehr vielen Häusern dergleichen angetroffen. Man kann auch den süßen Schaum des Honigs, der bey dem Seimen desselben allemal zu oberst im Kessel oder Topfe ist, nicht besser nutzen, als durch den Essig: und seine übrigen guten Eigenschaften, in Absicht der Gesundheit, empfehlen ihn je länger je mehr. Die Beschreibung desselben steht in m. Sächs. Bienenvater, Seite 102.

§. 11.

Nutzung des Wachses.

Das Wachs, welches nun allemal der größte Nutzen in der Bienenzucht ist, gesetzt auch, daß der Honig manchmal fehlschlägt, weiß ein guter Zeidler sehr rein auszupressen. Viele haben nur sehr einfache

Modelle, wie Quarkquetschen gestaltet; allein ihre wiederholte Mühe läßt gewiß nichts drinnen. Die künstlichen **Wachspressen** dienen bloß darzu, daß man das Wachs auf einmal herausbringt. Weit gefehlt, daß sich ein gemeiner Bienenvater eine, nach einem künstlichen Modell gemachte, Wachspresse kaufte, wenn er sie auch nur vor weniges Geld bekommen kann. Er liebt das Alte, und alles Neue ist ihm gleich verdächtig. Je einfacher ihm ein Werkzeug ist, je lieber ist es ihm. Daher werden wir es bey allen unsern künstlichen Acker- See- Egen- Dresch- ꝛc. Maschienen zu keinem allgemeinen Beyfalle bringen: wenigstens wird sich der Beyfall wie 2 zu 10. verhalten. Ich dachte wunder, was für ein herrliches Geschenk ich dem Publico mit meinem paltauschen Bienenstocke machen würde! Alle Tischler würden nun vollauf zu thun haben: Allein, ich betrog mich in meiner Hoffnung. Hin und wieder ahmte ihn ein reicher Bienenherr nach, und die waren zu zehlen. Ich bedauerte also die Kosten, die die vielen Kupfer dem Käufer meines **Sächsisch. Bienenvaters** machten. Stroh und Holz sind dem gemeinen Manne immer lieber. Doch ist mein Landmann nach meiner vieljährigen Erfahrung in der Oeconomie der Bienen nicht so eigensinnig, als bey den Stöcken. Sein Auge ist da nicht stumpf auf die Versuche seines klügern Bienennachbars genau zu merken; und, so bald er den Nutzen einsieht, ihn um Rath zu fragen. Zum Bücherlesen habe ich sie aber, mit aller Beredsamkeit, dennoch nicht bringen können: sondern ich habe sie bloß durch Beyspiele und Vorgänger lehren müssen. Ich kann also meinem lieben gelehrten Kinde, das Prognosticon ohne Constellation der Gestirne stellen. Wenn es nicht in die Hände der gelehrten Bienenfreunde kommt, oder solcher Herrschaften, die die Bie-

nen

Bienen lieben, daß sie es pflegen, warten und erziehen: so wird es den übrigen gemeinen Vätern sicher unbekannt bleiben; und es kann vielleicht eines baldigen politischen Todes verfahren, bis es ohngefähr von einem patriotischen Cameralisten seine Palingenesie an einem Orte erhält, wo es sich dessen nicht vermuthet hätte. Und dieß ist der Lauf der Welt; und zwar der besten Welt. Denn es wird oft mancher, von dem Verfasser bestgemeinter, Vorschlag zum wahren Nutzen des Vaterlandes gethan; aber er bleibt bloß in den Buchläden: und wenn ihn nicht das Glück trifft, daß ihn der rechte Mann in die Hände bekommt, so wird er ein bedauernswürdiger Ladenhüther. Was ist also das glückliche Geschick für eine wunderliche Sache! Cui Fortuna favet -- Und wie wenig hat das ein Verfasser in seiner Gewalt? Trifft er aber die rechte Zeit, und dieses geheime günstige Geschick ununterstützt es: so wird es gelesen, erwogen, und mit Vergnügen angenommen. Ein oder zwey große Beyspiele erregen oft ganze Länder, und nun heißt der Autor erst ein Patriot und Menschenfreund: vorher aber sah man sie als fromme Wünsche an. Unbekümmert über das künftige Schicksal meines Lehrbuchs will ich es wie Ovid seine Libros tristium getrost in die Welt schicken. Es gehe ihm, wie es ihm gehe! Genug, daß eine reine Absicht die Feder geführt hat!

Parve, nec invideo sine me liber ibis in Urbem!
Vade, sed incultus! - - - - - - - -
Nec titulus minio, nec cedro charta notetur:
Candida nec nigra cornua fronte gerat.
Felices ornent hæc instrumenta libellos.
Vade, liber, verbisque meis *loca grata saluta!*

Und da meyne ich alle redlich gesinnte Bienenväter!

§. 12.

§. 12.

Bald hätte ich über meinen Prophezeyungen den Verkauf des Wachses vergessen. Hier tadele ich nun die Einrichtung mancher gewinnsüchtigen und unersättlichen Herrschaften sehr, wo der arme Zeidler genöthiget wird, sein Wachs der Herrschaft zu verkaufen. Wie oft kann da von denen, die damit zu thun haben, nicht ein Druck mit unterlaufen, wenn man es ihm unter dem gewöhnlichen Preiße abkauft, gesetzt, daß es die Grundherrschaft auch nicht verlangte. Verlangt sie es aber gar, so ist es überaus sündlich, und gereicht ihr zu keinem guten Nachruhme. Dadurch wird der Bienenzucht die größte Hinderniß in Weg gelegt: Und anstatt, daß die Herrschaft dadurch einen Groschen erhascht, so verliehrt sie auf der andern Seite, durch die erfolgte Nachläßigkeit in der Zucht selber, und die auf dem Fuße folgende Verarmung der Unterthanen einen Thaler. Edler, besser und folglich nüzlicher für sich handelt also ein Grundherr eines solchen Waldes, wenn er den Eigenthümern den freyen Verkauf ihres erworbenen Produkts überläßt, und bloß mit dem eingegangenen Zinße zufrieden ist. Ja er thut fast noch besser, wenn er zur Ermunterung das erbaute Wachs in Heyden, das Pfund etwan um drey Pfennige theurer ankauft, als der Kramer oder Apotheker giebt. Denn diese will doch der Kaufmann im ganzen alsdenn an jedem Pfunde gewinnen, und wohl noch mehr; und diese kann eine gnädige Herrschaft ihren Unterthanen zufließen lassen, und bey dem Verkaufe dennoch nichts verlieren.

Freyer Verkauf des Wachses.

§. 13.

Hier im platten Lande, besonders in den Heyde Dörfern, wo viel Wachs ein Jahr über gebaut wird,

Freyer Verk. und Wachsmärkte der Oberlausitz.

wird, ist allenthalben ein freyer **Wachshandel.** Da die Seifensieder, Krämer und Apotheker der Städte bald überfüllt sind: so würden wir nicht wissen, wer das übrige Wachs aufkaufte? Allein da finden sich einige große Abnehmer. Der eine ist der Zittauische mit Ausschluß anderer Wachsbleicher, privilegirte **Wachsbleicher**, welcher an die 40. bis 60 Centner gelb Wachs einkauft, und alsdenn auf seiner Bleiche bleicht. Da er sein privilegium exclusivum lediglich dem Vorschub unserer gnädigst confirmirten Oberlaußn. Bienengesellschaft zu danken hat: so muß er an sie jährlich, vermöge schriftlichen Accords, zu Bestreitung ihrer Unkosten zehn Pfund Wachslichter liefern, und hiebey der Societät alles Wachs abkaufen. Es ist diese Hülfleistung selbst im allergnädigsten Diplomate angeführet worden. Aber auch diese Bleiche würde nicht alles Wachs verthun können, wenn nicht alljähr ein paar Sächsische **Wachshändler** sich im Frühjahre allhier einfänden, und bald hier, bald da, kleine **Wachsmärkte** anstellten. Sie lassen nämlich in einigen Kirchen verkündigen, daß sie den oder jenen Tag an dem oder jenem Orte Wachsmarkt halten wollten. Es ist hier was gewöhnliches, daß Civilsachen, die das Beste des Publici betreffen, auf den Canzeln proclamirt werden. Z. E. Ankaufe und Verkaufe ꝛc. Hier finden sich denn alle umliegende Bienenväter mit ihren Wachsböden ein, und verkaufen ihnen solche. Gemeiniglich verharren diese Händler drey Tage an einem Orte, und meine lieben Bienenväter schämen sich nicht, ihr Produkt in hoher Person selbst hinzutragen, denn diese Wachskäufer haben von uralten Zeiten her die Gewohnheit eingeführt, ihre Kundleute diese Markttäge über in freyem Trunke zu halten. Es wird da nicht drauf gesehen, wenn der müßige

Bie-

Bienenmann einen halben Tag sich das Bier gut schmecken läßt. Zum Glücke sind sie doch nicht alle so nasse Brüder. Indeß muß der Wachshändler doch noch seinen Nutzen dabey finden. Wenn er denn nun an verschiedenen Orten Wachsmarkt gehalten, und einen oder zween Frachtwagen Wachs zusammen gebracht hat; so läßt er es so gleich nach Böhmen führen: weil er es da für die vielen Kirchen gleich verkauft *). Die Policey hindert ihn darinnen nicht im geringsten, und erschwert ihm seinen Handel durch starken Zoll und Accise keinesweges: sondern er giebt das wenige, das die Handlungsaccise festgesetzt. Er giebt nicht mehr als andere, die nur einen Boden zum Verkauf in die Stadt bringen. Und als ich vor vielen Jahren der landesherrlichen Gnade gewürdiget wurde, unsrer **Durchlauchtigsten Landesherrschaft** vorgestellt zu werden, kam es unter andern auf die Frage: **wo unsre Provinz das viele Wachs hinthäte?** Nach Böhmen, sagte ich, wird es Frachtweise geführt und verkauft. Hier fiel einer der gegenwärtigen Herren des Hofes auf die Gedanken: ey, das sollte nicht zugelassen werden! Warum nicht? antwortete unser **Durchl. Hr. Administrator**, (dessen huldreiche Regierung in den Herzen der treuen Sachsen in ewig dankbarem Andenken bleiben wird), es mag außer Landes gehen, so viel da will. Wohl dieser Provinz, die ein Product hat, worauf sie keine Kosten

*) Verthat man doch ehedem vor der Reformation in der Wittenbergischen Schloß- und Stiftskirche, wo auf die 900 Messen jährlich gelesen wurden, ein Jahr über fünf und dreyßig tausend fünf hundert und siebenzig Pfund Wachslichter. Damals sorgte man also nicht für die Abnahme. Und dieß zeuget auch von einer sehr reichen Bienenzucht in Sachsen. S. **Seckendorfs L.**

Kosten verwendet und doch zu vielen tausend Thalern dafür bekommt! Man fahre darinne fort! es wird uns zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen ꝛc. Der Leser wird mir diese kleine Digression, die ich bey Gelegenheit des Wachsverkaufs gemacht habe, verzeyhen; wenn ich zur Ursache dieses angebe. Man kann leicht auf die Frage kommen: da ihr so viel Wachs erbaut, wie verthut ihrs denn? Und da habe ich denn unsre Mittel und Wege anzeigen wollen. Unsre Provinz hat doch, ob sie gleich nur den eilften Theil des gesammten Churfürstenthums Sachsens ausmacht, in blühenden honigreichen Zeiten, eine so große Anzahl gangbahrer Bienenstöcke, als die übrigen zehen Theile alle zusammen. Was wollten wir also mit allem diesen Wachse machen, wenn uns nicht der Handel und Wandel frey gelassen würde? Die geringste Hemmung, Abgabe oder dergleichen würde den Augenblick einen Stillstand verursachen: und der Bienenvater würde nicht so emsig auf seine Sache seyn, weil er alsdenn sein Guth nicht frey besäße. Diese Freyheit hat auch den Preiß etwas erhöht; und wir bekommen für unser Wachs eben so viel, als was der Preiß des ausländischen und mit vielen Kosten hergeschaften Wachses beträgt. Wohl zu merken, ich rede hier als Bienenvater, der seinen Mitbrüdern einen dergleichen Nutzen gönnet. Freylich murrt der Städter über den hohen Preiß des Wachses; wenn er fast Jahr für Jahr sieben, acht auch neun Groschen für ein Pfund Wachs, Leipz. Gewicht haben muß. Will denn der Preiß des Wachses nicht einmal fallen, fragt also der städtische Kaufmann? Allein der Nutzen vieler einzelner Glieder eines Staats, wird dem Nutzen dessen, der damit Gewerbe treiben will, gewiß allemal vorgezogen werden. Denn bey einem sehr niedrigen Preiße würde der wuchernde Kaufmann frey-

freylich besser dran seyn, als bey einem hohen. Daher kommt es auch, daß der Wirth, der eine ziemliche Anzahl Stöcke besitzt, schon unter die Begüterten gezehlet wird. Meine Digression kann allenfalls auch denen, die Lust hätten, dieß Product durch die Einführung der Wald-Bienenzucht im ganzen zu bewirken, eines Theils zu einiger Warnung, andern Theils aber auch zu einigem Unterrichte gereichen.

§. 14.

Nutzen der Wachshülsen.

Den Schluß meiner Betrachtung mag nun endlich der nicht geringe Nutzen der **Wachshülsen** machen. So geringe dieselben scheinen, so sehr werden sie von dem Landmanne benutzt. Ich habe ihren Nutzen im **Sächs. Bienenvater**, Seite 103. weitläuftig angeführt. Ich wiederhohle es nur kürzlich, daß ihn derselbe für das Rothe der Kühe, und für Geschwülste und Verrenkung des Viehes, mittelst gemachter warmer Umschläge, brauchet. Sie räuchern sich damit, und vertreiben sich die Flüsse u. s. w. Was davon übrig bleibt, (und dessen bleiben wieder einige Wagen voll übrig) das sammlet, wer da will. Diesen Sammlern nehmen es abermals Aufkäufer ab, die es in Frachtwagen in die Bergstädte führen. Der Nutzen den sie da machen, ist mir unbekannt. Es kostet ein Viertel Dreßdner Maaß nicht mehr als 4. Gr. Es ist also nichts in der Natur so geringe, es hat dennoch seinen großen Nutzen. Diesen Nutzen sucht der Naturforscher auf, bewundert es, macht es in wohlthätigem Sinne bekannt und preiset die Güte des Herrn, der es hineingelegt hat.

Kein (Ding) Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin,
Es zielt doch jedes Theil nach seinem Zwecke hin.

Haller.

Das VIII. Capitel.

Von einigen besondern Feinden der Bienen im Walde.

§. 1.

Einleitung. Daß jedes Thier seinen eigenen Feind habe; ist in der Natur-Wissenschafft eine bekannte Sache. Die Antipathie ist so groß, daß der stärkere Feind durch den Geruch viele Meilen weit herzugezogen wird seinen natürlichen Feind zu vertilgen *). Ihr anerschaffener Instinct zeiget uns das, was oft Menschen

*) Es gehört dieß zu der weisesten Einrichtung in der Welt, die Reihe der natürlichen Dinge zu erhalten. Die Vorsehung sah dieses als ein nothwendiges Gesetz an, daß sie sich einander umbringen, und ein Geschlecht das andere zur Nahrung gebrauche. Indessen sorgt eben diese weise Vorsicht für die Erhaltung derjenigen Gattungen am meisten, welche der beständigen Verfolgung der Menschen und räuberischen Vögeln und Thieren am meisten ausgesetzt sind. Daher vermehren sich alle Insekten, die Speise kleiner Vögel, auf eine erstaunenswürdige Weise; die Vögel, welche den Raubvögeln ausgestellt sind, erzeugen sich in Menge, und die armen fast täglich gejagten Hasen, Kaninchen 2c. bringen oft in einer Zeit von ein und dreyßig Tagen vier bis fünf Junge zur Welt. Durch diese große Fruchtbarkeit widerstehen sie dem Untergange ihres Geschlechts. Ihre Vervielfältigung würde uns eben so schädlich werden, als ihr Mangel. Der Verfasser von der Theorie des thierischen Systems; Theorie du systéme animal, à Leyde 1768. so die schönen Berliner Sammlungen Seite 443. 1. Band, in einem körnigten Auszuge liefern

schen wider die Natur thun. Nach der bekannten Fabel des Herrn von Hagedorn:

„Ein Marder fraß den Auerhahn,
„Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.
„Mein Leser, diese drey bewähren:
„Wie oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren.

Die Bienen haben die meisten Feinde: daher ließ sie der Herr der Natur sich zu Myriaden vermehren. Sie dienen sehr vielen Vögeln zur Nahrung. Also verarge ich es den Schwalben, Meisen, Wüstlingen, Rothschwänzen rc. gar nicht, wenn sie meine Bienen haschen und verzehren: denn sie sind für sie zur Nahrung mit da. Aber auch diese Bienenfresser müssen mirs nicht übel nehmen, wenn ich sie von meinem Bienenstocke verscheuche oder vertilge, wie ich kann und weiß, weil mir jene nützlicher sind, als sie: denn der Mensch ist ihr angebohrner Herr, welcher sie gebrauchen kann, wie er will.

§. 2.

Waldbienen haben nicht so viel Feinde als Gartenbienen, aber stärkere.

So hat auch die arme, nützliche Waldbiene ebenfalls ihre Feinde; Ja, wegen ihres süßen Vorraths noch stärkere, als andere Insecten. Indessen hat sie ihrer nicht so viel, als die Gartenbienen. Der

Frosch

sern, kann hiervon weiter nachgelesen werden. Er sagt: Die Abneigung und Feindseligkeit ist ein vortreflicher Beweis der besten Welt, vermöge welcher die unterschiedenen Geschlechter der Thiere einander kriegerisch anfallen, und alle wieder verfolgt und getödtet werden, von Menschen, von vernünftigen Menschen, die sich hinwiederum unter einander aufreiben.

Frosch und die Kröte gehen da gleich ab; weil diese in Gärten häufiger, als in Wäldern sind: wiewohl es im Walde auch hin und wieder Frösche giebt, die sich in den Sümpfen erzeugen; und wenn die Biene da ihre Nahrung sucht, so wird sie von ihnen verschluckt. Die **Spinne** findet sich zwar dort auch ein; allein nicht so häufig, als an den Stöcken der Hausbienen. Der **Ohrwurm** heckt lieber unter den trockenen Schalen der Beuten, als unter den feuchten und grünen der Kiefern und Tannen. Die gar kleine **röthliche Ameise** hält sich auch nur in Gärten an den Obstbäumen auf. Die **Mäuse** und **Ratten** finden im Walde auch nicht ihre Rechnung. Die **blaue Meise**, der **Sperling** und die **Schwalbe** sind auch nur meistens um Häuser herum und in den Obstgärten. Mit der **Wespe** und **Hornisse** hat es fast gleiche Bewandniß. Doch irrt die Hornisse auch manchmal im Walde herum. Allein dem allen ohngeachtet, haben sie im Walde ziemlich starke **Feinde**. Ich werde nur die **schädlichsten** anführen; denn die minder schädlichen lernt man aus der Erfahrung kennen, und will sie stufenweise von dem kleinsten bis zum größten, durchgehen. Ich sollte freylich die **Motte** oder **Bienenmade** hier unter die Reihe der Feinde mit anbringen. Allein, sie machte mir eine neue Abtheilung, daher will ich sie bey den **Zufällen** mitnehmen.

§. 3.

Die Ameise der kleinste, aber auch sehr schädliche Feind.

Dem Körper nach ist da ihr kleinster Feind die schwarze **Roßameise**. Diese haben vor dem Maule einen Schnabel, im Maule eine Zunge, hinten am Leibe einen Stachel, und anstatt der Augen zwey kleine hervorragende Anhänglein, die zweyen Hörnlein gleichen. Sie tragen sich hart an die Stämme der

harzig-

harzigten Bäume große Haufen von Erde, Tangeln, und kleinem Holze zusammen, die man myrmecium nennet. Sie lieben den säuerlichen, harzigten Geruch sehr, und nehmen solchen gleichsam von Natur an, und sammlen das Harz. Dessen großen Nutzen in der Arzeney habe ich bereits bey den Kiefern angeführt. Und man kann das überaus geistige Wesen, so aus den Ameishaufen augenblicklich dringt, wenn man an dieselben mit der Hand schlägt, nicht genug bewundern. Sie sammlen sonderlich im Vollmonde, (denn im Neumonde feyern sie), ihre Winternahrung fleißig zusammen: Sie trocknen die feuchten Speisen, und benagen den Saamen, daß er nicht keime. Wenn sie alt werden kriegen sie kleine Flügel. Eben diese nützlichen und fleißigen Thiere, die die **Schrift** selbst als ein **Bild der Arbeitsamkeit** vorstellt, sind dennoch meinen Bienen sehr schädlich. Wenn sie in einen vollen Stock einmal eingedrungen, so hören sie nicht auf, den Honig zu verzehren, bis er alle wird. Gegen die **kleinen Ameisen** wehrt sich die Biene, allein diesen kann sie nicht wiederstehen. Diese zu vertilgen ist mir ein einfaches und höchst bewährtes Mittel bekannt. Man fängt sich zwey oder drey **Weißfische**, oder **Perschken**, oder andere kleinere **Fische**, läßt sie stinkend werden, und dann vergräbt man sie in diesen Haufen. Schaarenweise werden sie da ihre Wohnung verlassen, und von ihrem Vorrathe mitnehmen, was ihnen fortzuschleppen möglich ist. Frisch darf man die Fische da nicht eingraben, denn sie würden sie bald sceletirn; das ist, das Fleisch abnagen, und das Gerippe unversehrt lassen. Naturkundige lassen sich daher viel kleine Thiere da sceletiren, und ich habe einst eine ganze Sammlung von sceletirten Vögeln rc. Mäusen rc. die man ihrer Kunst zu danken hatte, bey einem Freunde

gefunden. Nichts ist schöner anzusehen als dieses. Sie schlagen zwar ihr Lager alsdenn wo anders auf, indessen habe ich sie doch von meinem Zeidelbaume vertrieben. Alle andere Mittel sind nicht so bewährt.

§. 4.

Nußhacker, und vier Gattungen des Spechts, sind Feinde der Bienen.

Itzt folgen Nußhacker, oder Holzschären, nebst den verschiedenen Gattungen der Spechte. Diese ungebetenen Gäste kann man billig zusammen nehmen, denn sie behandeln meine Bienen auf einerley Art. Der Nußhäger oder Nußhacker, Merula saxatilis, nucifragus, ist größer, als eine Amsel und von mancherley bunten Federn; hat einen ziemlich langen Hals und Schnabel, die Zunge aber ist länger als der Schnabel. Wenn dieser einen vollen Bienenstock gewahr wird, hängt er sich ans Flugloch. Kann er mit seiner langen Zunge hinein, so langt er eine vorliegende Biene nach der andern heraus. Ist ihm aber das Flugloch zu klein, so hackt er sich dasselbe so weit, daß er ganz in den Bienenhaufen hinein, und alle verzehren kann. Durch das Pochen werden auch die guten hervorgelockt, so daß sie ihrem Feinde recht unversehens in den Rachen laufen. Im Jahre 1768. hatte sich ein solcher Fresser in meinen Garten gefunden. Er hatte sich einen lindenen Ständer ausersehen, wo ein alter starker Bienenschwarm war. Hier war ihm nun das Flugloch zu klein gewesen, also hatte er sich an der Seite desselben ein Loch ausgehackt, daß ich fast mit der Hand hinein langen konnte. Das weiche lindene Holz hatte er so zersplittert, daß die Splitter unten häufig hin und her lagen. Zum Unglück war ich dieses Bienendiebes nicht gewahr geworden, ich hätte ihm sonst schon seinen Lohn mit der Flinte geben wollen; und als ich zu Ende des Februarii meinen Stock besuchte, fand

fand ich diesen völlig ohne Bienen, aber ihr Vorrath war noch da. Ich war mir nie dergleichen vermuthend gewesen, folglich hatte ich das unten angeführte leichte Verwahrungsmittel nicht angebracht. Seine gewöhnliche Nahrung sucht er sonst unter den Rinden der Bäume, wo er die Nymphen der Insekten aufsucht und verzehrt. Nun kommt der Specht, Picus, und deren giebt es vier Gattungen, der Schwarz-Specht, Grün-Specht, Grau-Specht und Bunt-Specht. Wir wollen sie doch betrachten, da es doch unsre Sache ist, daß wir sie kennen. Der Schwarz-Specht ist der größte unter allen, und fast so groß als eine Krähe, daher ihn einige Krahn-Specht nennen. Der alte Colerus zehlt diesen ausdrücklich unter die Bienenfeinde, und nennt ihn auch Hohlkrähe. Er ist von Farbe ganz schwarz, nur daß er längst über das Haupt einen schmalen rothen Federbusch hat. Der Schnabel ist stark und fast eines kleinen Fingers lang. An den Füßen hat er zwo Zehen vor- und zwo hinterwärts. Der Grün-Specht, der gemeinste bey uns, gleicht an Größe fast einer Turteltaube. Der Kopf ist sprenglicht, mit rothen und schwarzen Flecken. Der Rücken und die Flügel grün, mit Gelb untermengt; die Kehle, Brust, Bauch und Schenkel blaßgrün. Das Weiblein gleicht ihm, ausgenommen, daß an ihr alles blässer ist. Der Grau-Specht ist unter allen der kleinste. Hals, Rücken, Flügel und Schwanz sind bley- und aschfarbig. Unter dem Halse aber und Bauche ist er castanienbraun auf rothgelb ziehend. Man nennt ihn auch Nußpicker, weil er die Nüsse artig aufzuhacken weiß. Der Buntspecht sieht bunter aus, als die vorigen alle. Sie sind im Winter sehr fett und werden gegessen. Alle diese machens wie die Nußhacker, daß sie sich Löcher in die Beuten

machen. Diese alle zu erschießen, wäre eine wahre Unmöglichkeit: Allein eine geringe Sache verwahrt den Bienenstock für ihnen. Man nagelt nämlich hart ans Flugloch ein **Stückgen hochrothes Tuch**, und nimmt es im Sommer wieder weg, denn ihre Rauberey geschieht nur im Winter. So bald einer von diesen Schnapphähnen dieses rothe Tuch gewahr wird, scheut er sich dem Stocke nahe zu kommen; wiewohl mir ist gesagt worden, daß einige scharfe Dorn- oder Distelsträucher fürs Flugloch fest angehangen haben, wodurch sie diese argen Vögel denn auch abgehalten haben.

§. 5.

Marder, Feind der Bienen: Mittel wider ihn.

Von den Vögeln schreite ich zu den **vierfüßigen Thieren**. Hier stellt sich der **Marder**, Martes, als der schädlichste Feind der Waldbienen dar. Es giebt aber deren zweyerley Gattungen, der **Stein**, und der **Busch-** oder **Baummarder**. Der erste hält sich in alten Gebäuden und Klüften auf, und ist eben der geschworne Feind unsrer armen Hühner und Tauben. Und der **Buschmarder**, der sich in Wäldern aufhält, und dieß ist eben der **rechte Honigdieb**, dessen Fell mit unter das feine Pelzwerk der Kirschner gehört. Er zernagt den Stock so lange, bis er hineinkommt: und macht denn allemal reine Arbeit. Eine eiserne **Marderfalle**, die eine gute Witterung hat, und auf seinen Gang gestellt wird, ist da das einzige Mittel, seiner los zu werden. Wie wohl es auch mittelst eines **Kastens** geschieht, den ich gleich beschreiben will. Nur ist zu bedauern, daß der zehnte Jäger die Witterung nicht recht zu machen weiß. Und die sie recht wissen, machen ihres Nuzens halber, ein groß Geheimniß daraus. Als ich in Leipzig studierte, hatte ein dergleichen Jäger in einem

nem renommirten Garten zu Gohlis, wo er Pachter war, eine ächte Witterung: denn im Winter war sein ganzes Thun, Marder zu fangen, deren er über hundert zusammen brachte. Er fieng sie nicht nur mit dem Eisen, sondern auch mit der Falle. Ich war damals nicht so aufmerksam auf diese nützliche öconomische Sache; daher betrachtete ich mir dieselbe wohl, wenn er sie uns zeigte, aber ich merkte mir nichts davon an. Allein, was ich mir doch anmerkte, war seine **Witterung**, um die wir ihn baten. Dieser ehrliche Mann war gegen uns Studenten, die wir seinen Garten, seiner schönen Lage und Bequemlichkeit halber, oft besuchten, nicht hinterhaltend, weil er wohl wußte, daß wir ihm in seinem Metièr keinen Eintrag thun würden. Wie lieb war es mir also, wenigstens diesen Umstand aufgeschrieben zu finden; denn als ich in meiner Wirthschaft von diesen Nachtwanderern beläſtiget worden: so habe ich sie mit gutem Erfolge angewendet. Hier ist wohl ohnstreitig der rechte Ort, wo ich es meinen Wald-Bienenvätern sonder Rückhalt auch mittheile. Man nimmt eine Messerspitze Marum verum. Es ist ein bekanntes Kraut, und wird auch Katzenkraut genennet, weil ihm die Katzen sehr nachtrachten, und hat einen sehr starken Geruch. Scheint sehr unansehnlich zu seyn, ist aber in der Arzeney von großem Nutzen. Statt dessen kann man auch Quendel (Serpillum) nehmen: so aber nicht so gute Wirkung thut. Ferner eine Messerspitze foenum graecum, desgleichen eine Messerspitze Violenwurzel, gestoßen, in eine Vierthelkanne rein Kaphahnfett gethan, durcheinander geprägelt, doch so, daß es nicht braun wird, dann durch ein rein dünnes Leinwandtüchlein gedrückt, und die eiserne sowohl als bretene Falle sehr wenig damit geschmiert. Auch die Hände, mit den man da handthieret, müssen

sen davon riechen. Selbst die Ränder der Schuhe damit angestrichen, thut gut, weil der Marder aus den Fußtappen sonst leicht den Menschen wittert. Ein Ey oder Hühnchen, oder Stück Fleisch wird mit aufgestellt. Oft nahm er auch blos den **vortrefflichen** Zibeth, und das grüne Marum verum, und bestrich seine Falle damit. Nur Schade, daß jezo der Zibeth sehr theuer und sehr rär ist, weil die **Zibethkatzen**, Ziebeththier Catus Cybeticus in Africa von den Wilden um ihres Gewinsts willen sehr genößt worden, daher ist er in den meisten Apothecken mit andern Balsamen vermischt. Das Zibeththier ist in der Größe eines Marders, und an Farbe, wie ein Wolf. Die **Berliner Sammlungen aus der Naturwiss.** rc. zeigen die Gleichheiten und Ungleichheiten, die es mit der Hyäne hat. Sein unvergleichliches Produkt, welches wir auch bey der Bienenwirthschafft sehr brauchen, steckt hinter den pudendis in einem großen Beutel, oder Beule, eines Hühnereyes groß, in welchem unser Balsam, wie das Eyter eines Geschwürs enthalten ist. Im Fall man ihm nicht dieses wöchentlich ausdrückt, so spritzen sie es selbst aus, wie etwan ein Mensch sich seines eytrigen Geschwürs zu entladen sucht. Das Männlein hat dessen mehr, als das Weiblein. Da sie nun sehr wild sind: so haben die tummen Afrikaner in Gewohnheit, das Thier lieber zu erschießen, als zu fangen, und wieder los zu lassen. Dadurch aber ist ein großer Mangel derselben entstanden. Ich komme nun zu den **Fang-Instrumenten**. Da mir jener Kasten unbekannt ist: so schreibt uns der alte Herr Bürgemeister Grüvel *) einen andern vor. Diesem würdigen Manne, dessen Bienenbuch ich unter allen vorzüglich schätze, weil

*) S. Brandenburg. Bienenkunst S. 335.

weil es mein Lehrmeister ehedem gewesen, der keine Phantasien vorträgt, und seine Ehrlichkeit läßt uns glauben, daß seine Marderfalle nützlich sey. Haben sie andere bessere, so habe ich doch dadurch meinen guten Willen an den Tag legen wollen, Hülfsmittel wider diese Raubthiere anzurathen. Diese Falle ist von drey Bretern zusammen genagelt. Jedes Bret ist vier Fuß lang und einen Fuß breit *) dann schneidet man zwey Breter, jedes einen Fuß neun Zoll lang, und eben so breit, daß sie oben zwischen den beyden langen aufstehenden Bretern Raum genug haben, hinein zu gehen. An beyden Enden derselben nach vorn zu wird ein Bret angenagelt, etwa neun Zoll lang und neun Zoll breit. Hernach werden diese beyden kurzen Breter in der Mitten der langen Breter oben zusammen gestoßen, und also durch die Seite der langen Breter verbohret, daß sie sich vorn aufheben lassen, und fertig niederfallen können. Denn schlägt man vorn in beyde, und zwar oben einen eisernen Nagel mit einem Kopf und bindet ein Stück starken Sackbandes daran, etwa sieben Fuß lang, nachdem es das Maaß zum Stellholz erfordert. Vorn, an beyden Enden der Falle, werden an den Seiten vier Leisten, etwa zwey Fuß lang und zwey Zoll breit, mit eisernen Nägeln angenagelt, wenn vorher in jeder Leiste ein Loch eines Fingers groß gebohret ist. In das Loch wird eine Spille geschnitten, und eingedränget, die so lang ist, als die Falle breit. In der Mitte der Spille, wird ein kleiner runder hölzerner Nagel eingebohret, daran gedachte Schnur zu liegen kommt, wenn man aufstellet. Das Stellholz wird von einem Holze gemacht, etwa sechs Zoll breit, und einen Fuß und zwey Zoll lang. Daran macht man einen Zapfen

*) Leipziger Maaß, so am gewöhnlichsten.

pfen drey Zoll lang, und einen Zoll dicke. Vorn an den Zapfen wird ein Kerb geschnitten einen viertel Zoll tief. In dem einen langen Brete gerade in der Mitten unten an dem Boden der Falle wird ein Loch gemacht, etwa zwey Zoll lang, und einen und einen viertel Zoll breit. In dem Stellholze etwa einem Zoll vom Zapfen wird ein Loch gemacht, darinn ein Ey liegen kann. Man bohret auch wohl ein Löchlein darein, bindet einen starken Faden in dasselbe, womit man ein Küchlein oder einen Vogel angeheftet, dem Marder zum Gräse. Ehe man das eine lange Bret, darinn besagtes Loch ist, anschlägt, muß das Stellholz mit dem Zapfen darein gestochen werden; ingleichen müssen die kurzen Breter (die wir die Fallbreter oder Klappen nennen wollen) zuvor hingestellet werden, wie sie stehen sollen, ehe gedachtes lange Bret unten am Bodenbrete mit eisernen Nägeln angenagelt wird. Wenn dieses geschehen, so bindet man die Stellschnur an, zuvor aber ziehet man ein zähes Holz, drey Zoll lang, darauf, welches in der Mitten so dicke ist, daß ein Loch durchgebohret werden, und die Stellschnur durchgehen kann. Dieses Schnurholz muß auf beyden Enden scharf und breit zugeschnitten seyn, damit es sich in die Kerbe des Zapfens, und in die Höhle des langen Brets über das durchgehende Zapfenloch schicken möge. Man pflegt auch wohl in den Zapfen des Stellholzes etliche Kerben, und in das lange Bret etliche Höhlen zu machen, damit wenn das Schnurholz sich nicht in dem ersten, doch in dem andern passen möge. Wenn alles bereitet ist, stellet man die Falle an den Ort, da die Marder ihre Gänge zu haben pflegen, legt ein Ey oder ein Stückgen Honig, das noch im Wachse ist, oder einen frischen Vogel in das Loch des Stellholzes, oder man bindet ein Küchlein lebendig darinne an, oder sonst

was,

was, so die Marder gerne fressen; setzt das Schnurholz mit dem einen Ende in die Höhle des langen Bretes, mit dem andern Ende in die Kerbe des Zapfens, den man einen Zoll hoch vom Boden aufhebt und erwartet den Fang des Honigfressers, der mit dem Balge bezahlen muß.

§. 6.

Neuere Vorschläge, den Baum und Buschmarder zu fangen.

Jene Vorschläge, den **Buschmarder** zu fangen, waren die alten wohl erprobten Weisen. Aber ein wohlthätiger Menschenfreund hat uns neuerlich in dem **Leipziger Intell. Blatte** *) gleichfalls gezeigt: „Auf die **gewisseste und beste Art, Marder zu** „**fangen.**„ Er hat zwar das erste Mittel für die **Steinmarder** empfohlen; sagt aber, daß man mit eben dem so genannten **Schwanenhalse** auch die Baummarder fangen könne. Folglich gehört es auch für uns. Aber sehr einfach ist der Fang der Baummarder, wovon ein Abriß Tab. V. folgt, und die nähere Beschreibung in der Erklärung der Kupferplatte. So wird auch die Witterung von Erfahrnen sehr gebilliget. Die Marder mit gutem Succeß zu fangen, schreibt er, wird folgende Witterung erfordert: Ein Loth Hühnerfett, über gelindem Kohlfeuer in einem Löffel ausgelassen, jedoch daß es nicht braun werde, ein halb Loth Aniesöl, acht Gran Ambra, acht Gran Bisam, acht Gran Biebergeil, und vier Gran Campfer, wenn das Hühnerfett wieder verkühlet, werden die andern Species, nachdem sie vorher wohl klein gestoßen worden, alle hineingethan, in einer steinernen Büchse, welche gut mit Blase verbunden, verwahret, an einen kühlen Ort gesetzt, und zum Gebrauch aufgehoben. Wie denn diese Masse auf

*) Im 55. Stück des 1772. Jahres.

auf diese Art etliche Jahre gut erhalten werden kann. Alsdenn sehe man sich in einem Gebäude einen bequemen Platz aus, wo die Marder ihren Gang haben; welches im Winter in dem Schnee außer dem Gebäude leicht zu observiren. Auf diesen Platz schütte man vom feinsten Sande eine quer Hand hoch, und zwar so viel und in der Breite, als zu Verdeckung eines mäßigen Fuchseisens nöthig ist. Alsdenn nehme man von der beschriebenen Witterung so viel, als die Größe einer Zuckererbse beträgt, bestreiche damit ein Blättchen weiß Papier, welches etwan die Größe einer Hand hat, und vergrabe es mitten in diesem Sande. Ferner nehme man auch ein frisch gelegtes Ey, bestreiche es ebenfalls, jedoch nur ganz wenig, mit dieser Witterung und stecke es beynahe die Hälfte über das vergrabene Papier in den Sand. So bald als nun ein Marder in das Gebäude kömmt, hat er so gleich die Witterung davon, und nimmt das Ey hinweg. Nun kann man gleich das Eisen legen, wenn es vorher verwittert ist, und dieses geschieht am bequemsten also: Man nimmt von der Witterung etwan zwey Zuckererbsen groß auf ein Fleckchen Leinwand und bestreichet damit dasselbige aller Orten wohl, und stellet es hernach auf. Nun ist es meiner Meynung nach so gut, als ob der Marder schon gefangen wäre, welches mir in meinem Leben niemals fehl geschlagen, außer ein einzigesmal, da nämlich das Eisen wandelbar geworden und nicht losgesprungen war, wobey aber der begierige Marder doch das Eisen ein groß Stück mit fortgeschleppet hatte, ehe er den Fraß hatte losreißen können; woraus auch so viel zu schließen, daß ihm diese Witterung, weil sie einen sehr starken Geruch hat, gar ungemein angenehm seyn müsse; sie ziehet sich auch in den Sand, und gesetzt man hätte auch gleich kein Ey zur Kirre hingelegt, so besuchet er

doch

doch allemal den Platz, wenn er in das Gebäude kömmt. Das Eisen, so man hierzu brauchet, muß ein so genannter Schwanenhals seyn, etwan halb so groß, als derjenige ist, womit die Füchse gefangen werden, den alle Jäger kennen. Zum Fraße nimmt man allemal ein Ey, und dieses wird folgender Gestalt an das Eisen gemacht. Man bedienet sich hierzu einer großen Nähnadel mit einem Faden starken Zwirne, bindet denselben mit dem untersten Ende an den Abzug an, ziehet ihn durch die Röhre, alsdenn knüpfet man einen Doppelknoten vor, dann schneidet man ein doppelt Blättchen Papier so groß, wie ein Pfennig, sticht mit der Nähnadel in der Mitte durch; alsdenn macht man mit einer Gabel in das Ey, etwas unter der Hälfte, auf beyden Seiten ein ganz kleines Loch, und sticht alsdenn durch dasselbige mit der Nadel durch das Ey, und machet den wiederum ein klein Papierchen vor das Loch, damit nichts aus dem Eye laufen kann; hinter diesem Papierchen macht man in den Faden wiederum einen starken Knoten, damit das Ey ja nicht etwa abgehe, und der Marder solchergestalt das Eisen nicht abziehe. Bey Verdeckung des Eisens sehe man sich auch vor, daß man das Schloß und Gewerbe mit einem Papiere wohl verwahre, damit kein Sand darein oder darzwischen komme. Diese Art, mit dem Schwanenhalseisen und dem Ey, die Marder zu fangen, hat vor allen andern den Vorzug, und zwar deswegen: 1) fängt sich nichts als Marder, Elthiere und Wiesel; denn eine Katze nimmt kein Ey an. 2) Wenn auch eine Katze darüber geht, so springt das Eisen nicht auf, weil es abgezogen werden muß. Der Fang mit dem Tellereisen hingegen hat folgende Unbequemlichkeiten: 1) Wenn man glaubet einen Marder gefangen zu haben; so ist es eine Katze, und der Marder wird

dadurch verbähnet. 2) Fängt sich ja ein Marder, so geschieht es nur an den Läuften, diese beißt er sich ab und kömmt davon.

§. 7.

Eine viel leichtere und einfache Art die Buschmarder zu fangen.

Eine noch leichtere Art den **Buschmarder** zu fangen ist folgende, und geschieht sonderlich durch einen tüchtigen Schlagbaum, der nur aus zwoen Stangen besteht, und wovon Tab. V. einen Abriß giebt. Man erwählet nämlich im Walde zween neben einander stehende Bäume, darzwischen legt man zu unterst eine Stange acht Ellen lang und ungefähr eine halbe Elle stark, und zwey und eine halbe Elle über der Erde, doch so feste, daß sie nicht mehr heruntergeht, oder nachgiebt; oben darauf wird wieder eine, doch etwas schwächere, die willig zwischen den Bäumen auf die unterste schlagen kann, geleget. Diese nun muß doch so stark und so schwer seyn, daß sie einen Marder todt schlagen kann; das Stellholz aber muß mit besonderer Genauigkeit verfertiget werden, damit es sich leicht abzieht. Will man aber den Fang recht anstellen, so mache man zween solche Schlagbäume in einer Heyde, wo man glaubet, daß die Marder besonders ihren Gang haben; ungefähr sechs- bis achthundert Schritte auseinander, und nehme alsdenn ein Hasengescheide, bestreiche es mit etwas Witterung, lasse es erst zwey bis drey Tage liegen, damit es etwas alt und riechend wird, schleppe es alsdenn an einem Fangstricke von einem Schlagbaume zum andern, jedoch bey trockenem Wetter, oder offenbarem Froste. Zum Fraße an das Stellholz stecke man einen Vogel, Specht, Eichelhabicht oder Taube, etwas gepflücket und ein wenig mit der Witterung bestrichen, auch wird die unterste Stange des Schlagbaums in etwas bestrichen. Ueberhaupt aber ist die-

ses

ses in Acht zu nehmen, daß die Schlagbäume, ehe man sie aufstellet, vierzehn Tage oder drey Wochen vorher gemacht seyn müssen, damit das daran behauene etwas alt wird, auch die Luft, weil Menschen damit umgegangen, es wiederum völlig auszieht. Solchergestalt, wenn man zugleich zween Schlagbäume hat, ist man um desto mehr versichert, den Marder in dem einen oder dem andern ganz gewiß zu bekommen; und endlich kann auch gewiß versichert werden, daß derjenige, so obiger Anweisung gebührende Folge leistet, in seinem Fange ganz unfehlbar glücklich seyn wird, und ein Jäger, der diese Sache von Rechtswegen verstehen soll, wird so gleich einsehen, daß alles seine Richtigkeit habe.

§. 8.

Der Bär, ein Honigräuber.

Den Schluß macht der grausame wilde Bär, der wegen seiner Honigräuberey der Zeydelbär genennet wird; weil er die Stöcke räuberisch anfällt. Andere thun es noch verschlagener heimlicher Weise, allein dieser geht öffentlich auf seinen Raub aus. Dieses Thier soll dem Honige überaus begierig nachtrachten. Daher haben sie in den Ländern, wo große Waldungen sind, alle Noth ihn abzuhalten. Er begiebt sich oft sehr viele Meilen tief aus seinem Lager, und sucht an den Rändern der Wälder, wenn in der Mitten des Waldes keine sind, die Bienenbeuten auf. Wo er einmal eine erbricht, da läßt er zum morgenden Tage nichts übrig. Mittelst seiner scharfen Klauen kann er den Baum bequem herauf und herab klettern. Ich muß herzlich lachen, wenn der alte **Colerus** in seinem Hausbuche Seite 101. auf die Bäre zu reden kommt, die in den Wäldern den Bienen schädlich sind, und da von ihnen saget: „Wider den Bären weiß „ich keine Arzeney: denn er ist ein grober Gast; und nie-

„ niemand will gerne viel mit ihm zu thun haben. Er „ hat er auch grobe Tatzen, niemand will sich gerne „ mit ihm raufen. Die Jäger und Schützen können „ ihn am besten zu Verstande bringen ꝛc. Demohngeachtet hat man auch allerhand künstliche Mittel wider ihn ersonnen. Wir haben im Deutschen ein altes bekanntes Buch, so der Froschmäusler genennet wird; hier wird im II. Theile XI. Capit. oder L. III. b ein Immenhans redend angeführt, der sich allerhand lustiger Mittel wider den Bär bedient, die sehr einfach sind. Und wo ich nicht irre, so habe ich auch einige in des Herrn von Hohbergs Landlust gefunden. Da wir in unserm Deutschlande keine mehr haben, und nur Pohlen und Rußland damit belästiget ist, so wäre es unnöthig, sie alle zu erzehlen. Damit ich aber doch die Neugierde einiger Leser stillen möchte, die gewiß nicht wissen, wie man die Bäre fangen oder abhalten kann, so habe ich in dem historischen Theile, im XI. Cap. den russischen Bärenfang, aus den neuesten öcon. Russischen Schriften übersetzt anführen, und, da er ziemlich belustigend ist, die Kupfer hinzufügen wollen, welche in der III. und IV. Kupfertafel zu finden sind. Dieses zusammen genommen wird zu einer historischen Nachricht vom Bärenfange hinlänglich seyn.



Das

Das IX. Capitel.

Von ihren Krankheiten.

§. 1.

Allgemeine Betrachtungen über ihre Krankheiten.

Man behauptet durchgängig, die Waldbienen wären stärkerer Natur, als die Gartenbienen: folglich wären sie nicht so vielen Krankheiten unterworfen, als jene. Man sagt, wer curirt die Bienen in den pohlnischen Wäldern; und dennoch sind ihrer immer genug da? Daß die Freyheit hierzu etwas beytragen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Man sieht das an den Thieren, die in der Freyheit leben, daß sie Wind und Wetter weit mehr abhärtet als die zahmen. Ja wir Menschen selbst finden das an uns täglich. Je härter wir uns in der Lebensart gewöhnen; je gesunder sind wir: und je weichlicher wir uns halten, je unvermögender werden wir, harte und lang anhaltende Arbeiten zu verrichten. Ja viele fallen so gar bey ihrem vielen Sitzen und Lesen, in kleine chronische Krankheiten. O! dürfte ich hier nicht an uns arme Hypochondristen denken! Allein, da die Biene im Walde mit der im Garten einerley Natur und Policey hat: so kann sie demohngeachtet mit eben den Zufällen und Krankheiten befallen werden, als die Gartenbiene; daß sie sich alsdenn, wegen ihrer stärkeren Natur, eher hilft, ist ein Glück für sie. Aber es gehen dennoch immer viele ein, welche die Krankheiten durch die Natur nicht überwinden können. Dieser Verlust wird nun nicht so sehr gemerket, als bey den zahmen. Es kommt mir hierinnen vor, wie bey den Zufällen und Krankheiten der Schafe. Wenn ein oder zwey Schafe in einer großen Heerde fallen:

so wird das fast gar nicht gemerkt, und der Herr grämt sich auch nicht sonderlich darüber, weil er deren eine große Menge hat. Sterben aber bey einer kleinen Heerde eines oder zwey: so wird der Verlust schon höher geschätzt. Wer sagt uns denn, wie viel tausend Bienenstöcke die drey nassen Jahre her, in den pohlnischen Wäldern umgekommen sind? Und wenn es auch ist, wo hört man denn bittere Klagen darüber führen? da doch der nämliche Verlust auf dem Lande die traurigsten Klagelieder erwecket hat. Die Polaken denken: ey, ein gutes Schwarmjahr ersetzt uns alles! Aber der Bienenvater auf dem Lande kommt nicht so bald herauf. Diese Betrachtung, die ich glaube, daß sie gegründet ist, habe ich mit Fleiß voraus geschickt, um manchen das schädliche Vorurtheil zu benehmen: die Waldbienen hätten gar keine Krankheiten und Zufälle zu befürchten. Ich will sogleich einige wichtige aus der Erfahrung anführen.

§. 2.

Von der Faulbruth, und Bienenpest.

Nach dem Zeugnisse aller alten und neuen Bienenväter soll die **Faulbruth** und **Bienenpest** da eher einreißen, als in den Gärten. **Colerus** *) erzehlet hiervon eine besondere Ursache. Er sagt: es hätten die Forstbedienten einmal strengen Befehl erhalten, alle Hunde todt zu schießen, die im Walde sich sehen ließen. Dieses hätten sie gethan; und so wäre eine Menge todter Hunde gefunden worden, welche mit ihrem Gestanke die ganze Luft inficirt hätten. Die Bienen dieses Waldes hätten dadurch die **Faulbruth** bekommen, weil sie ihrer jungen Bruth dergleichen giftige Speise gegeben, und so wären die sämmtlichen Bienen des Waldes damals eingegangen.

*) s. S. Hausbuch von Bienen S. 99.

gen. So gieng es auch, wenn die Hunde an die Bäume gehangen und erdrosselt würden. Er behauptet also, daß sich die Biene auf das todte Aaß setze und da Feuchtigkeiten aussauge ꝛc. Allein dieß ist wider ihre Natur, die allen Gestank flieht, und wider alle Erfahrung. Man kann es füglicher den faulen Ausdünstungen zuschreiben. Daher ist das immer eine nöthige Regel: kein faulendes Aaß, so im Freyen liegt, nahe an seinen Bienen zu leiden. Und in unserm Sächsischen Bienenrechte ist deßhalber eine nöthige Anordnung gemacht worden. Zur andern Ursache der Faulbruth kommen die allzu giftigen Mehlthaue. Es ist alsdenn einerley, ob die junge Bruth durch diese faulende Materie verdirbt, oder ob der Weisel krank wird, daß seine Eyergänge verderbet werden, und daß er alsdenn ungesunde Eyer legt; oder dieselben verkehrt einsenket, daß sie alsdenn faulen müssen, weil sie nicht heraus können. Das größte Unglück bey der argen Krankheit ist dieses, daß man da die Bienen in keinen neuen Stock treiben kann, welches sonst die beste Cur ist *). Sondern die ganze Cur besteht darinnen, daß der Zeidler alles und jedes Honig, Wachs, Bruth, rein heraus schneidet, und abschabt, frisch Honig zusetzt, auch allenfalls Saffran in Honig gerührt; oder noch besser, guten reinen Kornbranndtwein mit Honige vermischt, ihnen zusetzt, und sie alsdenn ihrem Schicksale überläßt. Diejenige Faulbruth, die sich der unvorsichtige Zeidler selbst zuzieht, da er die Bruth erkalten läßt, hat nicht viel auf sich. Sie trocknet nach und nach aus.

*) Siehe unsere Abhandl. II. Sammlung S. 10.

§. 5.

Von der Buckelbruth.

Verweiselung, und daraus entstehende **Buckel-Bruth** ist da auch zu finden. Der Weisel stirbt da sowohl oft wegen Krankheit, als wegen Alter, oder verfliegt sich: folglich wird der Stock weisellos. Hilft ihm da der Zeidler nicht, so geht er entweder bald ein, oder die Arbeiterbienen kommen auf den wunderlichen Einfall sich selbst zu vermehren: und legen da lauter **Drohneneyer**, füttern sie, brüten sie aus, und denken wunder was sie für niedliche Kinder erzeugt haben? Indem sich aber diese vermehren, und ihr eigenes Geschlecht allmählich abnimmt, so muß der Stock doch endlich eingehen. **Beyde Krankheiten Weisellosigkeit und Buckelbruth**, muß also mein Zeidler sehr gut zu heilen wissen. Er kann es aber nach meinen Vorschriften im **Sächsisch. Bienenvater** *), oder in der Kunst des Ablegens **) thun. Man stecket nämlich dem weiselloßen Stock gehörige junge zwey oder dreytägige Bruth, an, und verfährt, wie ich daselbst beschrieben habe. Ist aber **Buckelbruth** da: so muß ihr ganzes unnöthiges Werk herausgeschnitten und gleichfalls zu einem neuen Weisel Anstalt gemacht werden. Das fernere Verfahren steht auch in dem oft angeführten **Sächsisch. Bienenvater.** Daß die Arbeitsbienen Drohnen erzeugen, ist nun eine ganz neue Erfahrung unsrer Societät, und hat bey den Naturkennern viel Bewunderung geschafft. Am gründlichsten hat dieses der Hr. Mittagspred. **Vogel** beschrieben ***), wohin wir die Leser auch verweisen. Man hat zwar auch **Drohnen-**

*) Seite 212.

**) S. 60. Siehe auch unserer Abhandl. IV. Sammlung Seit. 42. 43.

***) Siehe IV. Sammlung unserer Abhandl. S. 42. ꝛc.

nenweisel, deren Eyerlage verderbt ist; und diese Art der Krankheit ist mit jener nicht zu vermengen. Von dem Drohnenweisel, und dessen Cur, handelt denn auch mein Sächsisch. Bienenvater sehr weitläuftig *). Und wer die Ursachen der Entstehung eines Drohnenweisels genau wissen will, findet sie in dem I. Bande unsrer gemeinnützigen Arbeiten **). Ganz im Anfange dieser Krankheit kann man durch die Lage und Beschaffenheit der Drohnenbruth wissen, ob dieß die Wirkung eines Drohnenweisels oder der Arbeitsbienen sey? Beym Drohnenweisel ist die eingelegte Bruth in ordentlichen Tafeln der Drohnenzellen. Was Drohnenzellen sind, wissen jede Bienenverständige. Aber wenn sich die lieben Arbeitsbienen damit abgeben: so gilt es ihnen gleich viel, ob sie ihr erzeugtes Drohnenen in eine ordentliche Drohnen- oder ordentliche Arbeits-Bienenzelle schmeißen. Sie wollen sich hernach dadurch helfen, wenn sie über die ordentliche kleine Zelle noch ein Gewölbe bauen, damit ihr Bastart Raum habe zu wachsen. Wenn sie aber einmal recht darauf erpicht sind: so sind sie wohl gar im Stande, sich ordentliche Tafeln von Drohnenzellen zu bauen, und da ihre Bruth einzulegen. Wenn das ist, so kann der Bienenvater nicht eigentlich wissen: ob diese viele Dronenbruth der falsche und kranke Weisel, oder die Arbeitsbienen selbst mache? Diese Anmerkung ist ganz neu; und ich habe sie blos meiner Erfahrung zu danken. Da ich nun nicht Gelegenheit habe, dieselbe meinem Sächsisch. Bienenvater, von der Wartung der zahmen Bienen, einzuverleiben: so habe ich

*) S. 112.

**) Siehe I. Band sub Titulo: Theorie des Drohnenweisels S. 80.

sie doch hier in diesem nicht vergessen wollen. Ich bin überzeugt, daß sie nicht ohne Nutzen da seyn wird. Denn wenn er die rechten Kennzeichen der Krankheit weis; so wird er auch dem Stocke desto eher helfen können.

§. 6.

Durchfall u. Hörnerkrankheit.

Itzt will ich zwo kleine Krankheiten zusammen nehmen, die beyde meist eine Reinigung der Bienen sind. Ich meyne aber den Durchfall und die Hörnerkrankheit. Langverhaltene Excremente sind die Ursachen der ersten. Auch rührt sie oft von eingesognen unreinen Säften her. Diese merkt ein fleißiger Bienenwirth gleich an der Besudelung des Flugslochs und der Waben, und giebt ihnen Mußkatennuß, Saffran und Honig. Die Zubereitung dessen ist auch bekannt genug. Auch kann er ihnen da einen Schluck Brandtwein reichen, der mit Honig vermischt ist. Jäger, Zeidler und ihre Bienen trinken ja, der unreinen Luft wegen, dergleichen gern. So wohl die eine, als die andere Arzeney ist wider den Durchfall. Es versteht sich, daß er nur da curirt, wenn er an dem Flugloche, oder nach der Besichtigung des Stocks im Frühjahre merkt, daß der Durchfall sehr arg ist. Etwas weniges wird da nicht geachtet. Will ihnen der Reichere den Honigwein, der auch im Sächsisch. Bienenvater steht *), oder Aniesthee und Honig vorsetzen: so werden sie es auch vielleicht mit großem Apetite verzehren, und bald darauf gesund werden. Die Hörnerkrankheit, die ich alles Einwendens ohngeachtet, immer noch vor einen Auswurf der Natur halte **), kommt da nicht in

*) S. 633.

**) Wiewohl diese merkwürdige Erscheinung der Natur ganz anders erklärt wird, in der IV. Samml. unserer Abhandl. Seite 107.

in Betrachtung. Er hat deren zu viel, als daß er da bey jeder Gelegenheit der Natur helfen wollte. Wir, die wir sie nahe an unsern Gärten haben, thun freylich aus Mittleiden vieles, so wir eben nicht nöthig hätten.

§. 7.

Von der Rankmade, Riehewurm, Bienenwolf, Bienenmade.

Endlich muß ich noch ein fürchterliches Uebel anführen; das mich selbst im Anfange meiner Bienen-Wirthschaft um manchen Stock brachte, ehe ich es recht kennen lernte. Und das ist die sogenannte **Bienenmade** oder **Raupe**. Diese, es mag es die kleine, oder die große seyn, welche auch **Rankmade, Riehewurm, Bienenwolf,** rc. genannt wird, hat allemal zur Mutter einen grauen Schmetterling, der 4ten Classe der Nachtvögel, oder große Motte, Zweyfalter, und heißt phalaena mellonella: nur mit dem Unterschiede, daß jene Mutter kleiner, als diese ist. Den Unterschied sieht man an den Füßen derselben, da die kleinen sechse, die großen sechzehen haben. Der große **Bienenwolf** hat vorne zwo scharfe Beißzangen und kann damit auch die Bienen fressen und verzehren *). Die kleine **Made** aber tödtet keine Biene. Diese fliegen denn allenthalben herum, und suchen, nach ihrem angebohrnen Triebe, gern die warmen Stuben der Bienen auf, damit sie da ihre Eyer hinlegen, und von der Wärme der Bienen können ausbrüten lassen. Sie legen solche in die Krinsen des Stocks in das abgefallene Gemülle, auch wohl in das alte Roß hinein. Am Tage thut sie das nicht, sondern sie schleucht sich des Nachts wie ein Dieb in die Quartiere, und entledigt sich da ihrer mütterlichen Bürde.

*) Wer ihn will abgezeichnet sehen, findet ihn in Rösels Insekteubelustigung S. 242. Tab. XLI. illum.

Bürde. Vermöge ihrer langen Legespitzen, können sie die Eyer so tief in die Ritzen hineinbringen. Ein einziges Weiblein legt da hundert auch wohl zweyhundert dergleichen Eyer. Nun diese können doch noch was anfangen! Des Tages über ließ sie keine Biene herein, und ich habe ihrem Streite oft zugesehen. Kann sie des Nachts bey dem Flugloche nicht eindringen, so thut sie es doch in offenen Lücken. O du verschmiztes Thier! wie oft bist du mir schädlich gewesen! Ich will ihre Geschichte kürzlich durchgehen. Im Winter liegen die Eyer, die jene Mütter in Stock gelegt, so da, weil ihre Zeit der Entwickelung, die schon die Natur bestimmt hat, noch nicht da ist. Kommt aber der Frühling, so entwickeln sie sich von der Wärme, und werden zuerst zu einer Made; und wenn da auch ihre Madenzeit aus ist, zur Nymphe und Puppe, und endlich kommt der graue Schmetterling oder Motte hervor. Natürlicher Weise muß die Made zum Wachsthum Nahrung haben. So lange das Gemülle unten zureicht, begnügt sie sich endlich noch daran; ist aber das alle, so spazieren die sämmtlichen jungen Maden ins nächste Gewirke. Damit sie nun nicht die Bienen beym Kopfe nehmen, und herausschleppen können: so spinnen sie sich gleich um und um ein, und verschanzen sich gleichsam. In welchem Gespinnste sich die Biene verwickelt und die eingesponnenen Maden nicht heraus bringen kann. Itzt nehmen sie einen Wachskuchen nach dem andern ein, denn der Honig ist, außer der höchsten Noth, nicht ihre Sache. Sie verjagen das Bienenvolk immer von einem Kuchen zu dem andern. Die guten Bienen, die sich da keinen Rath mehr wissen; weil immer täglich einige hangen bleiben und verzehrt werden, ziehen alsdenn wirklich mit Sack und Pack aus. Es scheint mir, daß dieß nicht

die

die einzige Ursache ihres Ausziehens seyn könne; es ist fast, als ob sie den Gestank ihres Auswurfs nicht vertragen könnten, oder überhaupt den ekeln Geruch, den die Made von sich giebt: denn das Madennest ist offt gar nicht groß, und doch ziehen die Bienen aus. Wird nun aber der Bienenwirth diesen schädlichen Gast gewahr: so muß er das ganze Madennest ausschneiden, und es den Hühnern vorwerfen; da denn dem Stocke gleich geholfen ist. Er muß da stark räuchern, wo ihr Nest gewesen, denn dadurch fallen die zurückgebliebenen herunter. Die Kennzeichen sind, daß die Bienen sehr traurig fliegen, und daß unter dem Madennest ihr Unflath, und mancherley Wachsgemülle, zu finden ist.

§. 8.

Eigene neue Erfahrung von der großen Schädlichkeit der Bienenmaden.

Man sage mir gar nicht mehr, daß die starken Bienen sich dieses Feindes allemal erwehrten, denn ich habe schon zwo gegenseitige Erfahrungen eines Freundes, und meine eigene. Freylich sind die Schwachen der Gefahr mehr ausgesetzt. Folglich kann ich die Waldbienen, sie mögen nun so stark seyn als sie wollen, für diesem Uebel nicht ganz befreyt halten. Ueberhaupt sind die Ständer weit mehr für ihnen gesichert, als die Lagerstöcke und Körbe. In dem 1772sten Jahre hatte ich einen an Bienen und Honig reichen Ständer, welcher aber sehr alt war, so daß man viel Zukleibens hatte, wenn er sollte wohl verwahrt heißen. Diesem mußte ich im Frühjahre immer viel Bruth ausschneiden, weil ich sie zu meinen Versuchen brauchte, (denn ich erwählte mir hierzu immer einen, damit die andern alle in Ruhe blieben). Durch diese öftere Verletzung hatte ich ihn sehr feindselig gemacht, und niemand als ich, durfte ihm mehr nahe kommen, und ich selbst hatte alle

Noth, ihn zu beherrschen. Weil ich ihn so gar öfters besuchte, und er dennoch immer stark an Bienen blieb, so daß für allen Ritzen immer viel Bienen vorlagen, so klebte ich ihn selten zu; in der Meynung, seine Stärke werde ihn schon selber vor allen Anfällen schützen. Jetzt schwärmte er noch dazu dreymal. Und weil sein Schwarm sich allemal auf einen Baum, der hart an ihm anstand, anlegte: so wurde er auch durch dieß Abnehmen und Jagen des jüngsten Schwarms auf die Mutter wieder beunruhiget, denn er nahm zuletzt alles übel auf: so daß er nun keinen Menschen mehr nahe kommen ließ. Schon drey bis fünf Schritte vom Stocke fiel er alle mit einer ungewöhnlichen Wuth an. Seine Wildheit machte also, daß wir ihm seine Spalten und großen Ritzen am obersten Seitenbrete nicht verstopften, sondern ihn seinem eigenen Willen und Schicksale überließen; um es bequemer im Herbste zu thun; wo sie nicht mehr so vorliegen. Weit gefehlt, daß ich hätte glauben können, ein geringer Schmetterling könne über ihn den Meister spielen, da es alle Rauchtöpfe nicht thun konnten. Ich kann sagen, daß ich in meinem Leben keinen so wilden Stock gehabt habe. Aber, was geschah? Dieses schleichende Uebel mochte zur Nachtzeit, wenn sich die Bienen zusammen gezogen hatten, durch die oberste große Spalte sich eingeschlichen haben, und hatte da ganz oben in die vorderste leere Roßtafel seine Eyer hingelegt. Diese waren der großen Wärme wegen, gleich ausgelaufen und Maden worden, ohngeachtet ihre Zeit nicht da war. Die Maden hatten sich sogleich eingesponnen, und alles mögliche leere Gewirke ganz oben eingenommen. Dieses werde ich nicht gewahr, weil ich mir gar nicht einbilden konnte, daß es möglich seyn könnte. Ich lasse also im October den Stock ohne genaue Besichti-

sichtigung verkleiben. Im Novembr. klopffe ich von ungefähr an alle meine gangbaren Stöcke, zu der Zeit da ich die mittelmäßigen vergraben lasse; und siehe dieser antwortete mir nicht. Ich erbrach ihn geschwind, und siehe, ich fand den Augenblick das Raupen- oder Madennest. Mein ganzes großes Volk war ensemble ausgezogen. Itzt philosophirte ich erst, aber zu spät. Warum bin ich doch so sicher gewesen? Konnte sich denn mein Schwarm nicht besser in die Mitte gezogen haben, so daß sie alle beyde im Winter über ruhig hätten beysammen wohnen können! Im Frühjahre hätte ich ihnen da schon helfen wollen. Nein! Sie hatten dieses Ungeziefer ohnmöglich erleiden, noch riechen können; und hatten lieber ihr volles Haus verlassen, und sich auf Gnade oder Ungnade einem andern Stocke übergeben. Vermuthlich waren sie auf einen meiner übrigen Stöcke gefallen; auch konnten sie gar in eine alte Höhle gezogen seyn, wo sie gewiß nicht lange gelebt haben. Die armen Thiere! Itzt schnitte ich zween Töpfe Honig aus: bedauerte aber dennoch den Verlust dieses so muntern Stockes, der einem sehr geringen Feinde hatte weichen müssen. Aber das hatte mir wieder eine sehr wichtige Regel in meiner Bienenpflege gemacht, auf die sogenannte **Wildheit eines Stockes nicht so großen Staat zu machen.** Und die Bienen; könnte ihre thierische Seele Schlüsse machen, wie einige Philosophen behaupten wollen, so möchte sie sich aus **Hagedorns** Fabel von der **Mücke** und **Löwen** merken: daß die größte Wildheit (denn Tapferkeit will ichs eben nicht nennen:) oft durch einen weit schwächern Feind gezähmt und überwunden worden:

„Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt,
„Den weder Sturm noch Schlacht erlegt.

§. 9.

§. 9.

Von den Raubbienen.

Aber die Raubbienen? Sind die nicht in den Wäldern? Allerdings berauben sich die Bienen da eben so wohl als im Garten. Allein eines Theils stehen sie doch weit auseinander, so daß die nächsten Bienen nicht alle Gelegenheiten zu rauben erfahren. Andern Theils sucht sich ein erfahrner Bienenwirth im Frühjahre schon dafür zu bewahren, indem er ihnen nach der Zeidelung alle Ritze verstopft, und das Flugloch kleiner, als im Sommer macht *). Auch läßt er seine Bienen immer bey Kräften, und die etwan Mangel haben, sucht er durch Honig und durch ein Glas Brandtwein stark und munter zu machen. Kommt dann hierzu ihre zur Wildheit geneigte Natur: so vertheydigen sie sich selbst am besten: daß also der Bienenwirth wegen der Raubereу nicht mehr in Sorgen steht. Im Herbste geht bey uns im Gefilde die Beraubung der andern, ja schon in der Mitte des Augusts, wieder an, weil sie da wenig mehr Nahrung im Felde finden. Da hingegen in Wäldern zu der Zeit die Heideblüthe anfängt, und bis im October ihre größte Honigerndte ist. In der Zeit darf man sich auch keiner Raubereу befürchten. Allmählig rückt der November heran, wo es kälter wird; und wo sich die frostige Biene in ihrer Beute versteckt und sparsam verzehrt, was sie im Ueberflusse eingetragen hatte. Nur in Vorbeygehen, will ich meine Bienenväter für den betrügerischen Rodomontaten mancher Prahler treulich warnen, die sich rühmen,

*) Einige mischen Biebergeil und Fett unter einander, beschmieren damit die Fluglöcher rund herum. Die einheimischen werden dessen gewohnt: aber die fremden werden von diesem Geruche abgehalten.

men, ein Arcanum oder Pulver wider die Raubbienen erfunden zu haben. Denn sie sind so keck, wenn man es ihnen glaubt, uns dasselbe für vieles Geld anzuschmieren. Wir sind in der Versuchung gewesen. Eine gehörige Wartung ist das beste Verwahrungsmittel: das übrige bedeutet wenig.



Das X. Capitel.

Allgemeine Anmerkung über die Wartung dieser Waldbienen nebst einem Bienencalender, auf diese Pflege besonders eingerichtet.

§. 1.

Nunmehr hätte ich die ganze Pflege der Waldbienen beschrieben, und wie gern hätte ich gesehen, wenn sich ein anderer dieser nützlichen und wichtigen Sache vor mir unterzogen hätte! Allein, da wir sehr viele Jahre vergebens darauf gewartet, sah ich schon, daß auch diese Branche der Bienenwartung für mich zu bearbeiten übrig geblieben. Ich glaube mir bey der Bearbeitung weder Untreue noch Unfleiß in meinem Gewissen vorwerfen zu können. Sind wo leere Räume geblieben, wie zu vermuthen ist, da ich die Bahn gebrochen: so werden diese erfahrnere Bienenwirthe nach und nach füllen und verbessern: mir aber die Billigkeit wiederfahren lassen, daß ich gethan habe, was ich habe thun können; und daß es immer wahr bleibt: facile est, inventis aliquid addere. Ist meine Schreibart nicht deutlich genug gewesen, so will ich mich so entschuldigen, wie Einleitung.

sich der andere Virgil unserer Zeiten, Jacob Vanierius, ê Societ. Jesu, in s. schönen Praedio rustico entschuldigte, als er das XIV. Buch de Apibus schrieb.

- - - Si quod calamis agrestibus olim:
Mollia annuerant gaudentes rure Camoenae *)
Carmen adhuc moveo: priscis incognita Seclis
Eloquar; et mira quantum dulcedine Versus
Virgilius, rerum tantum novitate placebo
Veridicae magis historiae, quam carminis Autor.

§. 2.

Man muß Leute zum Unterricht an blühende Zeidlergesellschaften abschicken

Ob ich mir nun gleich schmeichele, daß ein erfahrner und im Nachdenken geübter Landbienenwirth, als z. E. ein liebenswürdiger Germanicus, der uns so oft lehrreich unterrichtet, der diese Anweisung bedachtsam durchlieset, hinlängliche Kenntniß von dieser Waldbienen-Pflege erhalten könne: so werden deren doch sehr wenige seyn. Die allermeisten wollen es erst sehen, und dann verstehen sie erst die hiervon geschriebenen Bücher. Hiervon kann ich aus Erfahrung reden. Ich hatte unsere Oberlaußitzsche Wartungsart und Bienenpflege, besonders durch Ableger die Bienen zu vermehren, in sehr vielen und verschiedenen Büchern so deutlich als möglich beschrieben. Ja mein kleiner Sächsisch. Bienenmeister **), den ich auf besondere Veranlassung der Leipz. Oecon. Societ. für den Landmann schrieb, und welcher hernach von unserer gnädigsten Landesherrschaft in alle Aemter vertheilt wurde, war, nach dem Geständnisse der gelehrten Oeconomen, auf das allerfaßlichste entworfen ***). Ward ich aber nun ver-

*) Horatius de Virgilio in Poëtica.
**) Leipzig, 8. 1769. auf Kosten der Leipz. öcon. Soc.
***) Siehe desselben Recension in Wittenb. gelehrten Wochenbl. von Anno 1769.

verstanden? Nichts desto weniger. Was der gemeine Mann nicht sieht, begreift er nicht. Er will sinnlich behandelt seyn, und handelt alsdenn mechanisch. Und da werden wir ihn nun schon nicht anders umschaffen. Folglich mußten im Anfange viele Eléves auf Kosten des Hofes, hieher gesandt werden, welche die Zeit unserer Wartung über, alles mit ansahen. Nun begriffen sie es gleich. Jetzt war es ihnen weder unmöglich noch künstlich, und viele machten so gleich hier die Probe. Ich nehme aber einige junge Leute aus, die aus Unachtsamkeit nicht auf alles Achtung gegeben hatten, die man also noch einmal herschicken mußte. Nimmermehr hätten wir gedacht, daß das alles so natürlich zugienge, sagten sie; und nun verstanden sie mein leichtes Buch erst. Nun zeigten sie es andern zu Hause, und die Kenntnisse wurden bald allgemein in Sachsen. Hierzu trug nun die löbl. röthaische Sächs. Gesellschaft vieles bey, deren Eyfer ich hier billig mit Ruhm gedenke. Diese unterwies ihre Glieder auf das fleißigste. Und hin und wieder fanden sich andere Geistliche, die eyfrige Bienenliebhaber und Naturforscher waren, welche ohne sinnliche Unterweisung die Sache begriffen, nachahmten, und ihrer Nachbarn Lehrmeister wurden. Dieß war ein **Spitzner, Martini, Schlacht, Werner, Heydan** ꝛc. **Auf die Art kam Sachsen unvermerkt zur größten Kenntniß in der Bienenwirthschaft.** Hieraus mache ich nun den sichern Schluß: daß mein gegenwärtiger Unterricht so gar viele fertige Schüler unter den gemeinen Bienenvätern nicht ziehen werde, denn sie lesen ihn nicht, und verstehen ihn auch nicht. Wie ist aber dem abzuhelfen? Wäre mein **Lehrbuch** so glücklich eine **Landesherrschaft** oder sonst ansehnliche **Grundherrschaften** zu überzeugen, daß eine angelegte **Wald-**

bienenzucht eine große Vermehrung ihrer Finanzen bewirken könnte; glaubte sie den alten Uhrkunden, die wir von den Zeiten Churfürstens Augusti glorwürdigen Andenkens, übrig behalten; daß in allen Aemtern der Honigzinß in Sachsen eine beträchtliche Einnahme bey der Kammer gewesen sey (wie es uns der Herr Cammerrath Fischer in s. Anreden an seine Landsleute deutlich beschreibt) würden sie von der leichten Anlegung, die mit sehr wenigen Kosten verbunden ist, überführt; daß sie also einen Versuch wagen wollten: so wäre der beste Rath dieser, daß sie einen erfahrnen Bienenvater der Moßkaischen oder Hoyerswerdischen blühenden Zeidler-Gesellschaft zum Unterrichte anvertrauten. Ich glaube nicht, daß sie so mißgünstig seyn würden, einem solchen den Unterricht zu versagen, zumal da sie doch einige Belohnung erhalten müssen. Gesetzt, ein solcher Lehrling müßte sich da ein Vierteljahr aufhalten: so würde doch in der Folge der Zeit dieser Aufwand reichlich ersetzt werden. Ja man kann sich allenfalls dergleichen für eine billige Belohnung verschreiben. Man verschrieb sich in den güldenen Zeiten Augusts in die Sächsisch. Wälder lauter wendische Zeidler, wie es uns der Herr Fischer erzehlet. Nur daß sie sehr schwer an ein solch Verreisen gehen. Unter dreyßig Personen wird sich kaum eine darzu entschließen: denn sie können oft nicht gut deutsch, und sind am liebsten in ihrem einsamen Walde, als in dem Geräusche der sogenannten großen Welt.

„Du kennst den stillen Wald
„Der Freuden Aufenthalt,
„Den Einsamkeit und Nacht
„Nur Kennern (Uns Zeidlern) schöner macht.

sagt Hagedorn. Wiewohl ein offener Kopf die Sache eher faßt. Ich reisete vor einigen Jahren

mit

mit dem Churbayerischen Hofgärtner, Hr. Gugler, den sein **Durchl. Herr** zu dem Ende hergesandt, die Bienenzucht in Sachsen zu erlernen, blos um der Wald-Bienenzucht willen nach **Mußkau.** Wir besahen einen Tag lang alle Umstände derselben in Gesellschaft eines aufrichtigen Zeidlers, der es uns erklärte. **Und** siehe dieser Mann sah gleich, worauf es hierinnen **ankäme**; und wie ihm seine vorige Bienenkenntniß sehr nützlich darzu seyn würde, falls es seiner **Durchl. Herrschaft** gefiele, **Waldbienen anzulegen.**

§. 3.

Man muß die Pflege erfahrnen Bienen Männern auftragen.

Sollte aber dieser Vorschlag umsonst gethan seyn, den ich blos aus guter Meynung, jedoch mit einer sehr gewissen und heimlichen Ahndung, gethan habe, weil man in der Welt gewohnt ist, seine Revenüen lieber aus den gangbaren Manufacturen und Wirthschaften zu erhöhen: als neue Quellen aufzusuchen, sie zu graben, und dann Ableitungen für sich und den Unterthan zu machen: so wird auch mein Vorschlag ungebraucht veralten. Weil ich nun das befürchte: so muß ich, zur Ehre der Bienenwirthschaft doch noch eine Bitte an **die Landes- oder Grundherrschaften** thun. **Man trage die Anlegung der Waldbienenzucht ja nicht unerfahrnen Bienenvätern auf**; denn die minder erfahrnen, und sich klug dünkenden fangen die Sache gewiß verkehrt an: und wann es dann mißräth, so wird der prahlende Tumkopf hundert Ausreden wissen, warum es nicht glücklich fortgegangen, und die Schuld wird er auf die gute Sache schieben. Auch hiervon habe ich Beyspiele die Menge. Ich kann nicht genug sagen, wie viel ich anfänglich habe leyden müssen, wann Ungeübte meine Versuche nachahmten und es ihnen mißlung.

Fast allemal war ich und die gute Sache Schuld daran. Bis endlich geübtere jenen ihren Ungrund und ihr Versehen zeigten. So nach legt sich manchmal ein Landherr einige Bienenstöcke an, um von ihnen Lust und Vergnügen, neben dem Nutzen, zu haben. Bald wirft sich ein halbgelehrter Bienenvater auf, und verspricht der Herrschaft von seiner Wartung Wunderdinge. Sie traut ihm. Und da sie die Pflege selbst nicht versteht, überläßt sie ihm alles. Siehe da, in zweyen Jahren sind diese schönen gangbaren Stöcke bis in den Grund verdorben! Ich habe daher vielen den Rath gegeben, denen, die sich selbst allzusehr empfehlen, ihre Bienen ja nicht anzuvertrauen: sondern lieber einem Bienenmanne, der sich dazu bitten läßt, und von dem man weis, daß er seine eigenen Bienen im besten Stande hat, zu übergeben. Denn jener Prahlhans hat mehrentheils keine, oder doch sehr elende Bienen. Ihm ist es blos um das Wartelohn zu thun. Nie hat mich diese Anecdote betrogen. Sehr schön wäre es also bey dem Anfange einer anzulegenden Wald-Bienenzucht, wenn 1.) der Grundherr eines Waldes selbst einige theoretische Kenntniß hätte, und wie leicht kann sein aufgeräumter Verstand und seine Lust zur Oeconomie darzu kommen? 2.) oder wenn es einer seiner Officianten oder Oeconomen gründlich verstünde. 3.) oder wenn ein naher Geistlicher, der seine Bienen selbst wartet, an der ganzen Anstalt mit Theil nähme. Ich habe schon oben erinnert, wie viel dieß lehrende Beyspiel der Prediger thut. Man wird mir einwenden: wann es wahr ist, daß es der Bienenzucht im Ganzen nützlich sey, daß sich ganze Gesellschaften zusammen thun, eine Waldbienenzucht anzulegen; so können doch unmöglich alle erfahrne Zeidler seyn? Man muß da Bauern darzu nehmen, die

diesen Profit auch mitnehmen wollen, und die doch nichts davon verstehen. So trifftig die Einwendung ist, so kann diese Schwierigkeit dennoch gehoben werden. Man lasse daran Antheil nehmen, wer da will: allein der Bauer oder Landmann, der die Anlage machen kann und will, daß er sich zum Anfange junge Schwärme für seine leeren Beuten ankauft, (denn das ist bey ihm die einzige Anlage, wenn er selbst keine hat), der darf sie nicht eher selbst warten, als bis er es recht versteht. Einer oder zween, oder drey erfahrne Bienenväter, die Collegen sind, können die andern alle mit abwarten. Er muß sich also gleich anfänglich verbindlich machen, seine Bienenwartung im Walde, dem oder jenem, den die Wahl trifft, zu überlassen. Geschieht das nicht, und der Theilhaber zeidelt und macht mit seinen Waldbienen alles ohne Ueberlegung selbst: so wird der gute Anfang den Augenblick gehemt. Bekommt der Theilhaber an der Zeidelheide nach und nach mehrere Wissenschaft und Uebung, so fällt das alles weg. Und man zieht sich allmählich so viel gute Zeidler zu, als Leute Bienen in Wäldern haben. Hält man diese Anmerkung mit der Beschreibung der uralten **Nürnbergischen Zeidlergesellschaft** und mit der Geschichte der **Hoyerswerdischen** und Moßkaischen zusammen: so wird man noch weit mehr Licht hierinnen bekommen. Die zween großen Wälder bey Nürnberg, St. Sebalt und St. **Laurenz**, die dem Kaiser gehörten, waren voll gangbarer Bienenstöcke. Und wer waren die Besitzer? Dieses waren die Bienenväter, die in verschiedenen nahe am Walde gelegenen Dörfern wohnten. Die schöne Landcharte, die der Herr Prof. **Schwarz** in s. Disputation: de Butigulariis Norimbergensibus hiervon stechen lassen, zeigt es weit deutlicher. Nun hatten nicht alle Einwohner eines nahe

gelegenen Dorfes Bienen darinnen, sondern oft nur einer, auch zween, drey, vier, aufs höchste fünfe. Der Besitzer eines Bauerguthes, der ein großes Stücke Zeidelheyde vom Kaiser für einen gewissen Honigzing gepachtet hatte, wurde eine Zeidelmutter genennet; und ein anderes Guth, so weniger hatte, eine Zeideltochter, wie wir dieses im historischen Theile deutlicher finden werden. Welche Benennung wohl damals willkührlich gemacht worden. Was würde das also der Anlegung einer Wald-Bienenzucht schaden, wenn zwey, drey, vier nahe gelegene Dörfer und aus diesen die erfahrnen Bienenväter daran Antheil nähmen, und hernach die Sache gesellschaftlich behandelten. So und nicht anders ist es in der Moßkaischen und Hoyerswerdaischen Heyde. Hier haben sie die Bienen alle fast wie in einem Walde, wiewohl in verschiedenen Districten, und die Besitzer sind theils in der Stadt, theils in den nahe gelegenen Dörfern. Alle aber stehen unter ihrem Richter in einer Gesellschaft.

§. 4.

Man muß sich ein unfruchtbar Jahr nicht abschrecken lassen.

Noch eine allgemeine Anmerkung. Es kann geschehen, daß in dem ersten und zweyten Jahre der Anlegung unfruchtbare Witterung eintrifft: so daß die Ausbeute sehr schlecht ist. Wollte man da die Hände sinken lassen, oder es der Pflege selbst zuschreiben, so würde man sehr fehlen, und zum eigenen Schaden träge werden. O daß ich doch hier nicht unser eigen Schicksal zum Beweise anführen dürfte! Den ganzen Krieg hindurch waren die allergedeylichsten Bienenjahre gewesen. Aber kaum war er zu Ende, so traten fast lauter unfruchtbare ein. Dieser unglückliche Krieg für Sachsen, so wie er unser Haab und Guth verzehret hatte, so hatte er uns

auch

auch viele tausend Bienenstöcke geraubt. Trauriger Anblick, wenn ich an jene Bienenstäte von vierzig Stöcken gedenke! Wo eine große Parthie Croaten und andere Ungarische Völker sich über diese armen Bienen machten, theils Wasser in die Stöcke gossen, theils mit Schwefel räucherten; und als die armen unschuldigen Creaturen halb und halb getödtet waren, mit ihren Bajonetten, Messern und Pallaschen in den vollen Beuthen wühleten, und den Honig stehend fraßen. Fast die Hälfte Honigs fiel da den unbändigen Leuten aus den Händen, und der halbe Garten floß vom Honige mit dem Tode ringenden Bienen vermengt. Alles Zureden half da im Anfange gar nichts; bis endlich, wie alles rein war, ein Officier darzu kam, und sie schalt. Das war es alles! Wir glaubten uns also durch eine hülfreiche Handleistung, und durch eine gesellschaftliche Bemühung wieder in den alten florreichen Stand zu setzen, und formirten eine sogenannte Bienengesellschaft. Sie ist bekannt, daß ich nichts von ihr sagen darf. Allein, welch ein trauriges Schicksal traf uns! Es ward ein Jahr nach dem andern elender, und wir verloren selbst, bey aller Aufmerksamkeit, sehr viele Stöcke. Die Wissenschaft hatten wir erlernt, unsere Bienen zu warten und zu vermehren: aber da uns der gütige Einfluß des Himmels fehlte, so gieng vieles schlecht von statten. O was hatten wir da vor bittere Vorwürfe unschuldiger Weise anzuhören! „Ja, da wir „nun eine große ansehnliche Bienengesellschaft im Lan„de haben, ist weder Wachs, noch Honig da, daran „sind ihre Künsteleyen schuld ꝛc. Ja man wollte diese Unfruchtbarkeit als eine Strafe des Herrn, wegen unseres gutgemeynten patriotischen Unternehmens ansehen. Auch vernünftige sündigten oft auf diese Art. Alles dieses aber ließen wir uns in unsern

Bemühungen nicht um einen Grad stöhren; wohlwissend, daß die besten Unternehmungen anfänglich ihre Prüfungen, ihre Neider, und Feinde hätten. Endlich kam gute Zeit. Unsere Beuten strotzten vom Honige, und wir hatten, unter Geduld und Hoffnung, alle mögliche Bienenglückseligkeit erwartet, und unsere Spötter schamroth gemacht. Jetzt wußten sie nicht, was sie sagen sollten. Eben das kann nun auch einer neuen Wald-Bienenzucht im Anfange leicht begegnen: Und geschieht es, so haben sich die guten Leute mit unserm Exempel zu trösten. Doch ist das nicht allemal die Folge. Wenn eine traurige Epoche vergangen, so folgt denn von dem gütigen Urquell der Natur gern eine lange glückliche. Und diese wünsche ich meinen Wald-Bienenherren und Männern von Herzen!

§. 5.

Nutzbarkeit eines Bienencalenders.

Diese drey allgemeinen Betrachtungen, die das ganze der Wartung angiengen, hielt ich für sehr nöthig, den besondern voran zu schicken. Unter den besondern Anmerkungen verstehe ich nun eine kurze summarische Wiederhohlung der nöthigsten Sätze. Ich habe das in meinem sächsischen Bienenvater einen Bienencalender genennt. Und ich habe bey Kennern Beyfall damit gefunden, da ich der erste war, der auf diesen Einfall gerieth. Alle, die meine Vorschriften Auszugsweise, oder einzeln gebraucht, haben den Calender mit abgeschrieben. Selbst die französ. Uebersetzung meiner Kunst des Ablegens in Haag hat ihn da angeführt. Ja ich muß gestehen, daß ich mich, da ich ihn doch selbst abgefaßt, und mir die ganze Bienenwirthschaft sehr geläufig seyn muß, dessen selbst bedienet. Man vergißt mitten unter vielen andern Geschäfften, Sorgen

und

und Amtsverrichtungen und aus Zerstreuung, oft das nöthigste. Hat man aber so einen kleinen kurzen Anzeiger bey der Hand, so wird man ungemein leicht daran erinnert. Herr Eyrich hat daher einen dergleichen in seinen Schriften sehr weitläuftig zum Nutzen nach dem Climate Frankenlandes ausgearbeitet. Denn ich muß zugestehen, daß ich meinen Calender für die Schweiz und Frankreich nicht mache, denn da ist ja die Witterung von der unsrigen weit verschiedener, weil wir ja schon einige Grade von einander liegen: Sondern blos für Sachsen. Geübte Kenner wissen hernach schon, wie sie demselben auf ihre Himmelsgegend anwenden sollen. Daher muß mich kein Schriftsteller überreden, sein Bienenbuch passe auf alle Landesgegenden, und sein Calender sey wie der ungewisse und von den ungelehrten und einfältigen Calendermachern so beliebte und berühmte hundertjährige Calender, dessen Aussprüche der gemeine Mann anbetet. Zum Glücke sind der Regeln in der Waldbienenzucht, die auf die Monathe fallen, sehr wenig. Es sind aber nur die vornehmsten Behandlungen angegeben: Die Nebenbeschäfftigungen kann sich ein fleißiger Bienenwirth selber anmerken. Er wird wohl thun, wenn er solche fleißig hinzuschreibt, damit er sich deren erinnern könne. Ich habe es selbst so machen müssen; denn man vergißt nichts so leicht, als die bekanntesten Sachen.

§. 6.

November, December, Januar und Februar.

a) Man nimmt diese Monathe gern zusammen, weil da immer einerley Geschäffte vorfallen. Waldbienen-calender.

b) Die-

b) Diese Monathe öffne keine von deinen Beuten ohne Noth; du verderbest ihnen ihre feste Bewahrung, die sie sich mit dem Vorwachse für die Spalten und Ritzen gemacht haben; und beunruhigst sie, so, daß, wenn viele herausdringen, manche davon erfriert.

c) Wünsche deinen Bienen einen harten Winter und gute Nacht, damit sie in ihren gewöhnlichen Winterschlaf kommen. Sie sind müde. Sie werden alsdenn im Frühjahre munterer arbeiten. Und wenn sie schlafen (oder in einer gewissen Unthätigkeit leben und wenig ausdünsten) so zehren sie sehr wenig.

d) Siehe zu, daß alle deine Beuten auch Luft haben; damit der Brodem da ausdünsten kann, sonst wird ihr Gewirke schimlicht und modericht, und die Bienen werden krank.

e) Daher siehe zu, daß das Flugloch immer offen sey; auch noch eine Spalte auf der andern Seite des obern Zeidelbrets offen bleibe.

f) Fügt sichs, daß diese zwey Luftlöcher von dem Dunste der Bienen zufrieren, und sich Eisschollen oder Schnee vorlegt: so öffne ja beydes, damit sie dir nicht ersticken, noch modericht werden.

g) Willst du noch sicherer gehen, so schlage ein durchlöchert Blech, oder Dratsieb vors Flugloch, damit die Bienen durch die scharfen Sonnenblicke des Februars und Januars nicht heraus gelocket werden, und auf dem Schnee liegen bleiben.

h) Schleiche dann und wann bey allen deinen Beuten herum, und siehe zu, ob du die Föhrde

des

des Marders auf dem Schnee gewahr werdest; oder, ob er schon bey manchem Stocke versucht hat, einzudringen. Stelle Eisen und Fallen auf, oder bitte den Jäger, daß er ihn erschieße.

i) Auch auf den Specht und Nußhacker und andere kleine Raubvögel gieb Achtung, und verwahre dich für ihnen.

Merz.

1.) Jetzt wird es etwas wärmer zum Handthieren. Also haue die neuen Beuten aus, renovire die alten, wenn etwan wo ein Querholz oder Beutenbret zu machen ist. Und laß sie austrocknen.

2.) Jetzt kannst du an alle deine vollen Beuten klopfen, ob sie noch leben. An ihrem Tone wirst du ihr Befinden gleich vernehmen.

3.) Die dir bedenklich vorkommen und keinen frischen Ton von sich geben, diese öffne, und siehe zu, was ihnen fehlt. Hat ihnen der Frost sehr geschadet, so umwinde die Beute mit Stroh, damit sich die übrigen erwärmen und erhalten. Fehlt ihnen aber Futter, so spiße ihnen Honigkuchen hart ans Nest. Ritze aber alle Honigzellen auf, damit sie ihn leichter fassen können.

4.) Verkleibe aber diesen schwachen Stock ja wohl, daß er nicht ein Raub der munterern werde.

5.) Fallen warme Tage ein, so, daß die Bienen sicher ausfliegen können, ohne zu erfrieren: so fege deine Beuten. Sonst warte lieber bis auf

auf den Aprill. Hier dient dir dein Thermometer am besten.

6.) Zum Zeideln ist es zu zeitig. Hast du aber Appetit nach Honig, und willst nach der alten wunderlichen Weise am Grünendonnerstage Honig essen: so schneide dir einen Kuchen heraus. Aber laß dir nicht einfallen, viel zu nehmen und damit auf den Markt zu ziehen. Folge da ja deinem alten Bienenvater!

7.) Gieb auf ihren ersten Ausflug Achtung, ob noch alle Weisel leben. Man kann es an ihrem Fluge schon diesen Monath sehen.

Aprill.

1.) Hast du im Merz die Bienen nicht gereiniget, so thue es diesen Monath bey warmen Tagen.

2.) Gieb ja Achtung, ob ihre Weisel noch leben. Du erkennest es am Fluge, ob sie höseln, oder hast du nicht Zeit darauf zu merken: so kucke zwischen den Scheiben hinein, ob frische Brut da ist; denn die ist jetzo schon häufig darinnen.

3.) Fehlt wo ein Weisel, so schaffe ihnen einen nach meiner Vorschrifft im Sächsisch. Bienenvater, oder kleinen Sächsisch. Bienenmeister, und in der Kunst des Ablegens. Es geht sehr leicht an.

4.) Hat ein Stock die rothe Ruhr bekommen: so setze ihm Arzeney vor. Ueberhaupt ist ein Schluck Brandtewein im Frühjahre deinen Bienen zuträglich; so wie dir, wenn du in Nebel heraus must.

5.) Soll-

5.) Sollten einem oder dem andern schwachen Stocke die Näscher plagen: so gieb ihnen abermals Honig, mit gutem reinen Kornbranteweine vermischt, zu saugen, wovon sie gesund und auch muthig werden.

6.) Sollte wo die Rankmade ausgebrochen seyn (denn nun entwickelt sie sich): so reinige die Ritzen und Klinsen, und schneide sie rein heraus. Sie ist deine ärgste heimliche Feindinn, die mehr schadet, als ein offenbahrer Feind.

May.

α) Gieb auf den Faulbaum oder Schießbeere, und andere im May Honigtragende Blüthen Achtung, ob sie blühen, und sind die da: so

β) zeidle fröhlich und guter Dinge: denn das ist der Lohn deiner Arbeit und der Segen, den dir der Herr der Natur ohne deine große Mühe schenket. Aber allemal verschmiere deinen Stock gut, gleich nach dem Zeideln.

γ) Nach dem Zeideln etwa zweyen oder drey Tage unterkehre deine Beuten alle, und verwahre sie für den fremden Bienen.

δ) Gieb aber auch Achtung, ob du beym Ausbruche des Honigs dich nicht etwan um den Weisel gebracht hast? Denn der klügste kann fehlen. Er fliegt oft aus, und verfliegt sich. Oder kömmt unversehens im Honige um; oder wird von unbesonnenen Zeidlern wohl gar zerschnitten. Schaffe ihnen gleich einen andern! Zaudere nicht, sie werden sonst gleich muthlos, und machen sich alsdenn keinen.

ε) Willt

ε) Willt du etwan aus dem vielen und reichen Vorrathe der Brutkuchen einen Ableger in ei- großen Kasten machen: so ist da die rechte Zeit.

ζ) Hast du dir von deinen Gartenbienen einen Ableger gemacht, und der Weisel ist flügge: so trage den Kasten mit deinen Bienen in Wald, und besetze damit eine leere Beute. Gieb ihnen aber eine Zehrung mit auf den Weg, und siehe zu, daß sie flugs Nahrung finden.

η) Seime zu Hauße deinen Honig, mache Meth, mache Honigessig; presse dein Wachs aus. Handele und wandele damit, wie es dir beliebt. Wenn man das Wachs allzu sehr austrocknen läßt, verfliegen viele geistige und öhligte Theile, und dein Wachsboden wird in vier Wochen viel leichter seyn, als er vorher war; also lege ihn in eine kühle Kammer, oder verkaufe ihn bald.

Junius.

1.) Mache dir deine Bienenschminke zurechte; du wirst sie nun bald brauchen.

2.) Kurze Zeit vor den Schwärmen schminke die Beuten, in welche die Schwärme einziehen sollen.

3.) Richte deine Beuten, durch Umwindung grüner Reiser ꝛc. zum Schwärmen ordentlich zu.

4.) Besuche deine Bienen itzt oft, es ist die angenehmste Zeit im Walde, und gieb so auf die Schwärme Achtung, daß, Falls sie dir aus deiner Zeidelheyde entwischen wollten, du sie auffangen und in deine Beuten fassen könntest.

5.) Sind

5.) Sind Schwärme in deine Beuten eingezogen: so gieb aufs Wetter Achtung. Es treten oft achttägiger Regen und Kälte ein. Geschieht das, so setze ihnen etwas zu.

6). Findest du etwan Ameishaufen an deinen Beuten: so vertilge sie jetzt.

Julius.

a) Erfreue dich, wenn dieser Monath warm und ohne vielen Regen ist, denn nun geht die beste Honigerndte an. Du wirst deine Bienen jetzt nicht allemal im Walde finden; sie suchen auch außer dem Walde die Linden auf.

b) Noch dauert das Schwärmen und da verhalte dich wie im vorigen gemeldet.

c) Merke die späten Schwärme an, damit du sie hernach kennest, und sie entweder abthun, oder zusammen jagen, oder mit etwas Honige unterstützen kannst.

August.

1.) In diesem Monathe geht eine neue Erndte für die Bienen durch die Heydeblüth und Preißelbeerblüth ꝛc. an. Wünsche dir gutes Wetter und daß die Kälte und der Regen diese Bluth nicht verderbe.

2.) Blüht sie aber sehr stark, und du spührst, daß deine Beuten schon voll sind: so bist du genöthiget, ihnen durchs Ausschneiden Raum zu machen. Sonst können diese arbeitsamen Thiere nichts thun.

3.) Hast du Körbe zu Hause, so trage sie in diesem Monathe in den Wald zu deinen

andern Bienen, stelle aber einen Wärter darzu. Man hat wohl gar oft den Honig aus den Körben rein ausgeschnitten, und in der Heide haben sie ihn bald wieder voll gehabt. Die volle Anweisung hierzu findest du in diesem Buche Cap. XIX.

September und October.

1) Hast du Bienen in Wald getragen: so gieb Achtung, wenn die Heyde ausgeblühet hat; dann schaffe sie wieder nach Hause; sie sind da nichts mehr nütze; sie beunruhigen sich außer dem selbst.

2.) Zu Anfange des Octobers besiehe deine Beuten sammt und sonders. Gieb genau Achtung, ob sie alle Weisel haben. Oft verliert sich der Weisel oder stirbt; und haben sie sich da keinen Weisel gemacht: so ist ganz gewiß Buckelbruth da, das sieht man gleich; und die große Menge der Drohnen im September, die sie nicht umgebracht, zeigt es klärlich. Auf diese beyde jage einen jungen Schwarm mit seinem muntern Weisel, so ist ihm geholfen. Dann kehre ihnen den abgefallenen Unrath heraus. Itzt können sie sich noch wieder wohl verkleistern. Verschmiere sie auch. Siehe Tab I. Fig. 3.

3) Findest du aber schwache, so tödte sie, das Futter würde dich mehr kosten, als der ganze Schwarm werth ist: und da ihrer sehr wenig, so würden sie doch im Winter erfrieren. Kehre dich an die verschiedenen Meynungen mancher Leute nicht, die es für sträflich halten. Ein anderes ist es mit den schwachen Schwärmen in Körben, die man da besser behandeln kann.

Ein

Ein anderes mit deinen sehr schwachen Schwärmen im Walde. Die Liebe, die du dir selbst schuldig bist, dich nicht in größern Aufwand zu setzen, als der Nutzen hernach ist, überwiegt die Barmherzigkeit gegen die Thiere. Ich höre dergleichen unnöthiges Philosophieren mancher Klugen allemal mit Ekel an. Hier bin ich gewisser Maßen auf beyden Seiten. Ich erlaube das Tödten, und empfehle das Erhalten: aber alles unter guten Bedingungen. Man kann ohnmöglich blos auf einer Parthey bleiben.

4.) Hast du aber mittelmäßige Schwärme: so jage zwey und zwey zusammen; oder hast du Honig: so erhalte durch Honigzusetzen beyde.

5.) Siehe zu Ende des Octobers ja zu, ob sie für den künftigen Winter wohl verwahrt sind. Sonderlich, ob sie auch Luftlöcher haben. Sie haben die Art, daß sie das Luftloch außer dem Flugloche nicht leiden wollen. Wenn ich ihnen also gleich im September eines gelassen: so haben sie es doch wohl noch verkleistert. Wenn ich ihnen nun kein besonderes Luftloch wieder machen will: so steche ich mit meinem Visier hin und wieder durch ihr Vorwachs Löcher, einer Erbse groß: durch diese streicht denn der Wind und ihr Gewirke bleibt schön und gut: da es hingegen vom verhaltenen Brodem anlauft, und schimlicht wird.

6.) Im October kannst du allenfalls auch neue Beuten aushauen; der Saft der Bäume tritt allmählig zurück; und du hast bequeme Arbeit.

7.) Willst du deine Bienen im Winter nie ausfliegen lassen; wie wohl es einige für schädlich halten, weil sie glauben, sie müßten sich oft ihres Unraths entledigen; so aber falsch ist. Denn man sieht es an denen Vergrabenen, die vier volle Monathe in der Erde ohne dieser Entledigung gesund bleiben: So stelle ein klein eisern Dratgitter fürs Flugloch. Es wehrt auch dem Spechte den Eingang in etwas.

8.) Hat deine Gegend viele Spechte, so bediene dich jezt des gehörigen Mittels wider sie.

9.) Ruhe nunmehr von deinen Beschäfftigungen zu Hause aus: vergiß aber nicht, deinem gütigen himmlischen Hausvater für alles Vergnügen, für allen Segen, so er dir in deiner kleinen Bienenwirthschaft dieß Jahr aus Gnaden gegönnet, dein Lob- und Danklied im Stillen zu bringen, und seine Güte zu bewundern.

§. 7.

Aria.

Bienenlied der Waldmeister.

Es ist nur dieß ein wahres Leben,
Auf alle Schönheit Achtung geben,
In der durch Gott geschmückten Welt.
Was seine Lieb' uns wollte zeigen
Wird uns nur blos im Denken eigen,
Und Ihm gefällt, wenns uns gefällt.

Laßt

Laßt uns, dem Schöpfer denn zu Ehren
Mit Anmuth hören, was wir hören,
Mit Freuden sehen, was wir sehn!
Wir wollen Seiner Liebe Willen
In unsrer Einsamkeit erfüllen,
Und Ihn in unsrer Lust erhöhn.

Da Capo.

S. Brockes Gedicht vom Landleben. S. 15.

Das XI. Capitel.

Hrn. P. Wilhelmi in Diehsa Gedanken über die Vortheile der Bienenzucht in den Haiden. Eine Vorlesung.

§. 1.

Allgemeine Betrachtung über die Bienenpflege.

Die Betrachtung der so mancherley Hindernisse, die sich dem Bienenbau in den Weg legen, möchte wohl viele auf die Gedanken bringen, ob es jemals geschehen dürfte, daß dieser wichtige Theil der Landwirthschaft in einen größern Flor kommen werde. Er hanget nicht bloß von dem Fleiße und der Geschicklichkeit des Bienenwirths ab, sondern vornehmlich von dem gütigen Einflusse des Himmels und von einer für die Bienen vortheilhaften Gegend. Ich wundre mich daher sehr oft, wenn Leute auftreten, welche sich rühmen, daß sie eine geheime Kunst besitzen, von den Bienen einen weit größern Vortheil zu ziehen, als andere, welche doch auch keine schlechte Erkenntniß von der Bienenwirthschaft haben. Kaum haben sie einen

Entwurf ausgedacht, und einige Versuche im kleinen vorgenommen; so bieten sie die Entdeckung ihrer Geheimnisse für eine Summe Geldes patriotisch feil und seufzen in ihrem Herzen über den Undank der Welt, wenn sich keine Käufer zu ihrer Waare finden *). Es ist mit der Bienenzucht, wie mit dem Ackerbau. Die Felder können nicht alle auf einerley Weise bestellet werden, und was bey Einer Art des Bodens gut thut, ist darum nicht gleich bey allen Arten thunlich — Die Erfahrung ist der einige Probierstein wirthschaftlicher Vorschläge und öffters wie' erhohlte Versuche stehen uns allererst für ihre Zuverlässigkeit. Ich will das übergehen, was bey der Bienenzucht von der Fruchtbarkeit des Jahrs abhanget; denn es ist niemand, der die Nothwendigkeit des göttlichen Seegens in Zweifel ziehen wird —. Ich will auch nicht von der Wartung der Bienen und von dem, was darzu gehöret, reden, denn davon handeln eine Menge Schriften in- und außerhalb Deutschlands; sondern ich will hier nur kürzlich zeigen, daß eine kluge Wahl der Gegend in einem Lande, wo man Bienen hält, unumgänglich nöthig sey, wenn die Bienenzucht mit einem ausgebreiteten Nutzen betrieben werden soll. Hierbey werde ich mich so wenig bey dem Allgemeinen aufhalten, daß ich vielmehr mein Augenmerk nur hauptsächlich auf unsre Oberlausitz richte.

§. 2.

*) Man bot uns vor einigen Jahren ein Lehrbuch über die Bienenpflege aus der Grafschaft Lingen an, und verlangte ohngefähr 100 St. Ducaten, weil da Wunderdinge darinnen wären. Man deprecirte aber den Antrag, und verwieß ihn an die Buchhändler. Jetzt hören wir noch von keiner Ausgabe etwas. Hierauf zielt der Herr Verfasser.

§. 2.

Vorzug der Wälder für dem Gefilde in Ansehung der Nahrung.

Jedermann weiß, daß die Haltung der Bienen in Wäldern ihren Besitzern den mehresten Nutzen verschaffet. Man betrachte nur, was in den Zellischen und Lüneburgischen an Wachs und Honig jährlich gewonnen wird, ja man überlege, was in noch kältern Gegenden, in Litthauen und Reußen der Bienenbau in Wäldern einbringe, wenn man sich davon überzeugen will, daß Wälder und Haiden den Bienen die mehreste Nahrung verschaffen. Man wende mir nicht ein, daß dort die wilde Bienenzucht getrieben werde; denn die Frage ist nicht, welche Art der Bienenzucht die vortheilhafteste sey, sondern in welcher Gegend sie am nützlichsten betrieben werde. Machen die Bienen in den Wäldern so viel Wachs und Honig, so muß viel Nahrung daselbst für sie vorhanden seyn. Das ist meinen Gedanken nach ein Grundsatz, der nicht erwiesen werden darf, weil die Erfahrung dafür selbst redet. Doch wir wollen so weit nicht reisen. Lasset uns in unserm Vaterlande bleiben. Es fehlt uns nicht an Waldungen und Haiden gegen die Niederlausitz zu, die eine ansehnliche Strecke einnehmen. Die Einwohner unsrer Haiden, welche Bienen halten, machen immer vor andern den größten Profit, und wenn sie auch zuweilen Verlust leiden, ist er nie so groß als an andern Orten. Die Ursache ist leicht zu begreifen. **Erstlich** stehen sie da ruhiger und sind den Winden und der Kälte nicht so sehr ausgesetzt als im Gefilde. Zweytens finden sie daselbst vielen Genuß auf den Fichten und andern Bäumen, sonderlich aber auf dem Haidekräutig, dessen Blüthe viele Wochen lang nacheinander fortdauert; und wer ist ihnen in den Haiden überall nachgegangen, daß er anzeigen könne, wo sie ihre Nahrung suchen? Drit-

tens haben sie den Vorrath, aus welchem sie Wachs und Honig bereiten, in der Nähe, und dürfen ihn nicht erst von weit entlegenen Orten herhohlen.

§. 3.

Beweis desselben durch eine Berechnung und Abmessung des Raums.

Das Gefilde giebt ihnen zwar auch eine reiche Erndte an dem weißen Klee und an der Lindenblüthe; aber, wenn es zum Herbste zugeht, müssen sie doch in die nähesten Gegenden fliegen, wo sie das ihnen so ersprießliche Haidekräutig finden. Und wie lange verweilen sie nicht unterwegens, ehe sie wieder nach Hause kommen? wie wenig können sie bey so bewandten Umständen in einem Tage erndten? Ich will in dem Gefilde nur jetzo den weißen Klee betrachten. So viel sie auch davon Genuß ziehen, so gewiß ist es doch, daß der ganze Kleevorrath für eine große Menge Bienen lange nicht zureichend sey. Man setze eine deutsche Meile auf drey und zanzig tausend pariser Schuh, so wird die Quadratfläche von einer Meile fünfhundert und neun und zwanzig Millionen Schuh halten. Wir wollen annehmen, daß die Bienen von dem 5ten Theile Nutzen ziehen können, und diesen 5ten Theil mögen die Kleefelder, Linden und Pflanzen ausmachen. Dieser 5te Theil würde also ohngefähr hundert Millionen Quadratschuhe betragen. Mitten in diese Fläche will ich ein Dorf setzen, dessen Fluren gegen alle Seiten das Quadrat einer Meile betragen. Man rechne auf jede Biene sechs und dreyßig Quadratschuhe zu ihrer jährlichen Nutzung und jeden Stock, einen in den andern gerechnet, zu dreyßig tausend Bienen, so können in diesem Dorfe beynahe hundert Bienenstöcke seyn. Wenn man die ganze Oberlausitz für ein Gefilde annimmt, welches zwölf Meilen in die Länge und Breite hat, und also im Quadrate einhundert und vier und vierzig Meilen

aus-

ausmacht; so könnten in dieser Provinz vierzehn tausend vierhundert Bienenstöcke gehalten werden. Ich werde nicht irren, wenn ich diese Summe für einen möglichen Bienenstand unsrer Oberlausitz ansehe. Wir haben zwar zum Theil Gebirge und zum Theil eine Strecke Haide; im Gebirge gedeyen die Bienen wegen des größern Grades der Kälte nicht so gut, als im Gefilde; desto besser aber gedeyen sie in den Haiden. Was jenen abgehet, kann durch diese ersetzt werden, und so würde der Bienenstand unserer Provinz immer auf dieser Summe stehen bleiben.

Doch die Wälder sind der hauptsächlichste Gegenstand meiner jetzigen Betrachtung. Lasset sie uns mit unserm Gefilde in eine Vergleichung setzen. Jedermann weiß, daß die Dörfer in unsern Haiden nicht so nahe beysammen liegen, auch nicht so groß sind, als unsre Dörfer im Gefilde. Das wenigste ist Getraideboden, das mehreste, Waldung. Wenn wir die Saatfelder darinnen auf ein Drittheil setzen, so macht die Waldung zwey Drittheil aus. Diese zwey Drittheil fassen verschiedene Arten von Bäumen in sich, von welchen die Bienen Nutzen ziehen, und haben einen großen Ueberfluß an Haidekräutig, dessen Blüthe den Bienen so lieb ist; zu geschweigen, daß noch überdieses auf den Feldern viel Heydekorn oder Buchweizen erbauet wird, von welchem die Bienen einen so langen und nützlichen Gebrauch machen. Im Gefilde, wie oben angezeigt worden, ist nur der 5te Theil für die Bienen nutzbar; in den Haiden kann man zwey Drittheile dafür annehmen. Beyde Nutzungen verhalten sich zu einander wie ein Fünftheil zu zwey Drittheilen, das ist, wie drey zu zehen. Wenn also im Gefilde drey Stöcke gehalten werden, so können in der Haide zehen auskommen, und wenn auf eine deutsche Quadratmeile im Gefilde hundert Stöcke

gerechnet werden, so kommen auf eine Quadratmeile in der Haide über drey hundert derselben.

§. 4.

Nützliche und nöthige Folgerung aus dem vorhergehenden.

Wie ersprießlich würde es dem Lande seyn, wenn sich die Bewohner der Haiden mehr auf die Pflege der Bienen legten! sie haben an ihrer Gegend einen verborgenen Schatz, den sie weit höher nutzen könnten, als es jetzo geschieht. Allein wie sind sie von dem Nutzen dieser Arbeit zu überzeugen? Hier wäre zu wünschen, daß begüterte Herrschaften hier und da einen ansehnlichen Bienengarten anlegten, um sodenn durch den Nutzen, den sie von den Bienen unter göttlichem Segen erhalten würden, ihre Unterthanen zur Nachfolge zu reizen. Meinetwegen mag auch von der Summe der Stöcke die Hälfte abgehen, wenn es nur gewiß ist, daß die Haiden für die Bienen weit einträglicher sind, als die Gefilde. Ich dächte aber, daran sollte wohl niemand zweiflen, weil die Erfahrung selbst dafür spricht. Soll denn etwan in den Haiden, die wilde Bienenzucht eingeführt werden? das ist eben nicht nothwendig. Die Bienen haben hier schon einen größern Schutz vor der Kälte und einen weit kürzern Weg zu ihrem Futter, wenn sie auch gleich nahe bey den Wohnungen ihrer Besitzer aufgestellet werden.

Ende des theoretischen Theils.



Der

Der

Wald-Bienenzucht

Zweyter,

Historischer Theil.



Der Wald-Bienenzucht
Zweyter Historischer Theil.

Das XII. Capitel.

Einleitung, von der Nutzbarkeit und Nothwendigkeit die Bienenzucht in Wäldern gesellschaftlich anzulegen.



§. 1.

Ich habe bereits im ersten Capitel kürzlich Erwähnung gethan, daß es nützlich und fast nothwendig sey, die Heydebienenzucht gesellschaftlich anzulegen. Hier ist der Ort mich hierüber näher zu erklären. Es ist wahr, daß ich selbst in unsrer Oberlausitz einige Grundherrschaften kenne, welche ganz allein, und mit Ausschließung ihrer Unterthanen, die Wald-Bienenzucht treiben. Sie sehen dieses als ein Regale an: aber ich halte es für Mißgunst und beynahe Geiz: wenn ich meinem armen Dienstmanne, der oft täglich für mich arbeitet, diesen Genuß nicht gönnen will. Diese wissen vielleicht den allgemeinen

Die Wald-Bienenzucht kann nicht füglich als ein Regale angesehen werden.

Saß

Satz nicht, daß ihr Reichthum oder Finanzen in dem guten Auskommen ihrer Unterthanen bestehen. Edelgesinnte Herrschaften suchen ihren Unterthanen gern ein reichlichers Auskommen zu verschaffen, weil sie Menschenfreunde sind, und weil sie dadurch in weniger Furcht stehen, daß sie ihnen ihre Gefälle und Dienste nicht reichen sollten. Die Wald-Bienenzucht ist just eine Sache, wo sie ihre Unterthanen, ohne ihren Schaden, bereichern können, denn die Heyden sind oft groß genug, daß sich da ein ehrlicher Bienenvater eine Bienenpflege anlegen kann. Und die honigreichen Blüthen blühen auch für ihn: Ja der Herr der Natur scheint selbst traurig zu seyn, wenn die von Nahrung strozenden Brüste der Natur nicht zum Dienste und Besten der Menschen dürfen benutzt werden. Dieß war der erste Fall wo freylich keine Gesellschaft seyn darf.

§. 2.

Es giebt Bienen in Wäldern, die einzelnen Herren und Wirthen gehören.

Man könnte mir auch einwenden: daß es sehr viele Länder, als Rußland, Pohlen, Preußen, Lüneburg, Cella 2c. gäbe, wo man die Wald-Bienenzucht treibe, und dennoch keine Gesellschaften habe? Die Pohlnische ist hier die beträchtlichste, und man hat mir erzehlt, daß da mancher Bauer über hundert gangbare Beuten in Wäldern habe. Von der Preußischen gedenket der Hr. Pred. Kurella in seiner hist. Nachricht von der preußischen Waldbienenzucht Etwas, folglich muß sie doch an einigen Orten gangbar seyn. Und in des Hrn. Hofrath Kästners Sammlungen über die Bienenzucht wird hin und wieder von Heydebienen gedacht. Es fehlt uns aber von allem diesen eine hinlängliche Nachricht, und ich halte dieß

nur

nur für eine Muthmaßung, daß man da überal Bienen in Heyden habe. Wenigstens ist das ausgemacht, daß es in Deutschland unzehlige Wälder gebe, wo sich eine ergiebige Bienenzucht anlegen ließe. Und vielleicht ist mein Buch so glücklich, aufmerksamen Lesern zu einem Zeiger zu dienen, der ihnen von ferne die besten Wälder zeiget und anweiset. Doch da ich in dieser historischen Nachricht nicht völliges Licht habe; so kann es dem ohngeachtet seyn, daß in allen diesen Ländern unter den Besitzern der Waldbienen eine gewisse nachbarliche Freundschaft, Harmonie und Verbindung herrsche, welche jedem den Besitz seiner Bienen in Heyden sicherer stellt. Es ist dieß nicht die Folge, daß eine Sache nicht sey, weil ich es nicht weiß. Sie kann immer existiren, nur daß mirs nicht bekannt ist.

§. 3.

Gesellschaften sind nützlich.

Ich halte es dennoch für sehr nützlich, wenn sich die Bienenväter eines Districts, die nahe an Wäldern liegen, gesellschaftlich in dieses Werk einlassen, denn duburch haben sie Gelegenheit einander hülfreiche Hände zu bieten. Was einer nicht hat, noch kann, noch weiß, hat und weiß vielleicht der andere. Einer hat die, der andere jene Erfahrung: und wenn sie denn diese Erfahrungen zusammen halten, so wird ihre Wissenschaft dadurch ungemein vergrößert. Dieß ist ja der große Nutzen, den die blühenden ansehnlichen Bienengesellschaften dem Publico wirklich geschaffet. Eine Oberlausitzische, als die Mutter und das Vorbild der übrigen (wie dieß die andern selbst gestehen,) Fränkische, Pfälzische, Röthaische, ꝛc. und viel-

vielleicht auch Preußische *). Die Wald-Bienenzucht hat da ganz andere Zufälle, als die Gartenzucht. Und da ihnen diese beym Anfange ohnmöglich alle bekannt seyn können: so wäre eine gesellschaftliche Unternehmung, und Hülfleistung, ohnstreitig vom grösten Nutzen.

§ 4.

Gesellschaften sind nothwendig.

Ja ich halte dergleichen Gesellschaft fast für moralisch nothwendig. Ich nehme hier das Wort moralisch nicht im strengsten Verstande der Sittenlehrer: sondern für ein solches Verhältniß meines Thuns und Lassens gegen gewisse gute Endzwecke, daraus ich vernünftig schließen kann, daß etwas müsse gethan werden: will ich zu meinem Zwecke kommen. Mein vorhergehender §. war schon selbst ein Beweis. Allein ich habe noch einen wichtigern. Die Habsucht und der Neid sind die unglücklichen Triebfedern der Beraubung der Güther meines Nächsten. Sobald ein anderer einen größern Gewinst durch seine eyfrigen Bemühungen oder durchs Glück, als sein Nachbar erhält, gleich ist der Neid da, der es ihm mißgönnt, anfeindet und gelegentlich wohl gar zerstöhrt. Die Habsucht ist nun noch weit heßlicher. Sie folgt ihm oft auf dem Fuße nach. Sollte sich nun aus einem Dorfe oder ganzem Districte Einer von den ländlichen Bienenvätern einkommen lassen, seine Bienenzucht allein im Walde zu treiben, und er hätte dabey Glück und Segen, so würde der Neid nimmer ausbleiben. Die Habsucht würde sich hinzugesellen.

*) Wie der Hr. Kurella in seiner preußisch. Bienenzucht, hiervon Anregung thut. Der seel. Hr. Geheimder. Reinhard schlägt in s. Fränk. corresp. Bienenmeister wohl 6. bis 8. neue für. Das hieße doch imitirt!

stellen. Und so würde der gute Mann so viel heimliche Räuber seines Gutes selbst von seinen Bienencollegen erhalten, als Neider da sind. Wenigstens würde er gewaltig gehindert werden. Wer kann in einem großen Walde immer seyn. Und da würde er öfters heimlich genößt werden. Will er also seinen Endzweck erreichen, so muß er die **Klugheit besitzen, auch andere an seinen großen Vortheilen Antheil nehmen zu lassen.** Er muß suchen sich mit ihnen in eine Verbindung einzulassen. Und so müssen sie sich einander ihre Güther, die der Gefahr der Beraubung allzu sehr ausgesetzt sind, weil sie im Freyen und ohne Schutz und Schirm sind, gleichsam vergewissern. Kann alsdenn einer nicht immer im Walde bey seinen Bienen seyn; so schleicht vielleicht zu eben der Zeit sein College im Walde herum, und sieht was passirt. Kaum ist dieser hinweg, so fällt es dem dritten, vierdten, fünsten rc. ein, Visitation anzustellen: und so ist einer des andern Wächter. Dieß thun die Moßkauer Zeidler: und ihr Vorbild ist so schön, daß man sich darnach zu bilden für eine Art der Nothwendigkeit halten muß. Denn es erzehlte mir der Einer einst: daß sie sich dem ohngeachtet nicht genug beschützen könnten. Besonders wäre einer von ihnen vorzüglich **beraubet worden: welches vermuthlich aus Neid geschehen.** Dieser habe sich endlich nicht anders zu retten gewust, als daß er mittelst kleiner Pistolen-Selbstschüsse in seinen vollen Beuten angelegt: die aber nicht tödtlich eingerichtet sondern mit Erbsen geladen gewesen. Dadurch sey sein Neider und Räuber abgehalten worden. **Ich billige** deswegen seine **Nothwehre keinesweges**; weil es eine **Selbsthülfe** ist; **die doch allemal verboten ist,** und gefährlich werden kann.

§. 5.

Die Heydeförster können der Waldbienenzucht sehr beförderlich seyn.

Obrigkeitliche scharfe Verordnungen könnten das zwar auch bewirken, wenn alle eine reine Furcht Gottes beseelte. Allein da diese so selten ist, so helfen sie Etwas; aber sehr wenig. Doch kann sich auch eine Gesellschaft Bienenväter, die im Walde Bienen hat, sehr helfen, und sehr beschirmen, wenn sie da den Heydeförstern von ihrem Segen jährlich ein Geschenk machet. Mein scherzhafter Zeidler sagte, ich binde auf sein Rohr ein paar Honigkuchen; da ist die Flinte auch für mich geladen. Diese sind denn wegen ihres Berufs fast täglich im Walde; Und ihrer Aufmerksamkeit entgeht selten jemand: haben sie also diese zum Freunde, so haben sie einen weit größern Schutz zu genießen, als durch sich selbst. Wie sie denn auch im Gegentheil sehr hinderlich seyn können; welches gelegentlich wird erzehlet werden.

§. 6.

Beraubung des Honigs geschieht an Orten, wo viel Bienen sind, sehr selten.

Indeß muß ich auch sagen, daß **dergleichen Beraubung kein nothwendiges Uebel sey, welches allemal die Waldbienenzucht begleiten müsse.** Wo dieselbe einmal im Flore ist, und wo folglich Honig und Wachs keine rare Sache ist, da hört man von dergleichen diebischen Entwendungen sehr wenig. Ich empfehle also dergleichen Hülfsmittel blos um des Anfangs willen. Und wer meinen wohlgemeynten Rath befolget, wird am Ende sehen, daß er **nützlich und nothwendig** gewesen. Dieser Rath ist keine Frucht meiner Einbildungskraft: sondern er gründet sich abermal auf den Umgang mit jenen erfahrnen klugen Männern, die ich so oft erwähne.

§. 7.

Damit ich aber keine besondere Vorschrift geben darf, wie etwan dergleichen Zeidler Gesellschaften müssen beschaffen seyn? So habe ich die Beschreibung unserer hiesigen blühenden Zeidlergesellschaften da die Eine unser schätzbarer Freund, der Hr. Pr. Vogel, so angenehm beschreibt, mit allem Fleiße eingerückt. Weil sie doch aber sehr kurz ist, so habe ich noch mehrere Vorbilder hinzugethan. Es folgt auch die Hoyerswerdaische, die noch bis itzo seit dreyhundert Jahren steht. Diese zusammen genommen, entwerfen uns das fürtrefflichste und nachahmungswürdigste Bild einer Zeidlergesellschaft. Jedes Land und jede Gegend hat zwar immer andere Gebräuche, Einrichtungen und Freyheiten; wann die mit jenen verglichen werden: so wird ein geschickter Vorgänger bald wissen, unter welchen Regeln er eine Zeidlergesellschaft aufrichten kann. Wie lieb sollte mir es doch seyn, wenn mir jemand Nachricht von einer solchen entstandenen Societät gäbe! Diß sollte mir die angenehmste Belohnung meiner guten Absichten und dabey angewandten Mühe seyn *)!

(* Ehe ich noch mein MSpt. fortschicke, erfahre ich von einem unserer öcon. Ältesten, daß aus der Gegend von Spremberg in der Niederlausitz, unserer Nachbarschaft, ein Mann bey ihm gewesen, der ihn gebeten hatte, ihm unsere ganze Einrichtung zu erzehlen, nebst den Gesetzen: weil sich eine Gesellschaft Bienenväter, so wohl im Städgen, als auf dem Lande zusammen gethan, welche sich in dortigen Wäldern Biehen anlegen wollten; und so die zahme und wilde Bienenzucht gesellschaftl. behandeln wollten. Dieser hatte ihm denn willigst gedienet und ihm unsre gedruckten kleinen Schriften und Statuten gegeben,

Das XIII. Capitel.

Von der blühenden Wald-Bienenzucht in Rußland und ihrem künstlichen Bärenfange.

§. 1.

Von der wilden Bienenzucht in Rußland, und Bärenfange, nebst Anmerkungen über die Gartenbienen *).

Ich erzehle Ihnen hier meine Unternehmungen von der Bienenzucht, wie sie bey uns in Rußland gewöhnlich ist. Ich habe versprochen verschiedene Meinungen zu sammlen, nicht nur von den Gartenbienen, sondern auch von den Wild- und Erdbienen, und von denen, welche in löchrichten Mauern, hohlen Bäumen und in Steinfelsen wohnen. Ehe ich aber meine, vergangenes 1768 Jahr gemachte, Anmer-

geben. Es wunderte uns, daß sie sich nicht nach der moßkaischen, die doch in ihrer Nachbarschaft ist, bilden. Er hatte versprochen, wenn sie sich völlig vereinigt hätten, da ihrer doch wohl 20 bis 30 seyn würden, alsdenn wollten sie wieder Nachricht davon ertheilen. Wie angenehm mir diese Nachricht gewesen, kann man leicht erachten: Zumal da sie es aus eigenem Triebe und Ermunterung gethan haben. Ich werde alsdenn diesen wackern Männern meine gegenwärtige Anleitung zusenden. Und Lausitz hat nun also drey große und eine kleine Bienengesellschafften.

*) Dieß ist eine Abhandlung des Hrn. Peter von Ryczkovs, eines eyfrigen Bienenfreundes und Kenners in Rußland; sie ist aus dem XI. Tom. der öcon. Abhandl. der Ruß. Kays. freyen öcon. Soc. in Petersburg genommen, und übersetzt von Hrn. Athanasius Kawersnieff; aus Smolensko.

merkungen beschreibe, halte ich für besser, von der wilden Bienenzucht, so viel ich selbst erfahren habe, zu erklären.

§. 2.

Beschreibung der wilden Bienenzucht in Rußland.

Unter der wilden Bienenzucht verstehe ich aber die Art und Weise, wie die Bienenväter in Wäldern des Landes Baschkirija ihre Bienen warten. Sie hauen sich ihre Stöcke in verschiedener Arten Bäume, als Eichen, Linden, oder mehrentheils Kiefern. Sie halten kein regelmäßiges Maaß im Aushauen, sondern machen sie von verschiedener Größe und Höhe des Baums von 8. oder 10. Ellen, und auch noch höher. Ich habe mit meinen eigenen Augen etliche Bäume gesehen, worinnen zween bis drey Bienenstöcke eingehauen waren, und die Bäume waren von sehr großer Höhe. Es giebt in dem Lande Leute, welche wohl fünfhundert dergleichen Bienenstöcke haben. Etliche besitzen wohl mehr als Tausend, und bekommen davon den größten Vortheil. Die Besorgung dieser wilden Bienen verrichten die unter ihnen befindlichen Arme, welche fast davon leben, und gehörige Instrumenta dazu haben. Sie pflegen solche im Herbste und Frühlinge mit allem Fleiße zu reinigen, zu unterkehren; dafür bekommen sie von den Wirthen einen gewissen Preiß. Für das Aushauen, von jedem Baume bekommen sie 4. Copeicken und mehr. Ein Mann, der zweyhundert Stöcke wartet, das heißt aushauet, reiniget, unterkehret, zeidelt, und Honig schneidet, heißt ein Bienenwärter. Die meisten Bienenwirthe aber miethen keine Arbeiter dazu, sondern verrichten diese Arbeit aus Liebe zu ihren Bienen selber, ausgenommen alte Leute, denen es beschwerlich wird. Kurz, ihre Hauptöconomie besteht sonst in der Pferde- und Bienen-

nenzucht, in dieser sind sie sehr fleißig und erfahren. Wer dergleichen Arbeit nicht gesehen hat, dem scheint sie unglaublich zu seyn, wenn er den Menschen die entsetzliche Höhe hinauf steigen sieht, der nicht an den Aesten des Baums, sondern durch Hülfe eines ledernen Seils, welches er über einen Ast wirft, und sodenn mit den Händen an beyden Enden anfasset, und also die ausgehauene Stufen (Stopenki in die Höhe steigt, und alsdenn seine Arbeit mit Bequemlichkeit verrichtet. Die II. Tafel und Fig. 1. 2. 3. stellet solche Bäume vor, worinnen die Bienenstöcke ausgehauen sind, und hinauf steigende Leute mit ihren Zeidelmessern und Instrumenten, auch wie sie den Honig hinunter lassen, wobey unten einer steht, welcher es wegnimmt, und in einem andern Fasse ausleeret. Es giebt Bienenstöcke, aus welchen man in Honigreichen Jahren zwey oder mehr Pud Honig und Wachs zeideln kann. Man findet auch solche, die nicht mehr als ein halb Pud geben, und bisweilen auch noch nicht so viel. Bey solchen wenigen nehmen sie gar nichts. Bey solcher Wald-Bienenzucht ist man der Sorge überhoben, wegen Einfassung der Schwärme. Ihre Sorge und Bemühen ist, daß sie ausgehauene, reine und trockene Beuten zu rechter Zeit fertig haben, und das Flugloch zubereiten, damit die jungen Schwärme nach ihrem Gefallen diese neue Wohnung beziehen können, und wieder gehörig zumachen, und von ihren Feinden, nach verschiedenen Arten der Thiere und Vögel sich gehörig bewahren können.

§. 3.

Beschreibung des Bärenfangs im Walde.

In großen und dichten Büschen machen die Bäre sehr vielen Schaden; obgleich der Stock sehr

*) Ein Pud hat 40 Pfund hiesiges Gewicht.

sehr hoch ist, so können sie doch gut hinauf steigen, das Zeidelbret aufmachen, und den Honig sammt den Bienen verzehren; allein dieser Diebstahl und diese Näscherey bekommt ihnen nicht gut, weil sie die Bienen sehr zerstechen. Man sagt, daß die Bienen haufenweise auf sie fallen, und ihnen viel Schmerzen verursachen, worüber sie von Bäumen herabfallen, und sich auf der Erde herum welzen, weil sie glauben, durch dieses Herumwelzen alle Bienen, die in ihren Haaren sind, zu zerquetschen. Bisweilen laufen sie auch zum Flusse, und werfen sich ins Wasser, um die Bienen loß zu werden. Dieses aber bringt sie nicht zur Besserung; sondern so bald sie die Bienen loß sind, so gehen sie wieder ihrer Näscherey nach, und diese dauert so lange als sie Honig finden, und bis sie ums Leben gebracht werden. Zur Vertilgung dieser Feinde haben die Leute verschiedene Arten erfunden. Ich will hier einige Arten beschreiben, welche die besten sind, und dem Leser zum Vergnügen dienen können.

§. 4.

I. Weise. An den Bäumen, wo eingehauene Stöcke sind, bindet man einen großen dicken schwebenden Kloß an einen Ast, welcher das Zeidelbret etwas zudeckt, daß dieser Kloß im Aufmachen den Bär hindert. Wenn nun der Bär das Zeidelbret aufmachen will, so muß er sich den Kloß nothwendig mit seiner Pfote wegstoßen, welcher aber allemal auch wider ihn zurücke prallt, worüber er böse wird, und mit großer Hefftigkeit sich denselben aus dem Wege räumen will; er prallt aber desto hefftiger zurück, und dauert so lange, bis der Bär herunter fallen muß. Unten auf der Erde sind spitzige Hölzer gesteckt, auf welchen er sich anspießt, und viele Wunden bekommt, (Erste Weise, die Bären zu fangen.)

von welchen er stirbt, oder so er ja davon liefe, mit leichter Mühe gefangen wird. Wovon uns die III. Tafel alles deutlich zeiget.

§. 5.

Zweyte Art, die Zeidelbäre zu fangen.

II. Die zweyte Weise scheint mir noch künstlicher deren man sich in Ufinskischem Kreiße, von den Baschkirzen und Tscheremisen bedienet. Es wird am starken Gipfel des Baumes ein Querholz mit Stricken angebunden, an welchem Holze an einem Ende ein viereckigt Brett an Stricken hänget in der Gestalt einer Wage Fig. I. Tab. IV. Dieses Queerholz nebst dem angebundenen Brete wird krum zusammen gebogen, so, daß dieses hangende Bret sehr nahe an dem Flugbrete hängt, und so künstlich gemacht ist, daß es dem Bäre nicht die geringste Furcht erwecket, sondern getrost und begierig den Baum hinauf steigt. So bald er das Zeidelbret aufgemacht, und anfängt Honig zu fressen, so muß er nothwendig das an dem Querholze hangende Bret berühren, sogleich löset sich das Holz und schleidert das Bret nebst dem nunmehr darauf stehenden Bäre, weit von dem Bienenstocke, daß er in Gestalt einer Wage am Baume hängt. Durch dieses ist dem Bäre keine Möglichkeit dem Baume sich wieder zu nähern, sondern gänzlich verbothen, sieht also keinen andern Rath mehr auf die Erde zu kommen, und ist sehr furchtsam, und heulet so erbärmlich, daß der ganze Wald sich erschüttert. Denn kommt der Wirth Tab. IV. Fig. 2. f. mit seinem Pfeile und schießt nach ihm, wodurch er gezwungen wird von seinem Brete zu springen, unter welchem ihn der Wirth lauter spitzige Hölzer in die Erde gesteckt hat, auf die er nothwendig fallen muß, da er denn seinen Leib spießt, und stirbt. Man sagt, daß diese Art die Bären zu fangen sehr lustig sey, besonders

ders wenn er auf dem Brete sitzet, sich umsieht, und nicht weiß, wie es mit ihm werden will. Diese Weise kann man sehen in der IV. Tafel, Fig. 1. und 2.

§. 6.

Die III. Weise ist: sie nehmen eiserne oder eichene Spitzen, schlagen die in Baum, daß die Spitzen aufwärts stehen, damit der Bär sehr bequem den Baum hinauf steigen kann. Wenn er theils sich sat gegessen, oder durch ein Geräusch schüchtern gemacht wird, und seinen Weg wieder zurück gehen will, so macht er sich so viel Wunden an diesen Spitzen, daß er auf der Erde todt liegen bleibt. Die III. Tafel Fig. 2. zeiget uns alles dieses. Dritte Weise die Zeidelbäre zu fangen u. zu tödten.

§. 7.

Die vierte Weise ist die: auf den Fußsteigen, wo der Bär beständig wandelt, machet man eine besondere Art von Fanginstrumenten. Man spannet quer über den Fußsteig einen trockenen und biegsamen Hebbaum, bindet ihm Stricken und spitzige Messer, Sicheln oder Sensen hinein. Dieß alles wird so künstlich verfertiget, daß, wenn es der Bär nur kaum anrührt, im Augenblick der starke Hebbaum auf ihn schlägt, und ihn entweder auf dem nämlichen Orte oder nicht weit davon todt machet. Denn er geht weg, und bleibt in seinen Wunden liegen, darnach stirbt er. Oft geschieht es, daß der Hebbaum den Bär nicht trifft, und wird von Wunden frey, wenn er das merket, so geht er auf der Seite vorbey. Vierte Weise die Bäre zu fangen.

§. 8.

Unter den Vögeln ist der Grünspecht der gefährlichste Feind und der größte Fresser, welcher nebst andern dergleichen Vögeln viele Bienen wegfängt, Grünspechte und Hornisse Feinde der Bienen.

 und

und großen Schaden thut. Diese loß zu werden, vertilgen sie solche nach verschiedener Arten. Es sind noch andere Insekten, welche bey uns große **Hornissen** genannt werden, sie sind rechte Diebe und Fresser der Bienen. Ihre größe besteht in zween Zollen, und sind so stark, daß, wenn sie den Menschen anfallen und stechen, er nicht im Stande ist, stehen zu bleiben, sondern fallen muß, denn ihr Stich verursachet gewaltige Schmerzen, und große Geschwulst, welche sehr lange anhält. Wenn sie in Stock kommen, fressen sie den Honig sammt den Bienen, und machen sich Nester im Stocke. Als ich meine Bienen besuchte, fand ich an statt meines besten Bienenstockes, von welchem ich glaubte viel Honig und Wachs zu zeideln, nichts, als ein Nest Hornissen, deren Anzahl ohngefähr zweyhundert war. Meine Belustigung bestand darinne, daß ich mir zwanzig der größten nebst dem Neste nach Hause zu bringen befahl, die übrigen aber im Stocke tödten ließ. Im Neste befand ich einige alte und leere Zellen, einige aber mit junger Brut angefüllt, welche ich in meiner Stube habe ausbrüten lassen. Da nun die jungen Hornissen aus ihrem Neste und Stocke zu kriechen und zu fliegen anfingen, wuste ich kein ander Mittel sie zu vertilgen, als todt zu machen *. Wer eine Erklärung von den Hornissen haben will, der muß in dem deutschen öconomischen Wörter-Buche nachschlagen, unter dem Worte Hornisse, besonders wird vielen die Art, sie des Nachts oder wenn es regnet mit Schwefeldampf zu vertilgen, sehr wohl gefallen.

§. 9.

*) Der Sächs. Bienenvater zeigt uns die Erfindung Hornissen zu fangen, des Pater Vanpins in America sehr deutlich; und ist die bewährteste. Seite 619.

§. 9.

Natürliche Gestalt beyder Art Bienen in Gärten u. Wäldern.

Die Waldbienen und Gartenbienen haben einerley Gestalt, doch sollen erstere etwas kleiner seyn, und die Landleute halten sie für die Besten, nur im Winter müssen sie ihre Wärter vor der Kälte sehr gut verwahren. Sie nehmen Reiser von Kiefern, und umwickeln den Stock, und füllen ihn inwendig, so weit er leer ist, mit Heu aus.

In andern ausländischen Bienenbüchern habe ich sehr viele Beschreibungen von Arbeitsbienen, Bienenkönigen und Drohnen mit Kupfern durch Hülfe der Vergrößerungsgläser beschrieben gefunden, welches aber bey meinen Kupfern nicht ist: sondern ich zeige nur ihre natürliche Gestalt *).

§. 10.

Zubereitung des Russisch. Meths.

Die Landleute verkaufen ihr Honig im Wachse, daher aus vielen Städten die Kaufleute sehr häufig zu ihnen kommen und es ihnen abkaufen; wiewohl einige den Honig seimen, und ihn selber auf den Markt bringen. Für ein Pfund Honig bekommen sie sechs bis acht Copeicken, für ein Pfund Wachs funfzehn bis zwanzig Copeicken *). Man kann sagen, daß dieses Land seinen Nachbarn jährlich viele tausend Puden abläßt. Sie leiden dabey keine Noth, sondern sie haben hinlänglich Wachs und brauen sehr viel Meth für sich und ihre Gäste, und haben eine besondere Art ihn zu präpariren, welche bey den Russen sonst nicht gebräuchlich ist. Ich hoffe, es wird dem Leser nicht unan-

*) So nach ist das Wachs ums alterum tantum theurer. Die Ursache ist, wo vieler Honig ist, da kann weniger Wachs seyn. Ein Kopeik ist etwa 4 Pfennige nach unserm Gelde.

unangenehm seyn, wenn ich die Präparirung ihres Meths mittheile. Erstlich präpariren sie Hefen aus Gersten Graupen, Erbsen oder saurem Käse, darnach nehmen sie Honig mit Wachs, wie er aus dem Stocke kömmt, thun ihn in einen Kessel, lassen ihn fließend werden, und gießen diesen fließenden Honig nebst dem Wachse auf die Hefen: weil nun der Honig sehr dick ist, und viel Unreinigkeit hat, so fängt es sehr bald und stark an zu gähren, denn setzt sich die Unreinigkeit zu Boden; dieses behalten sie beständig auf, welches auch wohl ein Nachbar dem andern leiht. Wenn sie nun wollen Meth trinken, so gießen sie warmes Wasser darauf, so viel als sie nöthig haben, welches bald anfängt zu gähren, und in weniger als in einer Stunde kann davon getrunken werden. Sie lassen sich seine trübe Couleur nicht abschrecken; sondern trinken mit großem Appetite, so daß sie öfters einen Rausch davon bekommen, von welchem sie sich in zwoen oder dreyen Stunden vollkommen befreyet und ohne Kopfschmerzen befinden. Wenn sie nun neuen Appetit zum Trinken bekommen, so gießen sie wiederum warmes Wasser auf ihre Methhefen, rühren es wohl um, und lassen es eine halbe Stunde stehen, wenn es länger drauf steht, so setzet sich die Kraft zu Boden, und wird nach diesem unschmackhaft; sie trinken ihn also so bald als möglich, befinden sich dabey wohl, werden roth, fett und stark. So aber jemand dergleichen Meth will vorräthig halten, der füllt ihn ins Faß, aber mit dieser Behutsamkeit, daß ein großes Theil von dem Fasse leer bleibt, weil der Spiritus sowohl den Spunt ausstößt, als auch wohl die Reifen und das ganze Faß zerschlägt, und so bleibt er allezeit gut und rein. Sein Spiritus ist eben so beschaffen, als bey dem Brandeweine, wenn er zum Feuer kommt, entzündet er sich.

§. II.

§. 11.

Jetzo will ich meine eigene Erfahrung von meinen Gartenbienen ihnen entdecken, und auch einige Erzählungen der Bauern, damit die Gelehrten ihre Anmerkungen und Versuche erfahren sollen.

Einige Wahrnehmungen bey den Garten Bienen.

Im vergangenen 1768sten Frühjahre war es mit unserm Bienen, so wohl mit meinen als meiner Bauern und andern Gegenden sehr schlecht, daß viele Stöcke dabey eingiengen. Der außerordentliche strenge Winter und lange Kälte mochte wohl Ursache seyn, daß sie ihr Futter verzehret, nach und nach schwach worden und eingiengen. Im Frühjahre bekamen meine Bienen mehrentheils die Ruhr, und die hier sogenannte Flügelkrankheit *), da sie dann, obgleich warme Tage kamen, nicht ausfliegen konnten, sondern so bald sie aus dem Stocke kamen, auf den Boden fielen, und kaum wieder in den Stock kommen konnten. Viele von meinen guten Freunden, welche mich besuchten, haben mit Verwunderung gesehen, wie die armen Thierchen sehr weit von ihren Stöcken auf der Erde herum krochen. Viele kamen aus Curiosität, es zu sehen, und konnte mir niemand helfen. Einige sagten, sie wären von Raubbienen abgebissen, theils Weiselloß. Andere hielten dafür, sie wären von den gesunden Bienen aus dem Stocke gejaget worden, und glaubten meine Bienen müßten alle sterben. Den folgenden Tag besuchte ich meine Bienen wieder, fand aber keine auf der Erde, sondern sie waren alle nebst ihrer Mutter noch im Stocke, und da die Sonne anfing zu scheinen, fingen

*) Wird vermuthlich die Hörnerkrankheit seyn: wo sie oft sehr krank sind. Wiewohl es auch eine Art Krankheit giebt, die die Wuth der Bienen heißt. Wovon in unsern Büchern ein mehrers. Besonders aber Hr. Eyrichs Bienen-Calender, der in den Fränk. Abhandl. steht, I. Jahrgang.

gen sie an nach und nach zu fliegen. Hieraus kann jeder schließen, wie unerfahren meine Rathgeber waren. Ich war sehr froh und glaubte meine Bienen gesund zu sehen; Allein dieses Vergnügen dauerte nicht lange, es überfiel sie wiederum die Ruhr, und warfen sehr viel röthliche Materie aus, und kamen in eben solche Verwirrung als vorher. Den andern Tag als ich solche wieder besuchte, fand ich auf den Wachstafeln kaum 200 lebendige und keine todte, und auch im Garten auf der Erde waren keine; ich wußte also nicht, wo sie geblieben waren. Nach dreyen Tagen gieng ich wieder zu ihnen, und fand, daß meine Bienen wieder haufenweise flogen, und recht vergnügt mit Wachse beladen zurück kamen, welches mich in große Verwunderung setzte. Ich weiß nicht, ob die alten Bienen, welche krank gewesen, gesund worden, oder in dieser Zeit neue und gesunde Bienen eingezogen sind. Sollten es die gehörigen Bienen seyn, so müßten sie mittlerweile auf gesunden Blumen sich ausgeheilet haben. Bald darauf fand ich an einem Morgen den Weisel zwischen vielen Bienen auf dem Flugbrete mit besonderer Fertigkeit herum kriechen. Nach dreyen Wochen bekam ich von ihnen einen Schwarm, welcher vier Pfunde wog, und nur einen Weisel hatte, *).

§. 12.

Fortsetzung vermischter Nachrichten von Bienen.

Dieser Sommer war sehr schlecht an Honig und Wachse, die Ursache war der viele anhaltende Regen und Kälte. Sie mußten also beständig auf Brut arbeiten, daher wir viele Schwärme bekamen, welche doch sehr schwach waren, und wogen keine nicht mehr als zwey und drey Pfund. Man sagt es wäre dieß die Ursache, weil sie allemal zween bis drey Weisel hätten *).

Von

*) Dieß ist nie die Ursache. Es ist es ihr Instinkt reich an der unentbehrlichsten Biene zu seyn, die sie vermehrt und regiert.

Von einem Schwarme habe ich gehöret, daß er sechs Weisel hätte. Wir thaten also zween, drey und noch mehr Schwärme zusammen, nahmen ihnen ihre Weisel weg, und hoben solche in Vorrath auf. Wir haben auch unsere alten schwachen Stöcke mit dergleichen Schwärmen verstärkt, nur muß man sie, ehe man sie zusammen treibt, mit faulem Holze stark beräuchern; wo man solches unterläßt, so wird unter ihnen ein großer Streit, welcher so lange dauert, bis eine Partey todt ist. Ich selbst habe einen von meinen Stöcken mit vier dergleichen Schwärmen verstärket, welche zusammen zwey und zwanzig Pfund wogen. Es war aber nach meinen Absichten nicht gut gethan, weil alsdenn zu viel Bienen im Stocke waren, und ich auf ihre innerliche Arbeit nicht Acht haben konnte. Nach etlichen Wochen ließ er einen Schwarm ab, der sich nicht weit von Altem in eine neue Beute legte. Diesen alten Stock nahm ich, da es Winter ward, verstopfte alle seine Löcher, und nahm ihn in mein Schlafzimmer, damit ich alle Tage observiren wollte, was er vornähme. Ihr tägliches Brummen, welches manchmal sehr laut, und manchmal etwas leiser war, machte mir sehr viel Vergnügen.

§. 13.

Von der Faulbrut der Bienen und deren Heilung.

Wenn die Bienenwirthe bemerken, daß im Stocke viel Fäulniß ist, welche von vielen sauren Bienenbrodte und erkälteter Bruth entsteht, von welcher die Bienen schwach und krank werden, und viele sterben, so jagen sie ihre Bienen in andere neue und reine Stöcke, und zwar auf zweyerley Art: 1. Nehmen sie einen neuen Stock, legen etwas Honig hinein, dann legen sie ihn gegen über dem alten so nahe als möglich, machen den alten auf, und setzen Rauch hin-

hinein, so werden die Bienen genöthiget, aus dem alten in den neuen zu fliegen, wo sie ihre neue Arbeit anfangen. II. Drehen sie den Stock um, und klopfen stark auf den Boden, damit die Bienen aus ihren Zellen nebst dem Weisel herausfallen, dann legen sie sich zusammen und werden eingefaßt, wie man junge Schwärme einfasset; den Weisel aussuchen, einsperren und in einen neuen Stock besetzen, nach etlichen Tagen, wenn sie etwas gebauet haben, läßt man den Weisel wieder heraus.

§. 14.

Versuche die Bienen nach sächsischer Art zu behandeln.

Ich halte die Bienenvermehrung für ein Hauptstück der Oeconomie. Wie ich in ausländischen Bienenbüchern gelesen habe, so kann man die Wachstafeln, worinnen Weisel- und Arbeitsbienen-Brut ist, nehmen, und nicht nur in Stöcken, wo viele Bienen hinzu gehen, sondern auch in den Wohnstuben bey mäßiger Wärme, ausbrüten lassen; mit welchen ich einen Versuch gemacht habe. Einmal ließ ich mir einen Wachskuchen mit angefüllter Brut bringen, stellte ihn in einen Stock, wo Bienen waren, und bald habe ich gesehen, daß sie ihn sehr belagerten. Nach etlichen Tagen habe ich bemerket, daß die äußern Wachsblätchen, mit welchen die Zellen zugemacht waren, anfiengen entzwey zu reißen. Unter diesen Wachsblätchen habe ich weise Nymphen bemerket, welche mit dem Kopfe anfiengen, sich zu bewegen. Ich bin des Tages nicht einmal, sondern vielmal zu meinem Bienenstocke gegangen, um zu meiner Belustigung etwas zu erfahren, wie die jungen Bienen aus ihren Zellen kommen; allein ich bemerkte bald was contraires. So bald die befindlichen jungen Bienen sich anfingen zu bewegen, so zogen sie die alten heraus, zerflockten sie mit ihrem Rüssel und Pfoten, daß nach etlichen Tagen alle Zellen leer worden,

den, welche Wachstafel ich noch in diesem Stocke zum künftigen Frühjahre aufbehalte, um zu sehen, ob sie Honig oder Brut hineinlegen werden. Obgleich dieser Versuch nicht gelungen, so werde ich künftiges Frühjahr doch noch mehrere Versuche machen.

§. 15.

Folgerungen aus seinen Versuchen.

Es würde nicht unrecht seyn, wenn mehrere Bienenliebhaber Versuche in der Bienenvermehrung machten, und solche der öconomischen Societät *) mittheilten, weil ich von Bienenwirthen schon erfahren, daß solche mit Brut ausgeschnittene und in andere Stöcke gesetzte Wachstafeln können ausgebrütet werden. Man muß solche mit kleinen Spießgen an ihren Nest anspießen, so bearbeiten die Bienen solche Wachstafeln, wie ihre eigene und brüten die befindliche Brut aus. Einer von meinen guten Freunden hat mich versichert, daß bey ihm in dem Untern des Stockes gesetzte Bruttafeln sind ausgebrütet worden. Mein Versuch ist mir nicht wohl gerathen, vielleicht von einem mir noch unbekannten Vorfalle.

Dieses habe ich selber bemerket: wenn die Bienen ihre Zellen mit Honig voll angefüllt haben, so decken sie solche mit ganz dünnen Wachsblätgen zu, welches die Bienenwirthe zuspünden nennen. In solchen zugespündeten Zellen ist ihre Brut, auf welchen die Bienen beständig herum kriechen, sitzen, und ihre jungen erwärmen. Ich bin überzeugt, daß die Bienen ihre Zellen aus dieser Ursache zuspünden, damit

*) Zu St. Petersburg. Da Ihro Ruß. Kais. Maj. zur Erlernung der Sächsisch. Bienenzucht ausdrücklich zwey Eléves ein Jahr lang hier gehabt: So werden jenen Liebhabern die Handgriffe und Vortheile seiner Zeit schon bekannter werden: die dem Verfasser freylich fehlten.

mit im Sommer bey warmen Tagen der Hohig nicht herausfließen kann, und die Bienen darauf nach ihrer Bequemlichkeit herum spatziren können. Daher sie auch niemals mehr Zellen aufmachen, als sie zu ihrer Fütterung nöthig haben, die übrigen aber halten sie zugemacht *).

§. 16.

Fortsetzung eigener Anmerkungen über verschiedene Gegenstände in der Bienenpolicey und Wartung.

Ob ich mir gleich sehr viele Mühe gegeben, und von einem Stocke zum andern gegangen bin, auch gläserne Fenster gehabt habe, so habe doch nichts mehr erfahren können, als was ich hier beschrieben habe. Ihre egale große Anzahl und egale beständige Bewegung, war die Ursache; worzu mehrere Uebung, viele Geduld und Mühe, nöthig ist. Vorjetzo kann ich mich nicht rühmen, daß ich den Weisel mehr als einmal bey erst gedachtem Schwarm gesehen hätte. Vermuthlich war es die alte Bienenmutter, welche den jungen Weisel nebst den jungen Bienen zum Ausgehen nöthigte, und sie selbst bezeigte eine große Fertigkeit im Herumkriechen. Uebrigens blieb sie allezeit im Kopfe des Stockes. Ich glaubte, ich würde sie einmal an meinem Fenster des Stockes zu sehen bekommen. Allein, ob ich gleich alle Tage fleißig darauf Acht hatte, so habe ichs doch niemals gesehen. Von der **Vermehrung der Bienen in Ansehung des männlichen und weiblichen Geschlechts**, habe ich noch wenig Erfahrung, weil ich nicht lange mit ihnen umgehe. Ob ich gleich verschiedene Meynungen gesammlet

*) Dieß ist freylich ganz anders nach den neuesten Erfahrungen als es hier der Hr. Verf. beschreibt. Da nun aber auch mein Sächs. Bienenvater ins Russische jetzt übersetzt worden: so werden sie hier mehr Licht bekommen.

let und gehöret habe, so kann ich doch nichts gewisses sagen. Es wird vielleicht noch lange ein Geheimniß der Natur bleiben. Ich habe viele, einander widersprechende, Meynungen gefunden. Viele sagen, die Bienen präpariren ihre Brut zum künftigen Frühjahre schon im Herbste, welche gut und unverdorben den ganzen Winter hindurch bleibt, und denn bey warmen Tagen des Frühjahrs anfängt zu leben und ausgebrütet wird. Dieses würde mit den itzigen Naturforschern der Bienenvermehrung, welche sagen, daß der Weisel weibliches Geschlechts, und die Drohnen, welche im Winter und Frühjahre in Stöcken nicht sind, für männliches Geschlechts halten, übereinkommen; welches aber viele ganz und gar vernichten und es für falsch halten, und ihre Meynung mit vielen Anmerkungen beweisen, besonders durch dieses: Wenn die Bienen ihre Eyer legen, und solche bey kaltem Wetter erkalten, und nach diesem bey warmen Tagen versauren: so entsteht Faulbrut, von welcher der ganze Stock verdirbt. Kurz die über Winter gebliebene Brut ist gar nichts nütze; es ist also eine Nothwendigkeit, daß die Bienen im Frühjahre ihre Eyer legen müssen.

§. 17.

Als ich einsmals bey einem meiner Freunde war, so erfuhr ich, daß in dasiger Gegend auf einem nicht weit von ihm gelegenen Dorfe ein Bauer wäre, dessen Großvater, Vater und er selbst sehr viel Bienen hatte, welchen ich bath, daß er ihn möchte hohlen lassen. Da er kam, glaubte ich sehr viel neues von ihm zu erfahren, er bestätigte meine hier vorher angezeigte Observationes. Unterdessen sagte er, daß die Bienen die Brut auf ihren Füßen in den Stock tragen, welches eine gelbe Masse ist, und Bienenbrodt

Beweis einer sehr geringen, einfältigen u. unrichtigen Keñtniß von Bienen eines gemeinen Mannes.

genannt wird. Es ist sehr artig anzusehen, wenn sie beladen in Stock kommen, andere sehr ämsig ihnen ihre beladenen Füße entledigen, und sogleich in die Brutzellen tragen, zu welchen die Bienenmutter eine weise fließende Materie mittheilet, woraus denn die jungen Bienen entstehen. Zu welchen aber die Bienenmutter nichts thut, aus denen wird nichts als bloß Drohnen, welche als Arbeiter zum Wasserholen im Stocke gebraucht werden. Ob sie männlichen oder weiblichen Geschlechts, weiß man nicht. Der Mann hielt für gewiß, daß in einem Garten wo viele Stöcke sind, wohl jeder Stock seinen Weisel hat, allein unter diesen allen ist ein Weisel von besonderer Größe, welcher das Regiment führet und die Königinn genannt wird, öfters aus einem Stocke in den andern spaziret, um Ordnung zu halten *). Weil sie dicker und größer, so wird ihr das Fliegen beschwerlich, geht also mehrentheils auf der Erden, worauf die Wirthe Achtung zu geben haben, und ihr Brettchen setzen, daß sie bequem aus dem Stocke in den andern gehen kann. Wer so eine Königinn bey seinen Bienen besitzt, der hat großes Glück, denn es geht niemals ein Schwarm verloren, sondern es kommen andere sehr gerne in diesen Garten. Geschieht ein Fall, daß solche stirbt, so müssen die Bienen alle eingehen **). Die Erzeugung solcher Königinn geschieht folgender Art: es kommen zwölf Weisel zusammen, um sie auszubrüten. Ein Freund, der zugegen war, bezeug-

*) Also ein General der Bienen. Nun ist die Bienenmonarchie fertig: denn das hat uns noch gefehlt.

**) Nun das ist ja erbärmlich! Hier ist Irrthum und Wahrheit in einen wunderbaren Gemische. Aber man wundere sich gar nicht. Vor dreyßig oder vierzig Jahren hatten unsere Bauern alle dergleichen Mährgen im Kopfe.

bezeugte, daß solches gewiß sey, und er selber so einen Weisel gesehen, welcher zween Zoll groß, aber ohne Flügel war, der in seinem Spatziergehen das Unglück hatte, von einer Katze todt getreten zu werden. Denn der Weisel ist das Leben der Bienen, so bald als einer krank wird, so werden die Bienen so matt, daß sie weder im Stande sind zu fliegen noch zu arbeiten, so bald er gesund wird, so sind sie auch munter. Ich klagte dem Bauer meine Noth wegen der **Flügelkrankheit**, die ich bey meinen Bienen hatte, welche hier beschrieben ist, so gab er mir zur Antwort: die Krankheit des Weisels wäre die Ursache, und da dieser gesund worden, so wären auch die Bienen gesund worden. Was das Leben der Bienen anbelangt, so dauert es sieben, acht bis zehn Jahre, auch wohl etwas länger *). Die alten Bienen nebst ihrem Weisel bleiben beständig in ihren alten Stöcken, lassen ihre Jungen nebst dem Weisel von sich, begleiten sie auch, so daß etliche bey ihnen bleiben, die mehresten aber gehen wieder zurück, daher auch die Wachstafeln bey alten Stöcken so braun werden. Sie lassen mehrentheils nur einen Schwarm von sich. Hier war der Beschluß von des Bauers seiner Erzählung.

§. 18.

Von der zarten Empfindung des Wetters an ihren Fühlhörnern.

Unter meinen Erfahrungen schien mir wunderbar zu seyn, daß die Bienen die Witterung vorher wissen, ob das Wetter gut oder schlecht seyn wird. Ich habe darauf genau Acht gehabt, daß, als das gute Wetter sich endigen wollte, sie Tages vorher sehr wenig flogen, und sich zwischen ihren Honigkuchen versteckten. Eben sowol wissen sie wenn auf schlechtes Wetter wiederum soll angenehmes und gutes Wet-

*) Nun das ist wieder sehr tröstlich!

ter kommen, da bemerket man bey ihnen ein sehr angenehmes und starkes Brummen des Tages vorher. Diese natürliche Barometer haben weniger gefehlet, als die durch die Kunst gemachte, welche Beobachtungen ich mit dem größten Vergnügen gethan habe.

§. 19.

Etwas von wilden Bienen, die in Mauern und Steinfelsen wohnen.

Was die Mauerbienen *) anbelanget, welche in Steinfelsen oder Mauern wohnen, so sind sie der wilden Biene ähnlich, nur etwas kleiner und brauner. Ich habe selber bey meiner Reise nach Baschkirija einen großen Stein angetroffen, wo ich viele Bienen um ihn herum fliegen sah, woraus ich muthmaßte, daß unter diesem Steine Bienen seyn müßten, befahl also unter diesem Steine zu suchen, und fand eine große Menge Bienen. Wir machten also viel Rauch, um sie wegzutreiben, welches uns sehr wohl gelung, und fanden einen großen Fund an Honig und Wachse, welches funfzehn Pud wog. Vorwärts zum Eingange waren die Honigkuchen weiß und rein und voll Honig, die hintersten etwas brauner und dicker. Welche man aber ganz hinten fand, die waren ganz schwarz. Hieraus kann man schließen, daß sie ihre Wohnung ungestört besessen haben, und ihren Honig, den sie gesammlet, von vielen Zeiten beysammen hatten.



Das

*) Man kann die nicht eigentlich Mauerbienen nennen, denn das ist eine besondere Gattung der Bienen: welche nie Honig in Vorrath sammlen, von welchen Hr. D. Schäfer ein besonderes Buch geschrieben.

Das XIV. Capitel.

Von der wilden Bienenzucht und Zeidlergesellschaft zu Mußkau in der Oberlausitz Alterthum, Einrichtung :c. von Hrn. J. G. Vogel, Mittagsprediger und Rector in Mußkau, verschiedener gelehrten Societ. Mitglied.

§. 1.

Eingang.

Ich will hier aus der Histor. Vorlesung meines Freundes über dieser Zeitlergesellschaft Alterthum, Einrichtung und Privilegien, welche in der Hauptversammlung der gnädigst bestätigten Oberlausitzisch. physikal. öcon. Bienengesellschaft am 8. Febr. 1769. gehalten worden, einen kurzen Auszug mittheilen.

§. 2.

Quelle ihrer Kenntnisse, ihre Vorrechte und Beschäfftigungen.

In den weitläuftigen Waldungen der freyen Erb- und Standesherrschaft Mußkau *) ist seit undenklichen Zeiten der Bienenbau mit vereinigten Kräften cultiviret worden. Die durch lange Erfahrungen und oft angestellte Versuche erlangten Wissenschaften und Kunstgriffe sind freylich nicht durch Schriften allgemein gemacht, sondern sie sind nur in dem Zirkel dieser Zeidlergesellschaft geblieben, und oft von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden, weil

L 4 der

*) Diese Standesherrschaft, so in der Oberlausitz liegt, besitzt schon sehr lange die gräfl. Callenbergische Familie.

der Eigennutz nirgends so über Geheimnisse hält als in der Bienensache. So ist z. E. die Kunst Ableger *) auf verschiedene Arten zu machen, bey ihnen schon sehr lange geübet worden. Die schriftlichen Nachrichten von ihren Vorrechten und Privilegien haben ein Alterthum von mehr als anderthalb hundert Jahren und lange vor dieser Zeit ist diese Bienenzucht in den großen Waldungen eine Hauptlebensart mit gewesen, welche der Viehzucht und dem Ackerbau an die Seite mag gesetzt worden seyn *).

Es sind auch an verschiedenen andern Orten in der Mark, im Nürnbergischen und in Sachsen und andern Ländern dergleichen Zeidlergesellschaften gewesen, die aber nach und nach eingegangen. Die Mußkauische und Hoyerswerdaische haben sich allein noch im Flor erhalten, weil die Herrschaft sie bey ihren alten Vorrechten und Privilegien schützt. Meine Zeidlergesellschaft hat also den Bienenbau in den hiesigen Waldungen vornehmlich zum Gegenstande. Ein Mitglied derselben muß nothwendiger weise Beuten in den Wäldern haben, ohne diese kann er kein Mitglied seyn. Diese Waldbienenzucht ist also eine Art von wilder Bienenzucht. Man thut hierbey weiter nichts, als daß man den Bienen ihre Wohnungen anweiset, die sie auch selbst wählen, und wenn denn die Zeit zum Zeideln kommt, nachsieht, ob sie viel eingesammlet, dessen man sich bedient, und zur Erkenntlichkeit ihnen doch vor ihre Bemühung auch noch etwas zurück läßt. Uebrigens überläßt man sie ihrem eigenen

*) Nach der ersten Art, nämlich in großen Brutkasten. Die zwo neuen sind die Erfindung unserer Zeiten, oder Societät.

**) Zu Churfürsts Augusti Zeiten verschrieb man sich oft wendische Zeidler nach Sachsen. S. Hrn. Fischers, Anrede an seine Landesleute. Chemnitz 1760.

eigenen Fleiß und Schicksale. Gute Zeidler aber, wenn sie im Herbste nach ihren Bienen sehen, setzen wohl auch aus den guten Stöcken heraus genommene Honigscheiben den schwächern Schwärmen zu; und lassen es nicht darauf ankommen, ob sie sich erhalten, oder eingehen möchten.

Die Beuten werden in Bäume, welche dazu bequem, und die behörige Stärke haben, eingehauen, und sind von verschiedener Größe im Lichten siehe Tab. I. Fig. 2. u. 3. Meistentheils sind sie 3. und 4. Fuß lang oder hoch, einen und einen halben Fuß tief, und einen Fuß drey Zoll breit. Die Höhe von der Erde an gerechnet, in welcher sie in die Stämme eingehauen werden, beträgt ordentlicher Weise zehn bis zwölf Fuß. In einen einzigen Stamm werden oft eine, zwey, drey Beuten übereinander oder auch wohl neben einander gemacht. Dem Baume schaden inzwischen an seinem Wachsthume diese Beuten nichts.

Die Oeffnung wird sodann mit einem Bretchen zugesetzt, doch so, daß auf einer Seite noch ein Ritz bleibt, aus den die Bienen aus- und einfliegen können. Man hauet auch wohl neben das Flugbret ein Loch in den Baum, welches den Bienen anstatt des Flugloches dienet. Dieses Bret wird überdieß noch, wenn die Beute leer ist, mit grünen Reisern umwunden, damit die Bienen bey dem Schwärmen desto mehr Lust kriegen, hinein zu ziehen; sind sie nun darinnen, so nimmt man die Reiser wieder weg. Siehe die Vignette des Tituls.

§. 3.

Eigentliche Beschreibung der Beuten des Zeidelzinßes und der Zeidelhaide.

Die Anzahl solcher Beuten, die die Zeidlergesellschaft in hiesiger Herrschaft zusammen besitzt, wird sich immer auf sieben tausend Stück belaufen. Diese aber sind nicht alle mit Bienen besetzt. Die ganzen

Waldungen, in welchen sich solche Beuten befinden, werden in besondere Distrikte, die man die Zeidelhaiden nennet, eingetheilt, und diese führen den Namen von den benachbarten Dörfern, z. E. die **Braunsdorfische**, die **Lucknitzer**, die **Weißkeiselsche** Zeidelhaide u. s. w. Diese Distrikte oder Zeidelhaiden werden wieder nach Maaßgabe der in derselben befindlichen Beuten in gewisse **Maaße** (Metra) eingetheilet. Ein Maaß Zeidelhaide, heißt ein Stück Wald, in welchem sechzig Beuten sind. Dreyßig solche Beuten heißt ein halb, und funfzehn derselben ein Viertheil Maaß. Ein Mitglied der Zeidlergesellschaft kann so viel Maaße haben, und sich von den andern, wenn sie zu verkaufen sind, erkaufen, als er will. Einige haben zwey, drey und mehr Maaße, andere hingegen nur ein halb oder ein Viertheil. Davon muß jährlich der Hochreichsgräfl. Herrschaft vom Maaß funfzehn Groschen an dem Fastnachtsconvent abgetragen werden; vom halben Maaß also sieben Groschen sechs Pf. so, daß demnach für jede Beute, sie mag besetzt seyn, oder nicht, jährlich drey Pfen. gezinset wird. Dies wird der **Zeidelzinß** genennt.

§. 4.

Zeichen und Werth der Beuten.

Die Besitzer solcher Maaße unterscheiden die ihrigen von andern durch gewisse oberhalb der Beuten, bisweilen auch unter denselben in den Stamm eingehauene **Zeichen**, welche in Hieben, Kreuzen, Quadraten und andern Figuren bestehen. Der Werth solcher Maaße ist bey dem Kauf- und Verkauf verschieden. Es kommt hierbey viel auf die größere oder geringere Anzahl der besetzten Beuten, auf ihre bequeme Lage, sowohl für die Bienen, als auch für den Zeidler, wenn z. E. die anzukaufende Zeidelhaide nicht zu entfernt ist, an. Nach diesen ist der

Werth

Werth auch höher und geringer. Manche Maaße werden vor vier und zwanzig, dreyßig und mehr Thaler gekauft, da andere auch nur zwölf oder funfzehn Rthl. gelten. Bey dem Verkauf hat allemal ein Mitglied der Zeidlergesellschaft das Vorrecht vor einem Fremden der noch kein Mitglied ist; kaufte er sich aber ein solches Maaß an, so wird es ihm von dem Zeidelrichter und Aeltesten, mit Zuziehung der angrenzenden Zeidler, angewiesen; deren Bemühung er durch ein paar Mahlzeiten und durch eine festgesetzte Belohnung, vergütet. Er genießt alsdenn alle Vorrechte der übrigen Mitglieder, und wird den andern in der nächsten Versammlung vorgestellt. Einige Zeidelhaiden können gar nicht verkauft werden, sondern sie sind mit den Bauergütern unzertrennlich verbunden.

§. 5.

Von der Schminke, Schwärmen und was dabey Rechtens.

Die Schwarmzeit ist eine mit von den lustigsten für die Zeidler. Noch vor derselben bestreichen sie ihre leeren und gereinigten Beuten mit einer gewissen Bienensalbe, die aus mancherley wohlriechenden Kräutern und andern Ingredientien gemacht wird, und die die Bienen anlocket. Man nennet sie eine Bienenschminke. Ihre Zubereitung verstehen nur einige, und sie halten es unter sich selbst für ein großes Geheimniß; doch kann ein jeder Zeidler so viel davon bekommen, als er braucht, seine leeren Beuten einzuschminken. Wenn nun die Beuten wohl gereiniget, und mit dieser Schminke bestrichen sind, so erwartet man mit Verlangen die Schwärme. Ehe der Schwarm selbst auszieht, schicket er wohl einige Tage zuvor seine Fourierschützen, die Spurbienen, voraus. Diese gehen denn, durch den starken und angenehmen Geruch der Bienenschminke gereizt,

reißt, von einer Beute zur andern, und suchen für ihre vortreffliche Monarchinn zur Errichtung eines neuen Staats einen bequemen Pallast aus. Sie wählen vor andern gern die weichen und körnichten Bäume. Hier geschieht es oft, daß die Spurbienen von verschiedenen Schwärmen zusammen treffen, die für ihre edle Gebieterinn eben diese bequeme Wohnung in Besitz nehmen wollen. Da kommt es denn unter diesen muthigen Heldinnen allemal zu großen Scharmützeln und hitzigen Gefechten, und die schwächern müssen oft mit blutigen Köpfen abziehen. Ueberhaupt ist zu der Zeit der ganze Wald ein Kriegstheater *). Haben die Spurbienen nun eine neue Wohnung in Besitz genommen, so schicken sie eine Parthie wieder zurück zu dem abzuziehenden Schwarm, und das Fliegen hin und her währet so lange, bis endlich der ganze Schwarm unter der Anführung ihrer weisen Königinn ausziehet. Ist die Reise weit, so lagern sie sich eine Zeitlang auf andere Bäume, damit ihre Regentinn unterdessen ausruhen kann. Hier werden sie oft von dem Zeidler aufgefaßt, weil er befürchten muß, sie möchten sonst wohl gar außer seiner Zeidelhaide ihr Königreich aufrichten. Ziehen sie fort, so darf er sie vermöge der Gesetze weiter nicht verfol-

gen

*) Der sel. Hr. Prof. D. **Baumer** in Erfurt leugnet in seiner Differt. p. 14. de apum cultura inprimis in Thuringia, diese Spurbienen. Sie sind aber nicht nur bey der wilden Bienenzucht in Waldungen alle Tage zur Schwarmzeit zu sehen, sondern auch bey der zahmen Bienenzucht ereignet sich dieses nicht selten. Ich habe zur Schwarmzeit 1770. an den Stållen nahe bey meiner Wohnung auf 8. Tage lang so viel Spurbienen sitzen, und ab- und zufliegen sehen, daß ich anfänglich glaubte, es müsse gar ein Schwarm seyn. **B.**

gen, als bis an die Grenze seiner Zeidelhaide. Setzen sie sich nun nicht weit davon an, und er getrauet sich den Schwarm, oder vielmehr den Baum, an welchen er sich angelegt, mit dem Wurf der Zeidelart, welche er an der Grenze rücklings stehend, unter dem linken Arm durchwirft, zu erreichen, so kann er ihn aus des Nachbars Haide wegnehmen; mißlingt es ihm aber, so verliert er nicht nur seinen Schwarm, sondern er fällt überdieß noch in Strafe.

§. 6.

Beschreibung ihrer Gesellschaft nebst Gebräuchen.

Die ganze Zeidelgesellschaft besteht itzt aus ein hundert und siebenzig Personen, welche in zwo Rotten eingetheilet werden. Jede Rotte hat ihren besondern Zeidelrichter und Aeltesten, die aus ihrem Mitteln gewählt werden. Sie müssen aber erfahrne Bienenväter seyn, und selbst von den abgehenden Richtern und Aeltesten approbiret werden, wenn sie zu dieser Würde gelangen wollen. Sie halten jährlich zweymal an zweenen dazu bestimmten Orten ihre Versammlungen, nämlich: 1.) den Montag nach Estomihi, und 2.) den Montag nach Bartholomäi. Bey ihren Versammlungen, in welchen viele alte Ceremonien und Gebräuche, die nun freylich eben nicht zur Hauptsache gehören, z. E. der Zeidelrichter mit dem weißen Stabe auf einem leeren Fasse sitzend Gerichte haltend, herrschen, präsidirt allemal ein Beamter aus der Hochreichsgräflichen Canzley. In diesen wird der Zeidelzinß abgetragen, nach Befinden der Umstände neue Richter und Aelteste gewählt, neue Mitglieder den übrigen vorgestellt, die streitigen Sachen nach ihren Gesetzen abgethan, und die Verbrecher in der Bienensache bestraft. Ihre Stra-

Strafen sind, vermöge ihrer Gesetze, sehr strenge. Von den Strafgeldern bekommt die Herrschaft ein Drittel. Ihre Gesetze sind nicht zahlreich, werden aber besser gehalten, als wenn ihrer viel wären.



Das XV. Capitel.

Von der blühenden uralten Waldbienenzucht und Zeidlergesellschaft im Amte Hoyerswerda in der Oberlausiz, aus alten Uhrkunden und Nachrichten.

§. 1.

Ursache einer ausführlichen Nachricht von der Hoyerswerdaischen blühenden Zeidlergesellschafft.

Ich habe schon in dem vorhergehenden erzehlt, daß unser geliebtes Vaterland, die kleine Provinz Oberlausitz, die etwan zwölf Meilen im Durchschnitt betragen möchte, der reichste Bienensitz in Ansehung aller übrigen Sächsisch. Provinzen noch bis jetzo sey. Unser kleines Ländgen hatte einst bey der Zehlung der einzeln Stöcke eben so viel als die übrigen alten Erblande und ihre Kreyße. Aber mit noch größererm Vergnügen erzehle ich, wenn sie es auch vor drey oder vier Jahrhunderten schon gewesen; wie wir hier die unverwerflichsten Zeugnisse haben. Alle Zeidelhaiden Sachsens sind eingegangen, und der Hr. Kammerrath Fischer *) kann diesen Untergang nicht genug bedauren. Aber wer hört denn auf ihn

*) In seiner wohlgemeynten Anrede an seine Landesleute 8, Chemnitz.

ihn? Nur wir sind hier so glücklich gewesen zwo ansehnliche Zeidlergesellschaften in ihrem Flor zu behalten. Die Mußkaische habe ich bereits angeführt. Und nun wende ich mich zu der minder beträchtlichen blühenden Hoyerswerdaischen. Da mir immer der fruchtbare Gedanke einfält, der Oeconom, er sey nun gelehrt oder ungelehrt, wolle mehr durch Beyspiele, als durch tiefsinnige Beweise, überführt, oder durch Regeln unterrichtet seyn: so kann ich in der Abbildung solcher rühmlicher Vorbilder nicht deutlich genung seyn. Ist mein Wunsch, daß die Waldbienenzucht = Gesellschaft behandelt werde, so muß ich nothwendig dergleichen Gesellschaften umständlich anführen, treuherzig vorschlagen, und erwarten, was den Liebhabern hiervon gefällig seyn wird, oder nicht? So sey denn die zweyte Oberlausitzische Zeidlergesellschaft ein neues Nachahmungswürdiges Fürbild, theils für die Grundherrschaften in Ertheilung und Bestätigung ihrer alten Freyheiten, theils für die Zeidler selbst.

§. 2.

Zeit ihrer Entstehung und Benennung.

Ihre Entstehung müssen wir in den uralten Zeiten suchen? Aus dem erneuerten und vermehrten Privilegio des Hrn. Seyfried von Promnitz, Freyherrn zu Pleß (welches von einer Abschrift aus dem Originaldocument §. 4. beygefügt ist), erhellet sehr deutlich, daß sie schon zu den Zeiten Hrn. Willhelms von Schumburgk, Erb- Lehn- und Gerichtsherrns von Hoyerswerda, nämlich 1558. als eine alte, berühmte, und durch ihr Wohlverhalten geliebte Gesellschaft angesehen, und von gedachten Herrn von Schumburgk mit Freyheiten begnadiget

get worden. Sie kann also leicht schon zu den Zeiten seiner Vorfahren, Willhelm, Johann Wenzel und Ernst von Schumburgk, dreyer regierender Brüder, welches sehr gütige Herren gewesen, entstanden und in Flor kommen seyn, welches um das Jahr 1492. gewesen. Sie trieben vorher ihre Bienenwirthschaft zu Hause und in ihren eigenen Wäldern. Als sie aber sahen, daß die Herrschaftlichen Haiden auf diese Art, ohne Schaden der Herrschafft, auch sehr wohl könnten benutzet werden, ohne dem viele hundert Tonnen Honigs ein Jahr lang von der Luft und Sonne vertrockneten, so haben sie vermuthlich Anfangs um die Erlaubniß, Beuten in der Herrschaft Wäldern zu machen angesucht, und einen Zinß hiervon versprochen. Die Herrschaft hat es angenommen, und der sämmtlichen Censiten Namen aufgeschrieben, welche sich hierauf, damit sie von den andern Unterthanen in ihrer Nutzung nicht beeinträchtiget würden, von der Herrschaft ein Privilegium ausfertigen lassen. Da es allen zusammen gegeben wurde, so entstand daraus eine geschlossene Gesellschaft die sich **Zeidler**, auf wendisch aber Dziedzizarjo, welches eben so viel heist, nennen ließen. Wiewohl sie hierinnen von den übrigen Zeidlern abwichen, denn die nennen sich Czolnizy, oder Czolnik ein Bienenmann, von Czola, oder Czolar eine Biene.

§. 3.

Ihre innere Einrichtung und Beschaffenheit.

Diese Gesellschaft besteht aus zwey und achtzig Mitgliedern. Da bey Sammlung dieser Nachrichten die ältesten Zeidler, die hiervon eine größere Kenntniß als ihre Söhne hatten, verstorben waren, so konnten mir meine zween Freunde, denen ich die-

diese zuverlässigen Nachrichten einzig zu verdanken habe, nicht genau sagen, ob ihrer vor diesen nicht mehrere gewesen *). Hingegen ist ihre Nachricht bey andern Umständen sehr ausführlich. Diese Zeidler sind alles Erbunterthanen der Grundherrschaft, welches jetzo unser Durchlauchtigster Herr und Churfürst selbst ist: der es durch das Kammercolleg. und einem Amtmanne administriren läßt. Sie sind nicht etwan aus einem Dorfe, sondern aus verschiedenen nahe am Walde gelegenen Dorfschaften (wie ich in meinen Vorschlägen immer auf diesen Umstand zu sehen bitte). Sie theilen sich in drey Viertel, nämlich in das Neuwiesische, Collmmsche und Neudörfelische. Alle erkennen über sich ein Oberhaupt, das sie Starosten nennen.

Sollte dieser große Titel in Pohlen anitzt völlig eingehen, und verschwinden: so wird doch unsere Lausitz ihre Starosten behalten: die dieses kleine Aemtgen in der größten Zufriedenheit und Einsamkeit bereits Jahrhunderte verwaltet haben; und noch länger ver-

*) Diese zween gelehrten und schätzbaren Schul- und Gemüthsfreunde sind der Accisinspector und Actuarius daselbst Hr. Riemschneider, und der Hr. Diaconus Hr. P. Schultze daselbst. Wenn alle Freunde einander so edel, unverdrossen und redlich dienen, wie diese mir, so ich hier rühmlichst anerkenne, so würden bey historischen Nachrichten, wo nothwendig sichere Data seyn müssen, nicht so viele Lücken bleiben. Der gern seyn wollende Autor, dem es an Berufe und Kräften fehlet, würde solche nicht hernach aus dem Schatzkasten seiner Phantasie vollfüllen dürfen.

Man lese Rabeners Noten ohne Text.

verwalten werden. Diesem Starosten sind aus jedem Viertel zween Schöppen zugegeben, zu denen letzten aber aus jedem Viertel noch ein Assistent bestellt wird, der aber bey diesem Gerichte nichts zu sprechen hat, sondern nur zuhören und gleichsam lernen muß; (wie wann etwan ein gewisses großes berühmtes Oecon. Collegium oder Gesellschaft ihre Auscultanten hat.) Alle Jahre den Dienstag nach Michaelis halten die Zeidler in Hoyerswerda ihre Zusammenkunft, Erwählen den Starosten, die Schöppen und Assistenten, bezahlen den jährlichen Zinß an die Herrschaft: und wenn etwas vorgefallen, so die Gesellschaft überhaupt, oder einige Mitglieder angeht, so wird solches da vorgetragen, in Erwägung gezogen, und friedlich beyzulegen gesucht. Sie haben aber auch allemal einen gelehrten Beysitzer, den sie sich selbst erwählen. Und jetzo ist es der zeitherige Hoyerswerdaische Stadtschreiber, Zoll- und Biersteuereinnehmer, auch Oberamts-Advocat Hr. George, Friedrich Meyer. Diesem vertrauen sie allemal ihre Originaldocumente zur Verwahrung, und in zweifelhaften Fällen ertheilt er ihnen seinen guten Rath und Beystand. Zu der Zeit werden auch neue Mitglieder auf die durch den Tod erledigten Stellen, feyerlich aufgenommen. Sie müssen durch einen Handschlag dem Starosten und Schöppen Gehorsam angeloben. Die Zeidlergemeinde erhält aber von diesen Candidaten einen Leyhkauf, so im Biere besteht. Der Staroste wird alle drey Jahre aus den Vierteln wechselsweise erwählet: Von den Schöppen aber geht jährlich aus jedem Viertel nur einer ab, und die Assistenten treten an ihre Stelle. Die Assistenten-Stellen werden aber auch sogleich wieder besetzt. Das Amt des Starostens ist in seiner Art immer wichtig.

tig. Er muß die ganze Gemeinde regieren; und folglich muß er die eingegangenen Beschwerden der Zeidler, und vorfallende Uneinigkeit, mit Zuziehung der Schöppen, gütlich zu entscheiden suchen. Sind nun aber die Partheyen nicht in Güte auseinander zu bringen, oder die Streitsache betrifft eine Person, die kein Zeidler ist, so muß er die Sache dem Churfürstl. Amte vortragen, und um die Entscheidung der Sache anhalten. Betrifft es sonst etwas, so die Gesellschaft angeht, so hat er es auch bey dem Churfürstl. Amte anzubringen, und erhält da gerechte Hülfleistung; kurz: er muß alles in guter Ordnung zu erhalten suchen. Besonders aber muß er auch die Rechnung über ihre Ein- und Ausgabe führen. Denn man kann sich keine Oeconomische Gesellschaft denken, die ganz ohne eine Art von Einnahme und Ausgabe seyn könne. Den Schöppen liegt es besonders ob, daß sie den jährlichen Zeidelzinß einfordern, und in das Churfürstl. Rentamt, welches Mittwochs nach Michaelis, als den Tag nach der Zusammenkunft, liefern: Dafür erhalten sie von gnädigster Herrschaft allemal einen halben Centner Karpfen *) zur Ergötzlichkeit, welchen sie in den beyden Tagen ihrer Zusammenkunft, nebst einigen andern Gerichten, und einem guten Trunke Biere, in Fröhlichkeit verzehren. Der Zeidelzinß hat ehedem im Honige bestanden, allein aus der Fürstl. Teschenschen Confirmation ersiehet man, daß sie ihn frey-

*) Ich wollte meine Nachricht nicht gern zum Schaden der Gesellschaft abfassen: In der einen Nachricht steht ein halber, in der andern aber ein Vierthel Centner. Da es für die ganze Gesellschaft seyn soll; so möchte ein Viertel Centner nicht wohl zureichen. Vielleicht wird damit abgewechselt.

freywillig in Geld verwandeln können. Es wird also jetzo in Gelde abgetragen, und ist auf drey und dreyßig Rthlr. gesetzt worden. Das Zeidelrecht und der Zeidelzinß ist nicht durchgängig gleich. Mancher giebt weniger als der andere je nachdem er Antheil an der Zeidelhaide hat. Jetzt hafftet es auf den Nahrungen, und fällt gemeiniglich auf die Erben und Besitzer derselben. Jedoch steht einem jeden frey, sein Recht an der Zeidelhaide einem andern zu verkaufen. Außer den Privilegiis, wo ihnen bereits einige Ordnung vorgeschrieben, haben sie keine besondern Statuta, oder Gesetze. Und wer hätte sie vor vierhundert Jahren aufzeichnen können, da auf dem Dorfe niemand als der einfältige Parochus und Schulmeister lesen, und der erste wohl ein wenig schreiben konnte. Und welche Unwissenheit leyder! unter unsern Wenden noch vor funfzig und sechzig Jahren herrschte: da jetzt hingegen fast alle lesen und doch sehr viele schreiben können: nachdem die fürtrefflichen Schulanstalten getroffen, und noch mit Eifer unterhalten werden. Wenn sie bey einem Vorfalle eine unter ihnen hergebrachte Observanz, die ihnen statt eines Gesetzes dienet, anführen, so müssen sie solche erweisen, sonst wird nicht darauf erkannt.

§. 4.

Anmerkungen über ihre Privil. und Freyheiten.

Itzt habe ich nun ihre Privilegia und wiederhohlte Confirmationes angeführet. Sie sind wörtlich nach dem Original. Aber ehe ich meine historische Nachricht damit beschließe, muß ich vorher eine kleine wohlgemeynte Anmerkung über diese Freyheitsbriefe machen. Aus der Fürstl. Teschenschen ist zu ersehen, daß sie damals ihre Freyheiten eher vermindert, als vermehrt, noch sie in ihren alten Würden gelassen haben. Es wird ihnen z. E. das freye

Eichel-

Eichellesen genommen; bloß unter dem Vorwande andere Herrschaften hätten es auch nicht zugestanden. Schlechte Ursache! wenn mein Vorfahr unbillig denket und handelt, muß ich da auch so denken und handeln? Stünde der Mißbrauch einer Freyheit zur Ursache angeführt, so hat eine Herrschaft Ursache eine alte hergebrachte Freyheit, durchs Untersagen, aufzuheben: Außerdem ist sie in ihrem Gewissen verbunden bey den commodis auch die incommoda zu tragen. Auch wollen die Forstbedienten den Zeidlern die Streu streitig machen; die ihnen doch eingeräumt ist. Und wenn sie der zeitherige billig und gerecht denkende Hr. Amtmann Leßing nicht noch schützte, so hätten sie solche vielleicht schon verloren. Ja diesen Leuten wäre es ein leichtes alle Zeidlerwirthschaft aus dem Walde zu verbannen.

Sie können niemanden gern neben sich im Walde leyden; damit sie da ihre Wirthschaft allein treiben können. Haben also einsehende Cammeralisten nicht recht, wenn sie die geringe Aufnahme der Wald-Bienenzucht mehrentheils dem Neide, Habsucht und Drucke der Forstbedienten zuschreiben? Diese Art Leute wollen nicht so edel denken, daß der Privatnutzen, dem allgemeinen Nutzen einer Herrschaft oder eines Landes aufzuopfern sey! Wenigstens werden sie ihn nie gern befördern. Ich kann es also nicht genug wiederhohlen, daß eine Landesherrschaft, will sie ihre Unterthanen auf die Art genährt und bereichert wissen, damit sie im Stande sind Landesherrl. Gefälle Zoll und Accise ꝛc. desto eher zu geben: daß sie auf diese Junkers ein strenges und wachsames Auge richte. Ich wünsche sehr, daß durch die Huld und Gnade unserer Durchlauchtigsten Herrschaft, die gewiß alle gute Anstalten möglichst und huldreich unter-

terstützt, den Alten aber aufhilft, die ehrliche Zeidlergesellschaft in Hoyerswerda ihre alten wenigen Freyheiten wieder hergestellt bekomme! Und daß sie künftig gegen alle Schmählerungen kräftig geschützt würde! Ein Wunsch, welcher, wenn er in Erfüllung geht, wie ich nicht zweifele, wenn sie bittlich darum ansuchten, nicht ihren Nutzen, sondern das Beste des Herrn und des Landes befördert.

§. 5.

Das Freyherrl. Promnitzische Privilegium der Hoyerswerdaischen Zeidlergesellschaft.

Wir **Seyfriedt von Promnitz, Freyherr zur Pleß, auf Soraw Triebel und Hoiersweda, Röm. Kaiserl. Majest. Rhat vnd der Saganischen Fürstenthümber Pfandes-Herr**, Bekennen hiermit öffentlich, vor Vns Vnsern Erben vnd Nachkommen, Daß vor Vns erschienen, die Vorsichtige vnd Arbeitsame, Vnsere Vnterthanen vnd liebe getrewen, die Zeidler, in Vnser Hoierswerda, vnd haben Vns vorgeleget einen Brief von Vnserm Vorfahren, dem Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Wilhelm, Herrn von Schönburgk, am tage des Apostels Andreæ, im Funfzehnhundert vnd Acht vnd Funfzigsten Jahre, ausgegangen; In welchem Er Sie, als damaln Regierender Herr zu Hoierswerda, mit etlichen Ordnungen vnd Freyheiten, wie es vnter vnd bey ihnen gehalten werden solle, begnadet mit vnterthäniger bitt, weiln Wir aus Vorsehung des Allmächtigen Gottes, vnlängst die Herrschaft Hoierswerda an Uns erkauft vnd bekommen, Daß Wir, als nunmehro ihr Erb- und regierender Landes-Herr, Ihnen dieselbe ihre alte gewohnheiten vnd Gerechtigkeiten zu bestettigen: Sie auch mit mehr Artickuln, so vns, vnd Ihnen zu aufnahmen vnd guter Ord-

Ordnung gereichten, zu versehen vnd zu begnaden geruheten.

Wann Wir dann solch Ihr gehorsames ansuchen nicht vor vnziemlich erachtet, zu deme auch ihnen, als vnsern getrewen Vnterthanen, ihr gedeyh vnd bestes mit gnaden gerne gönnen; Als haben Wir ihnen, solchem ihrem gehorsamen bitten statt gethan, vnd Sie, als wie gedacht, dieser Zeit regierender Herr zu Hoierswerda, mit nachfolgender Ordnung, Freyheit vnd Privilegio versehen vnd begnadet:

Vnd vors Erste, Weiln Sie von altershero Vnsern vorfaren, wie auch vns den Hohnig Zinß, von den Zeidelhayden, in der Anzal der Aymer, davon das Urbarium iber Vnser Herrschaft Hoierswerda aufgerichtet, anzeigung giebet, iärlichen auf den Dienstag nach Michaelis gereicht vnd gegeben; Als laßen Wir Sie auch nochmaln in künftig bey demselben gebrauch verbleiben, Da aber einer oder der andere vnter Ihnen, nicht Hohnig hette, der mag einen Aymer mit einer Marck geldes ablösen vnd bezahlen, Einen halben Aymer mit einer halben Marck, vnd ein Viertel mit zwölf Groschen; Welcher aber vnter Ihnen auf denselben gesetzten Zinßtag, bey Sonnenschein, seinen Zinß nicht gibet, Derselbe, wer der auch sey, soll Vns vnd Vnsern Nachkommen, alten Brauch nach, so viel Aymer Hohnigs zur strafe verfallen, als so viel Schöppen in der Bank sitzen.

Zum Andern, laßen Wir ihnen zu, daß ein Jeder vnter ihnen, welcher auf Vnsern Heyden Zeidelweiden hat, Dieselben bey seinen leben seinen Sohne übergeben mag, vnd wann dieselbe Vbergabe von den Vätern, wie gedacht, bey seinem leben geschicht, So sollen vnd mögen die Söhne die Zeidelweiden gebrauchen, vnd davon zinßen, wie sein Vater gethan, vnd

gezinset; Wer aber bey seinem Leben solche Zeidelweiden nicht ibergibet, vnd stirbet darüber, So dürfen vnd sollen die Söhne in die Heyden nicht gehen, Es sey dann, daß Sie sich hiebevorn mit Vns vnd Vnsern Erben vnd Nachkommen der Herrschaft vertragen, vnd vns oder Ihnen zwey Schock groschen, Langesgänger Münze verrichtet haben. Wann aber ein Zeidler mit Tode abgehet; und leßet keine mannigliche Erben hinter Ihme, So sollen wie von altershero, die Zeidelheyden an Vns, oder Vnsere Erben vnd Nachkommen fallen.

Zum dritten, So lassen Wir den Artickel vnd Ordnung, den Sie hiebevorn vnter sich gehabt haben, noch ferner in seinen Cräften verbleiben, also: Woferne einer auf einen Baum Bienstöcke setzete vnd vns oder vnsern Erben vnd Nachkommen nicht zinßbar wäre, daß Sie denselben vor einen Dieb vnd unehrlichen Mann achten vnd halten mögen, vnd darf in kein Handwerk kommen, wollen ihnen auch nicht leiden, vnd soll vns vnd Vnsern Nachkommen zur strafe verfallen sein, an statt des halben Fuder Biers, so von Alters geordnet gewesen, Vier Thaler, und denen Zeidlern Ein Viertel;

Zum vierden, So laßen Wir sie auch hiermit noch weiter bey voriger Gewonheit vnd Freyheit, daß wann ein Beuten baum veraltet, vnd nicht mehr stehen kann, Sie denselben umbhawen mögen, vnd sollen vns und nachkommender Herrschaft, in Vnser Schößer ambt, allemal vor einen ieden dergleichen baum, Neun kleine groschen vnd dem Förster Einen kleinen groschen Stamgeld geben. So aber ein Baum von Fewer oder Winde vmbgefellet würde, mögen sie den wegkthun, verkaufen oder sonsten in Ihren nutzen wenden, Doch mit Vnsern oder Vnserer Erben vnd Ihrer Ambtleute und Förster vorwissen,

wissen, So auch ein baum oder beute verdorrete, dem sie angeerbet weren, dem mögen sie auch umbhawen, doch nicht eher, Es sey dann, Daß sie solches zuvorn Unsern Haubtmann, oder denen Wir, oder Unsere nachkommen, unsere Heyden befohlen und vertrawet hetten, angesaget, und vor einen solchen baum sollen Sie gleichergestalt, wie oben, Neun kleine groschen zu geben schuldig sein, in unser Schösser Ambt und dem Förster Ein klein Groschen, Würde aber ein oder der ander unter Ihnen, einen oder mehr beuten bäume unangesagt abhawen, oder sonsten damit einigen unterschleif gebrauchen, Des strafe sey allewege, vor einen ieden baum, Ein Schock groschen, landtgänger Münze.

Zum funfften, geben Wir Ihnen macht und frey, an statt derselben alten abgegangenen beuten bäumen, newe beuten zu machen, und mögen zu den beuten, auch den Wieten und das reisicht, sowohl das Holz zum Stoppen, dieselbe notdurft auf unsern Hayden nahmen und gebrauchen, So mögen Sie auch Eicheln lesen und Sträw rechen.

Zum sechsten, Wer Aecker oder Wiesen in der Zeidelhayde machet, der soll den Zeidelbäumen, bey Sechs schritten nicht zu nahe pflügen, Ackern oder graben, Wer aber dawider thut, der soll Uns und Unsern Nachkommen zur straf Vier Thaler, und den Zeidlern Eine Tonne Bier verfallen sein, und soll auch abschaffen und wegkthun, was er in der Zeidelheyde, uber das gesezte maß gepflüget, geackert oder gegraben hätte.

Zum sibenden und letzten, welcher Mensch an einem Zeidelbaum einigerley schaden thut, es were und wie und durch was mittel es wolle, derselbe beschädiger, da er in die Herrschaft Hoyerswerda gehörig, soll umb solchen Verbrechens willen,

wofern er deßelben vberwiesen, vns vnd vnsern Nachkommen Fünf Thaler, vnd den Zeidlern Ein Viertel Bier verfallen sein, So aber der beschädiger in Vnser Herrschafft Hoierswerda nicht gesessen, so soll er dieselbe strafe toppelt geben. Bitten vnd gebieten darauf all vnsere Erben vnd Nachkommende Herren zu Hoierswerda, Sowohl Vnsern itzigen vnd künftigen Ambtleuten alhier, Sie wollen gemeldte Vnsere Vnterthanen die **Zeidler**, bey dieser Vnserer Ihnen aus gnaden bestettigten, vnd von neuwen gegebenen Ordnung, Freyheit und Privilegio nicht allein geruhiglichen verbleiben zu lassen, Sondern auch sie vnd Ihre Erben dabey zu schützen vnd handtzuhaben;

Jedoch behalten Wir vns, vnd vnsern Nachkommen bevor, solche Articul, einen oder mehr, nach gelegenheit der Zeit, zuverendern, zu mehrern, oder gar abzuthun.

Deß zu wahrer Vrkundt haben Wir diesen Brief mit vnserm angebornen Innsigel becräftiget; Geschehen zu Hoierswerda, am Sechzehenden tage des Monats Februarii, nach Christi vnsers Herrn und Seligmachers Geburt, Im Funfzehen hundert vnd Fünf vnd Achzigsten Jahre, vnd seint dabey gewesen, Die Edlen vnd Ehrenvesten, Vnsere Diener Rhäte vnd liebe getrewen, **Hanns von Haugwiz vnd Wildten** Vnser Haubtmann zu Hoierswerda George von **Günteradt** Vnser Hofmeister, Hanns **Busor**, Bürgermeister zu Soraw, Conrad **Neißer**, vnser Secretari, der diesen Brief zu verfertigen in befehlich gehabt, vnd andere mehr glaubwürdig genung hierzu gezeugen.

§. 6.

Fürstl. Teschensche Con-

Der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen Ursulen Catharinen ꝛc. Verordne-

ordneter Amtmann: Ich, Johann Friedrich Ehrenhauß, bekenne hiermit, daß mir hiesige Zeidlere ein Privilegium von dem weyl. Herr Seyfried von Promnitz Freyherrn zu Pleß &c. vorgezeiget, welches von Wort zu Wort also lautet ꝛc. ꝛc.

firmation des Promnitzisch. Privilegii der Hoyerswerdaischen Zeidlergesellschaft

Wenn dann die Confirmation zu guter Ordnung gereichet ꝛc. ꝛc.

Als will solchemnach, Kraft ausdrücklich hierzu erlangten gnädigsten Befehls, und im Nahmen der Durchlauchtigsten Fürstin des H. R. Reichs Fürstin, meiner gnädigsten Fürstin und Frauen, Ich solches der Zeidler Privilegium, hiermit vollkommlich mit allen seinen Puncten und Clauseln, wie vorher specificiret ist, confirmiret und bestättiget haben, confirmire und bestättige auch hiermit und Kraft dieses an Statt hochgedachter Ihrer Hochfürstl. Durchl. ꝛc. also und der Gestalt: daß itzige und nachkommende Zeidlere dabey sollen mainteniret und geschützet werden.

Doch wird der Herrschaft vorbehalten, was den Honigzinß, welchen sie die Zeidlere vermöge Urbarii zu geben schuldig, belanget, daß sie und ihre Nachkommen, denselben an Honig, oder den Werth dafür an Gelde, wie derselbe bis anhero gegeben worden, benamentlich von jeden Eymer 28. zig argent, oder wie der Kauf künftig seyn möchte, fordern und nehmen solle und möge, ist auch ihnen, den Zeidlern, auf ihr gehorsames Ansuchen, und ihren Nackommen, vermöge Herrn Seyfrieds von Kittliz in Herrn George Rudolphens von Ponickau gewesener Regierung gnädig und günstiglich gewilliget (weil ihnen von vorigen Herrschaften nicht mehr verstattet werden wollen,) in der Herrschaft Heyden und Hölzern, sintemahl die alten Beuten

Bäu-

Bäume sehr eingegangen seyn sollen, ferner stehende taugliche Bäume zur Nothdurft Beuten darein zu machen, jedes mahl, wenn sie oder ein jeder unter ihnen es begehren und bey der Herrschafft oder ihren Amt-Leuten suchen werden, anweisen und zu kommen zu lassen, jedoch nicht wie hiebevor geschehen, sondern auf diese folgende maß und also: daß sie alsbald bey der Anweisung der Herrschaft vor jeden solchen neuen Beuten Baum 6. silberne Groschen gut Geldt; desgleichen nachdem solche Bäume veralten und nicht mehr stehen können, oder Bienen drinnen zu halten untauglich, abermahls von denselbigen, wenn sie solche mit Vorwissen und nach beschehenen Zeichnen, niederhauen wollen, 6. Argent und beydemahl jedes dem Förster einen kleinen Groschen Stamm-Geld geben und erlegen sollen. So soll es auch hinfürter und von itzo an mit den alten Beuten Bäumen so die Zeidler in Besitz haben also gehalten werden: nehmlich daß sie dieselben, so nicht mehr stehen und ohne Gefahr Bienen darinnen gehalten werden können, (sonsten aber nicht) niederhauen, sich auch derjenigen, so vom Winde umgeworffen worden, oder sonsten umfallen, anmaßen, und alle nach ihrer Gelegenheit, in ihren Nutzen wenden mögen. Allein sie sollen solches allezeit mit der Herrschaft und Dero nackommenden Amt-Leuten Vorwissen und Willen thun, und der Herrschafft von jeden dergleichen Baum, stehend oder umgefallen, alsbald er gezeichnet wird, (immaßen sie denn schuldig seyn sollen, alle dürre stehende und liegende Beuten Bäume keinen ausgeschlossen von Dato an jederzeit zeichnen, und nicht wie zuvor geschehen umfallen und verfaulen zu lassen:) auch 6. Argent, nebenst des Försters Stamm-Geld erlegen und entrichten, und sich außer diesen und sonsten keines Beuten Baumes, weder stehend

stehend noch liegend zu holtzen bey voriger Strafe Eines Schocks Groschen, landgängiger Müntze als auch der Eicheln, weil ihnen dieselben allbereits von voriger Herrschafft nicht mehr vergünstiget worden, nicht anmaßen, wie sich denn die Zeidler mit der Herrschafft wegen der alten und neuen Beuten Bäume, solchergestalt wie angedeutet, aufs neue vertragen und verglichen und dieselben also jedesmahl zu zahlen, sammt und sonderlich vor sich und ihre Nachkommen versprochen und zugesagt haben. Dargegen sich auch die Herrschaft erbothen, die Verfügung zu thun, daß in Dero Heyden und Höltzern, da sie Holtz verkauffen und fällen lassen, und die Zeidler, Zeiden Weiden darin haben, den Zeidlern die Nothdurfft taugliche Bäume zu Beuten stehen und obiger gestalt zukommen zu laßen, damit die Zeidel Weiden nicht verwüstet werden mögen. Jedoch daß höchstgedachte Hochfürstl. Durchl. meine gnädigste Fürstin und Frau, nach Dero gnädigsten Beliebung Macht hat, solch Privilegium zu mindern und zu mehren, auch Deroselbten an Dero Hoch Fürstl. hohen Interesse und männiglich an seinem Rechte ohnschädlich.

Uhrkundlich ist diese Confirmation mit dem Hochfürstl. mir anvertrauten Amts Signet in meiner eignen Hand Unterschrift corroboriret und bekräftiget worden. Alles ohne Gefehrde. Geschehen Amt Hoyerswerda den 1. April. 1724.

(L.S.) Johann Friedrich Ehrenhauß.



Das



Das XVI. Capitel.

Von der wilden Bienen-Zucht und Zeidler-Gesellschaft in der Chur-Mark unserer Nachbarschaft. Aus alten Urkunden und Nachrichten.

Märkische Zeidlergesellschaft.

Der ehrliche alte Colerus giebt uns gleichfalls von einer Zeidlergesellschaft in der Churmark einige Nachricht. Ob sie noch existire, habe ich nicht können in Erfahrung bringen: Ich glaube aber daß sie, wie viele andere, durch die langen verderblichen Kriege in Abnahme gerathen, wenn auch noch einige Spuhren davon da sind. Einen Auszug, aus einer ohnedieß kurzen Nachricht zu liefern, wäre dem wißbegierigen Leser gewiß nicht gefällig. So habe ich auch dessen gedrungene einfältige alte Schreibart mit Fleiß beybehalten. Er sagt aber:

§. 1.

Zeidlergesellschaft in der Mark.

Es hat mein gnädigster Churfürst zu Brandenburg auch sein gewisses Einkommen jährlich von denen Zeidlern und Heydeleuten, die ihre Bienen in den Wäldern haben. Wie es aber die andern im Wendischen Lande (dadurch meynt er aber die Gegend der Niederlausitz und angränzende Oberlausitz die Mußkauische Zeidlergesellschaft) hin und her machen ist mir unbewußt. Jedoch kann ich erachten, wie man es an einem Orte hält, das mans am andern Orte mit ihnen auch also halten muß.

§. 2.

§. 2.

Hier in der Nähe um Berlin halten die Zeidler von Fürstenwalde, Storkow, Cöpenick, Beßkow und da umher rc. alle Jahre einen Tag zum KihnBaum *) jenseit Luten Berge, am Sonntage nach Bernhardi. Dahin kommen nun viel Zeidler, mehr denn in die Dreyßig. Da geben sie meinen Herrn 4 Tonnen Honig, oder wenn sie nicht Honig geben können, so zahlen sie davor sechs und dreyßig Thlr. aus. Da richten und urtheilen sie untereinander, was ein jeder das Jahr durch verbrochen oder verwirkt hat. Hat sich nun einer etwa an eines andern seinen Beuten vergriffen, oder einen Schwarm aufgefangen, oder was er sonst mag gethan haben, so wird er alda gebunden und hinter den Ofen gesetzt, und wird heiß eingeheitzt. Wer ihm einen Trunk Bier schenkt, der muß eine Tonne Bier zur Strafe geben **). Es wird ihnen auch alda von wegen meines Herrns verreichet eine Tonne Bier, und 2. Schll. Brod, und ein Viertel Erbsen: darzu legen sie von den ihrigen auch noch andere vier Vaß und schlemmen etliche Tage nach einander.

Ihre Einrichtung, Zinß rc.

§. 3.

Sie haben außerdem schöne Heyden, und schöne Wiesen darzu. Sie kaufen einander die Honigzeidelung, Bienen und Beuten ab, wie andere gemeine Erbgüther, geben Leihkauf, und werden eingewiesen.

Freyheiten derselben.

*) Dieß muß ein sehr altes Provincialwort seyn, weil ich dessen Erklärung nicht erfahren können, vermuthlich ist es so viel als ein Tag der Versammlung.

**) Das ist eine ziemlich lustige Strafe, die nach der Barbarey damaliger Zeiten eingerichtet ist.

sen. Darnach die Heyden sind, darnach geben sie davor. Wer nur eine halbe Heyde hat, der giebt nur die Helffte, wer eine ganze Heyde hat, der giebt es ganz. Um 8. 9. 10. Schock kann man eine ganze Heyde kaufen *).

§. 4.

Zurichtung ihrer Beuten. Es hat auch ein jeder Macht zwölf neue Beuten auszuhauen, doch muß solches mit Bewußt und Bewilligung des Heydereuters geschehen. Es taugen aber nicht alle Bäume darzu, die Rindfellig und nicht fein dichte sind, die nehmen sie nicht dazu. Hier hat man die Bienen in Wäldern in eitel fichtnen oder Kien-Bäumen. Ich habe auch Bienen in hohlen Nuß-Bäumen wohnen gesehen. Sie nehmen feine gerade KiehnBäume darzu, die im Walde allein stehen, da andere Bäume nicht hart dran seyn, damit die Bienen ihren Flug haben können. Alle Aeste hauen sie fein glat und hart an den Bäumen ab, von unten auf bis fast oben an; und in die Mitte des Baumes machen sie die Beuten, und solches um der Diebe und Bäre willen. In der Mußkow hats weiße Bären, die thun in den Wäldern denen Bienen durch den Raub ihres Honigs viel Tort und Dampf an; denn da ist trefflich schön und viel Honig und gar weiß Wachs.



Das

*) Dieß ist wieder ein Merkmal daß diese Zeidlergesellschaft in die gar ältesten Zeiten zu setzen sey, wo dieß Geld war, und die Sachen keinen sonderlichen Werth hatten.

Das XVII. Capitel.

Von der Wald-Bienenzucht und uralten Zeidlergesellschaft im Nürnbergischen oder Butigulariis. Aus alten Urkunden.

§. 1.

Unter die berühmtesten Zeidlergesellschaften zehlet man wohl mit Recht die ehemaligen Zeidler in den beyden Wäldern bey Nürnberg, St. Sebald und St. Laurentz. Es war dieses im 14. Seculo eine Hauptbeschäfftigung eines großen Theils der Einwohner, die in und nahe an diesen Wäldern wohneten. Die natürliche Lage, ruhigen Zeiten und guten fruchtbaren Jahre, waren ihnen zur größten Aufmunterung. Man nennte sie Zeidler (denn Zeideln ist ein Obersächsisches Provincialwort und heißt eigentlich Honig ausschneiden) lateinisch Zeidlarii oder Cidelarii. Es war deren eine große Anzahl und diese stunden, wie andere Gesellschaften unter der Regierung der Landesherrschafften, und der von denenselben besonders darzu verordneten Gerichten, welchen sie auch jährlich gewisse vorgeschriebene Gefälle abtragen mußten.

§. 2.

Es erzehlt uns zwar der verdiente Herr Cammerrath Hirsch von einer Zeidlergesellschaft und Zeidelwesen im Brandenburg Culmbachischen, welche in den Aemtern Weisenstadt, Wohnsiedel, 2c. in sehr starken Betriebe gewesen. Er sagt, daß der Burggraff Johannes A. 1398. dieses Zeidelwesen Zeidlergesellschaft in Culmbachischen.

M mit

mit verschiedenen Freyheiten begabt, und daß er die Streitsachen dieser Zeidler an das Gerichte zu Weissenstatt vor einen Forstmeister verwiesen. Sie sollen auch eine eigene Ordnung gehabt haben. Allein da ihm sowohl ihre Privilegia als auch Ordnung nicht mag seyn bekannt gewesen: als habe ich dieses Zeidelwesens und Zeidlergesellschaft nur im Vorbeygehen gedenken wollen.

§. 3.

Quellen dieser Historischen Beschreibung.

Die Nürnbergische Gesellschaft ist in allem Betracht weit merkwürdiger. Der gelehrte Hr. Prof. Schwarz in Altorf, und sein Respondent J. Hyeron. Braun, Norimb. hat uns in einer schönen Schrift und Disputation diese antique Sache sehr deutlich beschrieben. Er hat zu mehrerer Erläuterung eine kleine Charte von der Lage der Zeidelgüther in dem Laurenzer Walde beygefügt; auch einen solchen alten Zeidler nach seiner damaligen alten besondern Tracht abgezeichnet, wovon eine Abbildung Tab. I. Fig. I. getreulich entlehnt ist. Ich besitze diese Disputation selbst, und da ich keinen deutlichern und nervösern Auszug aus dieser weitläuftigen Schrift machen konnte als der Herr Hoffrath in der Vorrede seines Fränkischen Bienenmeisters gemacht hat, so werde ich mich desselben hin und wieder bedienen; außer daß ich die Zeidlerordnung, die Hr. Hirsch nach dem Original in Alt Fränkischer Sprache hat abdrucken lassen ins Hochteutsche gebracht habe. Und daß ich ihre Privilegia und Freyheiten, die hier nicht sind, und die ich durch die geneigte Besorgniß Sr. Excell. der Hr. General-Feldmarschall Lieut. von Pelkhaffen und Schellenbach, auf Eißmannsberg erhalten habe, als eine beträchtliche Zulage beyfügen werde.

§. 4.

§. 4.

Besagte beyde Wälder waren dem Kaiser Carln den IV. so lieb, daß er sie wegen der darinnen anzutreffenden großen Anzahl Bienen Seinen und des heil. Röm. Reichs Bienengarten oder Reichs-Bienencreyß genennt hat *). Die Oerter, wo diese alten berühmten Zeidler wohnten, werden uns ausführlich angezeigt. Und man erzehlt uns, wie viel Zeidelgüther, die mit dem Zeidelwesen belehnt gewesen, in diesem Districte gewesen sind. Dieser Güther aber waren dreyerley Gattungen, einige waren einschüchtige Zeidelgüther, einige Zeidelmütter, und einige Zeideltöchter, mit welcher Benennung es folgende Beschaffenheit hatte. Einige derselben waren unmittelbar dem Zeidelgerichte, in Ansehung der Niedern Gerichtsbarkeit unterworfen, einige aber mit andern welche Steuern und andere Onera abtragen mußten, mittelbar. Diese letztern hatten diejenigen Freyheiten, die denen unmittelbaren ertheilet waren, nicht zu genießen. Die unmittelbaren waren wiederum von zweyerley Art; Einige hatten mittelbare, als Töchter mit sich vereiniget, und wurden dahero erstere Mutter-Güther, leztere aber Zeideltöchter genennt. Die unmittelbaren, die sich mit keinen andern Güthern oder Töchtern verbunden hatten, hiessen einschüchtige Zeidelgüther. In dem Laurentzer Walde waren dergleichen Güther funfzig anzutreffen, und zwar in folgender Ordnung:

Zeidelgüther im Nürubergischen.

*) S. das Diplom. Kais. Carls des IV. de Anno 1350. in gedachter Disputation, p. 80.

Zu Birnthen Feucht	1. Mutterguth. 5. einschüchtige Zeidelgüther. 2. Muttergüther. 9. Zeideltöchter.
Eybach	2. Muttergüther. 2. Zeideltöchter.
Dieplesdorff	3. Zeideltöchter.
Fischbach,	1. einschüchtiges Zeidelguth.
Rüzenau	1. Mutterguth,
Lauffenholtz	1. einschüchtiges Zeidelguth.
Magach	1. Mutterguth. 4. Zeideltöchter.
Moßbach	3. einschüchtige Güther. 2. Zeideltöchter.
Nezstall,	3. einschüchtige Güther. 2. Zeideltöchter.
Rotenbach bey St. Wolfgang	1. Mutterguth. 2. einschüchtige Güther. 1. Zeideltochter.
Rüblingshoff,	1. einschüchtiges Guth.
Schwaig	1. Mutterguth. 3. einschüchtige Güther.
Ungelstetten	1. Mutterguth. 1. Zeideltochter.
Zetelshoff	1. einschüchtiges Guth.

§. 5.

Gerichts-obrigkeit über diese Zeidelgüther oder Zeidler.

Diese Güther was die einschüchtigen anlanget sind jetzt mehrentheils in Bauern Händen, die keine Zeidler sind. Aber was die Zeidelmütter anbelanget, die sind jetzt mehrentheils in der begütherten Hrn. Nürnberger Händen, auf deren etliche schöne Herren Sitze erbauet sind, in welche andere Zeidelgüther gehörig und zinßbar sind. Die Besitzer dergleichen Güther, wie auch die über den Wald be-

stellte

stellte Förster, standen unter einem Richter welcher Zeidelmeister, Magister mellicidorum genennt wurde, und zu Feucht seinen Sitz hatte. Ueber sämtliche aber war ein Oberrichter verordnet, welcher Butigularius zu deutsch Butigler hieß, und jederzeit unter die Ministeriales des Kaisers und Reichs gerechnet wurde, und ein ordentliches Amtssiegel hatte, so auch in gedachter Disputation zu finden ist. Was die Malefizsachen anbelangte waren sie dem Kaiserl. Landvoigt auf der Reichsveste zu Nürnberg unterworfen. So nach wurde das Zeidelgerichte in den alten Zeiten vorbeständig zu Feucht gehalten. Da nun aber dieser und den St. Sebald-Wald an den Rath zu Nürnberg gediehen und der Name Butigler und Zeidelmeister längst aufgehöret, auch keine Zeidler mehr der Bienen daselbst pflegen: so wird das Gerichte zum Beylegen der geringen Civilsachen über diese Zeidelgüther zu Feucht annoch jährlich sechsmal gehalten, und von dem Amtmann des Laurenzer Waldes, sechs Waldherrn, ein Unterrichter, zwölf Schöppen, welche aus sechs und zwanzig befreyten Zeydelgüthern genommen, denen Vierern, und einem Actuario besetzt.

§. 6.

Einkünfte des Kaisers v. diesen Zeidelgüthern oder Zeidelgesellschaft.

Es gehörte das von sothanen Zeidlern und Zeidelhufen abgefallene Honiggeld und Einkünfte, in mittlern Zeiten bloß dem Kaiser und Reiche, welche damit nach Gefallen disponirten. Allein im Jahre 1350. verpfändete der Kaiser Carl IV. an Arnolden von Seckendorff und dessen Erben, laut Pfandbriefes d. d. Nürnberg um zweyhundert Mark Silbers: so daß er dafür das Honiggeld genießen möchte, bis diese Schuld bezahlet wäre. Es wurde aber bald eingelöset und vom Kaiser aufs neue an

den Burggrafen Albrecht von Nürnberg, den Schönen, verpfändet, 1358. Der Hr. Hofrath Hirsch sagt hier daß diese Verpfändung vom Kaiser geschehen sey; allein andre Urkunden sagen, daß es der Hr. v. Seckendorff mit Erlaubniß und Bestätigung des Kaisers gethan. Kaiser Carl aber hat bald hernach den Bürgern zu Nürnberg befohlen, daß sie von den zwanzig tausend florentinischen Gulden, die sie zu Ablaß der Städte Windsheim und Weisenberg ihn zu Hülfe gegeben, fünfhundert Fl. inne behalten, und damit die Pfandschaft des Honiggeldes, so Arnold von Seckendorff verpfändet gewesen, und von demselben den Burggrafen zu Nürnberg, wieder verpfändet worden, ablösen sollten. Mit angehängter Befreyung, daß obgenannte Zeidelweyde bey dem Reiche und bey der Stadt Nürnberg bleiben und davon nimmermehr entfremdet werden sollte 1360. Diese Ablösung aber ist damals nicht geschehen, bis incl. 1427. selbiges Zeidelwesen mit dasiger Burg von Churfürst Friedrichen von Brandenburg, damaligen Burggrafen in Nürnberg, dem Rath der Stadt käuflich abgetreten wurde. Laut Kaufbrief, Nürnberg am St. Joh. Baptist Tage.

§. 7.

Untergang dieser Waldbienenzucht.

Die wilde Bienenzucht nahm von der Zeit an immer je mehr und mehr ab, weil durch die langwierigen Kriege die großen Wälder ziemlich verödet, und mithin die Bienenstände und ihre Schwärme selbst ruiniret worden. Es kann auch seyn, daß der Druck der Forst- und Jagdbedienten mit darzu beygetragen. Denn sobald die Forstbedienten anfangen die Waldbienen unter ihre Forst- und Jagdbarkeit zu zählen, und deren Occupation, als ein Accidens anzusehen, auch einen zahm gewesenen Bienenschwarm, wenn er beym

Schwärmen in die Wälder fleugt, dem Eigenthümer abstreitet, so wird alsbald die Bienenzucht zerstöret.

§. 8.

Ihre schönen Freyheiten kann man nicht deutlicher ersehen als aus dem Diplomate Carls des IV. welches den Nürnberger Zeidlern An. 1350. eingereicht wurde. Hr. Prof. Schwartz hat es aus Lünigs Reichsarchiv p. 93. wörtlich excerpirt, und wir wiederhohlen es hier billig, da es zur Historischen Erläuterung nöthig ist. Erlangte grosse Kaiserliche Freyheiten dieser Zeidler.

Wir **Karl**, **von Gottes Gnaden**, **Römischer König**, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs und König zu Böheim, verjehen öffentlich, und thun kunth mit diesem Briefe, allen den, die ihn sehen oder hören lesen, daß für unser Königlich Gegenwärtigkeit kommen sein, unser lieb getreu, die Zeidler gemeiniglich, uff unserm und des Reichs Walde bey Nürnberg gelegen, und haben uns gebetten und geflehet mit gantzem Fleiß, daß wir ihn alle ihre Rechte, die hernach geschrieben stehen, die sie von langer Zeit bißher gehabt haben, von den Zeidelguten, auff dem vorgenandten Walde bey Nürnberg, bestettigen und confirmiren wolten, von besondern unsern Königlichen Gnaden.

Des ersten, daß sie in allen Stetten des Römischen Reichs solten Zolfrey sein, und darnach kein Recht zu halten, dann vor ihren Zeidelmeister zu Feucht. Es seyen auch ihre Recht also, daß man alle Zeidelgut zimmern sol, auß unsern und des Reichs Walde bey Nürnberg, und umb dasselbig Zimmer (d. i. Bauholtz) soll man Urlaub begeren und gewinnen umb den Waldstromer und den Vorstmeister, und die sollen es erlauben umsonst, und in welches Vor-

sters Hut das Zimmer gehauen wird, dem soll man davor geben zween Häller. Sie haben auch das Recht, daß ein jeglicher Zeidler alle Wochen soll füren zwey Juder Stöck und Rannen, aus des ehegenandten Reichs Walde, und mag das verkauffen, ob er will, und ihn soll niemand daran hindern noch irren. Es soll auch kein Zeidler kein Vorstrecht geben. Es soll auch auf des ehegenandten Reichs-Walde niemand kein Pin haben, denn allein geerbet Zeidler, ohn der Stromer, und der Vorstmeister. Es ist auch recht, daß ein jeglicher Zeidelmeister, der von des Reichs Gnaden zu Feucht sitzt, soll sezen und entsetzen alle Zeidelgut, also, daß uns und dem Reich an seinen Guten nichts abgehe, und auch, daß das Reich seinen Dienst auf denselben Guten finde. Es ist auch recht, welcher Zeidler Willen zu faren hat, von dem Zeidelgut, derselb soll geben dreyzehen Häller dem Zeidelmeister, und wär das ob der Zeidelmeister dieselben Häller verschlüg, so mag der Zeidler von dem Gut faren, ob er will, und dieselben Häller legen auf das überthür in dem Hause, da er ausfert, und soll darnach faren, als ein Gerechter, und wer denn auf das Zeidelgut fert, der soll dem Zeidelmeister einen Schilling Haller der kurtzen geben, und daran soll er sich lassen genügen. Es ist auch recht, ob der belehnet Zeidelmeister von uns und dem Reich das Zeidelgericht mit besitzen will, daß er einen andern Zeidelmeister an sein statt sezen soll nach der Zeidler Rath und nach ihrem Willen. Sie seyn auch schuldig von ihren geschrieben Erben, auf den Zeidelguten, und von allen ihren vorgeschrieben Rechten, die sie von uns und dem Römischen Reich haben, zu dienen uns und dem Reiche, zwischen den vier Walden, auf Gnade, und der Dienst ist also, daß sie dienen sollen

mit

mit sechs Armbrüsten, und zu denselben Armbrüsten soll man ihn geben Pfeil, was sie ihr bedürfen. Es ist auch ihr Recht, daß man ihn Wägen von Hof soll geben, und auch Koste, und ob man des nicht enthett, so sein sie jres Diensts ledig. Es sollen auch alle versagte Pin auf unsern und des Reichs Walde, gehören in deßelben unsers Reichs Pingarten, und wer ein Peuten niederheuet, der ist schuldig dem Zeidelmeister zehen Pfund Haller und einen Haller. Und wer auch einen gewipfelten oder gemerkten Baum abhauet, der ist schuldig dem Zeidelmeister ein Pfund Haller, und dem, des der Baum gewest ist, auch ein Pfund Haller. Es sollen auch die Zeidler zwirnt in dem Jahr darumb rügen dem Zeidelmeister. Ist aber, daß er ihn das nicht ausrichtet, so sollen sie es klagen unserm und des Reichs Pfleger, und der soll es ausrichten, und auch die Puß darumb nehmen, als vorgeschrieben stehet. Es ist auch recht auf unsern und des Reichs Walde, bey Nürnberg gelegen, als ferre der Pinkreiß gereichet, daß niemand keinen Schwarm aufheben, noch sich unterwinden soll, denn ein geerbter Zeidler, und soll auch jeder Zeidler von seinen Guten geben sein Honig-Geld uns und dem Reiche, als es von Alter an uns herkommen ist, oder dem, der es von uns und dem Reich innen hat. Die Zeidler sollen auch pfenden an Linden, und an Salhen, und an Spürckeln, umb ein Pfund Haller, und dieselben Pfand soll man antworten dem Stromer, und der Stromer soll dann dem Zeidler davon einen Schilling Haller geben, dem, der ihm die Pfand antwortet. Es sol auch jeder Zeidler hauen, was er zu den Peuten bedarf. Und soll auch jeder Vorster Pin haben in seiner Hut, und nicht fer-rer, und soll auch kein Vorster ziehen, denn der Stromer und der Vorstmeister. Es ist auch ihr Recht,

daß der Zeidelmeister inn unsern und des Reichs Dienst soll verfahren, und soll In von Hof ihr Kost fordern, und auch ihre Rechte, und um denselben Dienst ist man dem Zeidelmeister schuldig seinen Weiß-Pfennig. Und was auch Todschläg in dem Gericht geschehen, das gehöret einem Landvoigten an, oder dem, der es von uns, und von des Reichswegen innen hat.

Das haben wir angesehen, der vorgenanndten Zeidler getreuen stetten Nutzen und Dienst, den sie uns und dem heiligen Römischen Reich oft gethan haben unverdroßenlich, und noch thun sollen und mogen in künftigen Zeiten. Und darumb bestettigen und confirmiren wir ihn mit unsern Königlichen Gewalt, und von besondern Gnaden, alle ihre vorgeschriebene Recht und Gewohnheit, von Wort zu Wort, als sie in diesem Brieff geschrieben und begriffen seyn, und wollen, daß dieselben ihr Recht stet, gantz und unverbrochenlichen bleiben sollen. Mit Urkund dis Briefs versiegelt mit unsern Königlichen Insiegel, der geben ist zu Nürnberg, da man zahlt nach Christi Geburt, dreyzehenhundert Jare, und darnach in dem funfzigsten Jare, des nächsten Diensttags nach Gottes heiligen Leichnams Tage, in dem dritten Jare unsrer Reiche.

§. 9.

Der Zeidler Statuta oder Ordnung im Nürnbergisch.

Die alte Zeidler Ordnung aber des Burggraffthums Nürnberg Ober- und Unterhalb des Gebürges ist folgende:

Es ist zu merken, daß die Honigsamler (Bienenmänner, so die Gerechtigkeit haben das Honig in denen Wäldern zusammlen) iezund und auch ins künftige alle Jahr zweymal ein Gericht halten in ihrem Forst Amt vor einen Forstmeister, der ein Richter ist über

über ihre Sache, und besetzet das Gericht mit denen Honigsammlern (Bienenmeistern) und läßet aus ihnen nehmen und fordern, die die Sache (Klage) anbringen, und was vor ein Spruch oder Straf alsdenn erfolge, dessen halber theil gehöret einem Forstmeister, und der andere halbe denen Honigsammlern (Bienenmeistern) ein ieglicher geschwohrner derselben kann und soll pfänden, was solches Bienen Recht mit sich bringet und gebüret.

2.) Ein ieglicher Zeidler oder Honigsammler, wenn er die Gerechtigkeit die Bienen Schwärme in denen Wäldern zu sich zu nehmen, bestehen will, so soll er es anbringen und bestehen vor der Gerichte einen, welches mit dem Forstmeister und denen Honigsammlern besetzet ist, mit einem Schilling Heller, und soll einen Eyd ablegen, der Honigsamler geschriebenes Recht und Gewohnheit zu halten.

3.) Wenn aber einer solche Gerechtigkeit aufgeben will, so soll er es thun vor der Gericht einen, mit einem Schilling Heller, mit einem Bienen Seil, mit einer Bienen Hacke (Beil) 2. Bienen Stöcke mit Bienen und Honig versehen, (zweyer Bienen) und einem Bienen Schwarm.

4.) Welcher Honigsammler der vorgeschriebenen Rechte und Gerichte eines aller alle beede versaumet und dabey nicht erscheinet, und keine rechtmäßige Hinderung oder Ehehafft zu beweisen hat, der ist zur Strafe schuldig zu geben ½ Pf. Haller vor ein iegliches Gericht, er habe dabey etwas anzubringen oder nicht, versäumet er aber das 3te Gericht, das nach den zweyen kömmt, so hat er all seine Gerechtigkeit Honig zu sammlen verlohren.

5.) Alle Honigsammler erben ihre Bienen Gerechtigkeit auf ihre Kinder, können auch die verkauffen, weggeben oder vermachen, an wen sie wollen.

6.) Wer

6.) Wer die Gerechtigkeit, die Bienen Schwärme in Wäldern zu sammlen, vor dem Gerichte als obgeschrieben stehet, bestehet, der kan in aller der Herrschafften Wäldern, die zu diesem Gerichte gehören, nach des Forstmeisters Angeben und Rath ein Loch, eine Höhle oder Raum zu einem Schwarm in dem Baum machen, den Gipfel des Baums weghauen und seiner Gerechtigkeit sich bedienen ohne Wiederrede und Hinderung der andern, iedoch also, daß er meiden soll alle ihre gezeichnete und mit Bienen Körben oder Beuten zum ansezen eines Schwarms versehene Bäume.

7.) Absonderlich soll kein Honigsammler in einem Baum ohne des Forstmeisters Wißen und Geheiß eine Höhle oder Loch zum Ansezen eines Schwarms machen noch von dem Baum den Gipfel weghauen.

8.) Wenn ein Zeidler oder Honigsammler seiner Gerechtigkeit zum Honigsammlen Jahr und Tag sich nicht bedienet und keinen Fleiß und Arbeit darauf wendet, so soll ein Forstmeister die Macht und Gewalt haben, von Herrschafftswegen solche Gerechtigkeit einem andern zu geben und bestehen zu laßen.

9.) Welcher Honigsammler auch seiner Gerechtigkeit wegen Armuth, Krankheit oder Schulden nicht abwarten könnte, so darf er die einem andern verkaufen oder vor den Forstmeister und Gerichten aufgeben.

10.) Wer auch Bienen hat unter der Herrschaft außer dieser Honigsammlers Gegend und Gerechtigkeiten, wo oder wer das auch sey, und sich deswegen Klage und Streit ereigne, so soll ein solcher das Recht nehmen und geben vor den Gerichten, die da gesetzet sind hierinnen zu richten und zu sprechen.

11.) Es

11.) Es soll auch kein Bienen Mann aus seinem District, keinen Schwarm nicht tragen und in andere Stöck oder Faß faßen, wer deßen überführet würde, den soll die Herrschafft nach Gefallen straffen. In den Ort, wo er seine Gerechtigkeit hat, mag ein ieglicher die Schwärm wohl tragen und damit setzen.

12.) Wer ein Geländer von Bienenstand abriße oder wegtrüge, er mag ein Bienen Mann oder ein anderer seyn, der verfällt in die Straf von 30. Schilling Heller von ieglichem derselben.

13.) Wer einen Baum, der durch abhauen des Wipfels zur Bienenzucht gezeichnet, oder worinne eine Bienen Beute ist, umhauet oder fället, der soll 5. Pfund und 5. Schilling Haller zur Strafe geben.

14.) Wer einem Bienen Mann seinen Bienen Korb oder gezeichneten Baum zum Bienenschwarm, worinnen die Beute ist, besteiget, der soll, so offt es geschiehet 10. Schilling Heller geben, und die Helffte gehöret der Herrschafft.

15.) Wer einen besaßten i. e. einem andern zugehörigen Bienen besteiget, und darunter und nicht gar darzu kommet, der verfällt in die Straff von 60. ß. Heller, und wer zu solchen darüber steiget verfället mit Leib und Gut zur Strafe nebst 2. Schilling Heller.

16.) Wer einen Schwarm in eines andern oder ieglichen Zeidel-Bezirck aufhebet oder wegträget, er wäre ein Bienen Mann oder ein anderer, der soll 5. Pfund Heller zur Strafe geben.

17.) Wer einen Beystall oder Baum der an dem Bienen Baum stößt, fallet oder verhauet, bey denen Orten, wo wegen der Bienen, die Bäume zu oberst gehauen worden, oder bey denen Bie-

nen Beuten, der soll 5. Pfund 5. Schilling Heller Straf geben.

18.) Wer einen liegenden Bienen Korb oder Beute aufhebet, ohne des Forstmeisters Erlaubnus, der verfällt in die Strafe von 10. Pfund Heller.

19.) Wer eine **Linde** oder ein **Saalweyde** (besondere Art Bäume zur Nahrung der Bienen) **abhauet**, sie mögen klein oder groß seyn, der ist schuldig von einem ieglichen 10. Pfund Heller zu geben.

20.) Wer einen **Kefter** (Honig Magazin) aufsezet, der ist schuldig vom ieglichen 10. Pfund Heller zu zahlen.

21.) Wenn ein Forst Knecht oder ein Honigsammler einen andern über einer ungerechten bösen That antrifft, so mag er solches fernerhin nicht verlaugnen noch verschweigen.

22.) Welches Jahrs ein Schwarm gefaßet würde, in demselbigen Jahr ist kein Zinnß davon abzutragen.

23.) Welcher Bienen Mann seinen Zinnß nicht entrichtet und solchen vorenthielte, und man dieses erfähret, der fällt bey der Herrschafft in die Strafe.

24.) Dann alle Jahr ist der Zinnß von denen Bienen Männern, sie mögen Nutzen oder Schaden haben, nach Anzahl der besezten Bienen, zu entrichten, die Bienen mögen Nutzen schaffen oder nicht, wenn sie nur leben und also ymen seyn und besetzet sind.

25.) **Wer einen Bienen Stock erbricht, den Honig heraus nimmt, (stihlt) der soll gestraft werden als einer, der in die Kirche einbricht.**

26.) Wer

26.) Wer in einem Baum die Höhle (raum) zum ansetzen des Schwarms nicht recht machet, so soll der erste, der darzu kommt und es besser und recht machet, solchen alsdenn gebrauchen und nutzen zu seinem Besten, i. e. so gut er kan.

27.) Was einem wegen der Gerechtigkeit des Honigsammlens angehet, (zustehet) darzu sollen ihm die andern Bienen Meister behülflich seyn, wer es nicht thäte, der verfällt in die Strafe von 15. Pfund Heller.

28.) Wenn ein Schwarm ausgehet und kommt an das Heg-Holtz (in den Wald worinnen die wilden Bienen sich aufhalten) der soll da bleiben, wer solchen wegtrüge, der soll 10 Pfund Heller zur Strafe geben.

29.) Alle Gerichts Strafen, die unter und biß auf 10. Pfund steigen, gehören halb der Herrschafft und halb denen Bienen Männern, (Honigsammlern,) was aber über 10. Pfund steiget, das gehöret gantz der Herrschaft.

Nota.

Diese Ordnung ist gegeben worden, zu Ende des 14ten Seculi.

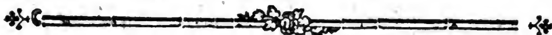
Ein Pfund Heller war damals, nach heutigen Gelde 1. fl. 20. Xr. Ein Schilling oder 12. Heller, deren 20. 1. ℔. und 1. ℔. ein Rheinl. Gulden in Gold.

§. 10.

Daß aus allen diesen die schönste Ordnung dieser alten Zeidler-Gesellschaft erhellet wird niemand in Abrede seyn. Und es ist nur zu bedauern, daß auch dergleichen durch die Nachläßig- Beschluß.

keit

keit derer, die daran arbeiten, und durch die Länge der Zeit eingeschlafen. Fast scheint die Muthmaßung jenes sinnreichen Schriftstellers wahr zu seyn, daß jede Sache ihre eigene Epoche habe, über die sie nicht schreiten könne.



Das XVIII. Capitel.

Von der jetzigen Wallachischen und Moldaischen fürtrefflichen und sehr einfachen Bienenzucht, die an die Wald Bienenzucht grenzet von Hr. Theodor Langen aus Cronstadt in Siebenbürgen.

§. 1.

Geschichtschreiber der Moldau und Wallachey.

Alle Geschichtschreiber, welche von diesen Provinzen geschrieben haben, stimmen darinnen überein, daß die gütige Natur, diese Provinzen, auf eine überflüßige Art gesegnet, und daß man allenthalben die vom Fette triefende Fußstapfen des Herrn erblickte. Ich will E. H. nur einen Schriftsteller, einen Italiener, nennen Antonio del Chiaro Fiorentino, und Sie bitten, denselben zu lesen in seiner Geschichte von den letzteren Veränderungen in der Wallachey vom Jahre 1718. E. H. werden im ersten Theile eine natürliche und im zweyten eine politische Beschreibung finden. Eben dieser Schriftsteller schreibt von den Bienen, „daß sie daselbst in „großer Menge angetroffen würden, und daß sie auf „eine Art, die er sich nur hatte erzählen lassen, be„handelt würden, die manchem wunderlich vorkommen

men wird. Indessen wird meine Beschreibung, die ich aus sichern Quellen geschöpft habe, vielleicht gleiches Schicksal haben. Die Bienenwirthschaft ist in der Wallachey und Moldau eins von den leichsten Mitteln reich zu werden. Das folgende wird diesen Satz bestätigen, und zeigen daß alles sehr leicht, und dennoch ein sicherer Weg zum Reichthume sey.

§. 2.

Wallachische Art, die Bienen auszuwintern.

Ich fange bey der Auswinterung an: Diese geschiehet folgender maßen. Es werden im Herbst, wenn keine Weide mehr ist, vom Bienenwärter sechs starke Stämme von Eichenholz in die Erde vergraben, so daß ein jeder eine Elle Wiener Maaß über die Erde hervorraget, und einer dem andern parallel stehet. Auf diese Pfähle werden zwey Hölzer geleget und diese mit Reisern bedecket, hierauf mit einer Menge von Disteln einer Elle hoch überleget, siehe Fig. VI. Tab. I. Die Entfernung von der Erde ist vor den Schimmel, und die Disteln vor die Mäuse im Felde. Denn werden die Bienenstöcke schichten Weise auf die Disteln gestellet mit Heu zugeschlagen, und wenn eine Schichte zugeschlagen ist; so wird die zweyte gesetzet bis der Heuschober seine gehörige Spitze und Höhe hat. In diesem bleiben sie den Winter, und wintern sich überaus gut, sie sind vor dem Schimmel sicher, denn sie stehen hoch und im Grummet, welches die Feuchtigkeit an sich ziehet; sie sind vor den Mäusen sicher, die es unterlassen, sich durch so viel Diesteln durchzuarbeiten, und an Luft fehlt es ihnen eben so wenig, wie an der Wärme im Heu. Unter dieser Zeit, da die Bienen schlafen, ist der Wirth beschäftigt, sich aus den Wäldern die schönsten Linden Stämme hohlen zu lassen, und

dieselben in Klötze von einer Elle sägen zu lassen Tab. I. Fig. IV. Es giebt in diesen Provinzen eine Menge dergleichen Bäume. Kömmt der Frühling, oder vielmehr warmes Wetter; so werden die Stöcke aus ihrer Heuwohnung genommen, und auf die freye Erde gestellet. Man leget auf jeden Stock einen breiten Stein Tab. I. Fig. 4. aa. der einiger massen, das Wasser ableitet, wenn es auf ihn regnet, ferner macht man von Dörner-Sträuchern ein Geheg um seine Stöcke, gräbt ein Loch in die Erde, setzet von jungen Stämmen einen Dachstuhl über dasselbe, und bedecket dieses mit Reisern, und die Reiser mit abgestochenen Wasen. Dieses ist die Hütte des Wärters, der meistentheils ein alter graubärtiger Mann ist, und der einen ganzen Sommer sich mit nichts anders beschäftiget als die Klötze auszuhöhlen, und die Schwärme zu fassen.

§. 3.

Zubereitung der Bienen-Klötzer.

Doch ehe ich weiter gehe, so muß ich doch Ew. H. eine Beschreibung geben, wie der Wärter die Klötze aushöhlet. Mit einem langen Bohrer bohret er von beyden Seiten den Kern des Klotzes durch. Ist er mit einem fertig, so nimmt er den andern Klotz und auch den dritten. Hierauf stellet er diese Klötzer auf einander, und macht unter den untersten Feuer, so daß es sich in alle drey ziehet. Wenn nun der untere Klotz etwas angebrennet ist, so zieht er mit einem krum gebogenen Messer die Kohlen oder das Schwarze heraus und höhlet also nach und nach den Klotz aus, siehe Fig. IV. Tab. I. Wenn dieses geschehen, so machet er auch einen Deckel, der auf den Klotz passet, siehe Fig. V. Tab. I. Inwendig macht er ein paar Querhöltzer, damit die Honigkuchen darauf ruhen

ruhen können. Schwärmen nun die Bienen; so werden sie in diese Klötze gefasset *).

§. 4.

Völlige Sicherheit und Freyheit bey ihrer Bienenzucht.

Da man in der Wallachey den Diebstahl der Bienen hart bestrafet, und aus Vorurtheil die Bienen als eine heilige Sache ansiehet, so soll man sehr wenig von dergleichen unerlaubten Mitteln hören, die in andern Ländern oft gebraucht werden. Und da es einem Bienenwirth frey stehet, mit seinen Bienen zu wandern, wohin er will, ohne daß der Dominus terrestris im Stande ist, ihm einige Hindernisse zu setzen; so darf man sich nicht wundern, daß ihre Wirthschaft so vortheilhaft ist **).

§. 5.

Zeidelung u. Benutzung der Bienen.

In der Helfte des Julius werden alle Stöcke, wenn das Jahr nicht eine zu üble Aussicht hat, aus ihren Wohnungen ausgetrieben. Man verfährt folgender maßen: Man reißet den Deckel vom Stocke ab, setzet darüber ein leeres Behältniß, treibet durch Rauch und Trommeln die Bienen in den obern leeren Theil, denn nimmt man alles, was an Tafeln im Stock ist, heraus. Das Honig wird in ein besonderes Gefäß geworfen, und die Tafeln mit der Brut

*) Natürlicher und einfacher kann in der Welt kein Bienenstock seyn, als dieser. Um dieser großen Simplicité willen ist er billig anzumerken. Er ist so recht das Gegentheil von den allzukünstlichen. Und siehe! die Bienen gedeyhen darinnen gut.

**) Ein abermaliger Beweis, daß die völlige Freyheit bey der Bienenzucht, dieses Gewerbe dem Lande den größten Nutzen bringe. Die Biene ist für die Freyheit (pro Libertate) und so auch ihr Wärter und Herr.

abermals in eine andere Tonne. Beydes Werk wird ausgepresset, das Honig wird den Türken verkaufet, die es recht gut bezahlen, und der Saft von der jungen Brut an die Sonne gesetzet. In kurzer Zeit wird der beste Eßig daraus, und ein heiliger Eßig *) sollte der nicht unter dem Aberglauben im Werth seyn. Ja er wird vor andern Eßig gekaufet. Die ausgetrommelten Bienen werden nun wieder in ihr voriges Behältniß zurück getrieben, und bey mittelmäßigen Jahren arbeitet der Stock noch voll, und ist der Gefahr ausgesetzt von seinem Herrn im November gar eingestoßen zu werden. Seinen Ausstand im Herbst in der dreyfachen Zahl zu sehen hält man vor ein schlechtes Jahr. In der zehnten für ein mittelmäßiges, und wenn man von zehn Stöcken Ausständern im Herbst hundert hat, so sagt man es ist ein gutes Bienenjahr gewesen. Kurz, wenn ein Bienenwirth, der hundert Ausständer hat, im Herbst nicht hundert einsetzen und von den übrigen für fünf hundert Piaster Honig und Wachs verkaufen kann, so ist er unzufrieden. Die ganze Sache ist nicht übertrieben, ich habe sie von verschiedenen glaubwürdigen Männern, die alle in den Haupterzehlungen übereinstimmten. Die große Ausfuhr von Wachs, die jährlich geschieht, und die Menge Honig, die nach der Türkey gehet, unterstützen die Sage.



Das

*) Es müssen also die Wallachen die Bienen für heilige Thiere halten; weil sie doch den getödeten einen besondern Werth beylegen. Oder wie ehedem gewisse Thiere, besondern Gottheiten gewiedmet waren. Ueberhaupt mag die griechische Religion in der Wallachey noch gar sehr verfinstert seyn.

Das XIX. Capitel.

Deutlicher Unterricht, wie man in Sachsen die zahmen Bienen in die Heyde oder Wald zur Mastung führen soll. Von Hr. M. J. Ernst Spitzner, Past. zu Trebitz im Chur-Kreise.

Vorzug der Heydenahrung für der im Gefilde.

Durch die Bienenzucht wird alsdenn erstlich noch die mögliche Nutzung betrieben, wenn man die Gelegenheit, sie im Herbst auf die Heyde zu schaffen, nicht aus der Acht läßt. Dieses ist gleichsam der Bienen zweyter May im Jahre. Sie fangen da an wieder so frisch zu bauen und Brut zu setzen, als in jenem Monath. Wenn vorhero zu Hause die Thronen schon erwürgt worden; so bringen sie solche bey gehabter guter Wacht in Menge wieder mit zurücke. Ein genugsames Kennzeichen, daß sie da Ueberfluß haben. Sie werden noch einmal so volkreich, als sie außerdem geblieben, und man kann sich sicher zeitige Schwärme versprechen, wenn sie nur da ihr Winterfutter, welches selten fehl schlägt, eingetragen. Sie zehren von diesem eingetragenen Honig auch weit sparsamer, und alle hiesige Bienenwirthe stimmen mit mir in der Erfahrung überein, daß eine Kanne Heydehonig in der Fütterung so gut, als zwey Kannen Blumenhonig. Folgendes habe dabey aus der Erfahrung angemerkt.

§. 1.

Achte Lage des Heyde-

Das denen Bienen so beliebte Heydekraut, (Erica, vulgaris), ist wohl einem jeden bekannt, der

nur Bienen hat, daß also dessen Beschreibung unnöthig ist. Aber nicht jeder Ort, wo Heydekraut in Menge anzutreffen, ist sogleich bequem Bienen zu nähren. Es ist zwar das Heydekraut selten ohne Honig, davon weiß ich nur ein einziges Jahr das 1765. aber eine Gegend ist doch immer Honigreicher als die andere. Es kommt hier freylich das meiste auf die Erfahrung an: doch lassen sich auch einige gegründete Merkmahle davon angeben. So habe ich gefunden, daß es da am besten, und von den Bienen am fleißigsten besucht wird, wo der Boden kein trockner und magerer Sand, oder zu viel Sumpf, sondern ein so genannter frischer Sand, wo man bald beym Nachgraben Leim findet. Das Heydekraut selbst darf nicht unter zu vielen Sträuchern, noch weniger hohen Bäumen stehen, sondern es müssen darunter viele freye und leichte Plätze seyn. Am besten ist es, wo es häufig auf Aeckern und also gänz im freyen stehet, die acht bis zehn Jahr Brache liegen, ehe sie einmal gesäet werden. So ist die Gegend beschaffen, wo ich die meinigen hinbringe, und es geschieht immer mit großem Vortheil. Wo das Vieh häufig drinnen geht und von solchen abgefressen und zertreten wird, ist auch nicht viel zu machen.

§. 2.

Nothwendigkeit des Wassers in den Haiden.

Es muß sorgfältig wahrgenommen werden, daß die Bienen **Wasser in der Nähe haben.** Es sey nun eine Bach, Teich oder auch nur Pfützen, die Wasser halten. Der Mangel des Wassers macht ihnen die Heyde fast ganz unbrauchbar. Bloß deswegen können manche sehr bequem liegende Häuser in der Heyde keine Bienen aufnehmen, und wenn man sie an solche Orte bringt, klagt man, daß das Heydekraut nicht gut gewesen, da doch bloß der **Mangel**

gel des Wassers Schuld daran gewesen. Hier wäre aber wohl durch Aufgrabung einiger Quellen Rath zu schaffen.

§. 3.

Innere Beschaffenh. des Schwarms oder Stocks so man in die Heyde bringt.

Nun komme ich ganz natürlich auf die Frage: **Wie müssen die Bienen beschaffen seyn**, die man hinbringen will? Die Hauptregel ist, sie **müssen volkreich seyn**. Denn da immer nur auf vierzehn Tage gut Wetter Rechnung zu machen; So können schwache Körbe nichts schaffen. Sie müssen auch nicht ganz mager hinkommen, damit sie Muth und Kräfte haben frisch zu arbeiten. Man muß daher einem jeden, der am Honig Mangel haben könnte, sonderlich den **späten Schwärmen, etwas mit auf den Weg geben**. Die alten können bis ans Flugloch quer durch ausgeschnitten werden, wenn es nur nicht am Volke fehlt. Doch muß dieses Schneiden einige Tage vorher geschehen, damit sie alles wieder rein abputzen. In acht Tagen ist bey guter Wacht alles wieder vollgebauet. Ein Bienenkenner richtet sich hier nach den muthmaßlichen Umständen. Wenn das Heydekraut gute Hoffnung giebt, und frisch stehet, welches sonderlich alsdenn ist, wenn der August und das Ende des Julius nicht allzutrocken, sondern öftere Strichregen hat; so kann man die **alten volkreichen wohl gar austrommeln**. Am sichersten geht man aber jederzeit, wenn man ihnen so viel Honig läßt, daß sie zur Noth ausgewintert werden können.

§. 4.

Zeit der Fortschaffung.

Die Zeit der Fortschaffung! Nach der alten Bauernregel soll der Honig erstlich den alten Laurentiitag in das Heydekraut treten: daß aber dergleichen

Regeln nicht nach physikalischen Gründen abgefaßt sind, haben viele im vergangenen 1771sten Jahre mit Schaden erfahren. Ich bemerkte, daß in diesem Jahre bey der beständig nassen Witterung das Heydekraut eher herauf wuchs und zur Blüthe eilte; brachte also meine Bienen schon den 8. Aug. auf die Heyde. Sie wurden vortrefflich, da andere, die nach ihrer gewöhnlichen Regel gehandelt, das Nachsehen behielten. Es ist auch um deswillen wohl gethan, daß sie zeitig, etwan zwischen dem 9ten und 14. Aug. dahin geschafft werden, damit sie sich einrichten, des Flugs gewohnen und für den anfallenden Raub sich schützen können. In der Gegend, wo ich meine hinführe, kommen immer auf tausend Körbe und drüber zusammen. Die ersten sind immer am sichersten, da die Nachkommenden, weil es nicht allemal so reinlich mit hergehet und aus manchen der Honig fließet, angefallen und wohl gar ruiniret werden.

§. 5.

Weise die Bienenkörbe in den Wald zu führen.

Die Art sie fort zu bringen? Hier sind keine bequemer zum Fortschaffen, als die stehenden Körbe. In diesen kann ich die Beschaffenheit des ganzen Naßes vor mir sehen, und wo eine Tafel nicht genugsam befestiget scheint, dieselbe durch Einziehung hölzerner Speiler außer Gefahr setzen *). Die Lagerkörbe haben überdieses die Incommodität, daß der eine Deckel weggenommen, und ein dünnes Tuch vor-

*) Im Siebenbürgischen wo viele tausend auf die Mastung geführt werden, und wo die Körbe von schlechten weydenen Ruthen geflochten sind, so daß auch einer nur einen Groschen kostet, da durchsticht man mit leichter Mühe den ganzen Korb mit Stäbgen, welche das ganze Gebäude zusammen halten.

vorgebunden werden muß, außerdem sie bey der Erhitzung im Fahren ersticken würden. Dieses Tuch muß nun wieder weggenommen und der Deckel darauf gemacht werden, wenn sie an Ort und Stelle sind, da geht manches verloren. Mit den stehenden ist dieses nicht nöthig. Meine Methode, deren sich nunmehr viele bedienen, ist folgende: Ich habe zu jeden ein viereckigtes grobes leinen Tuch etwa fünf Viertel breit oder etwas drüber, nach Beschaffenheit des Korbes. In jedem Zipfel des Tuchs steckt ein hölzerner zugespitzter Pflock, damit drehe ichs zusammen und stecke es mit den Pflöcken an vier Seiten des Korbes fest an. Unterbinde ich noch, wenn ja ein Pflock loßgehen sollte, einen Bindfaden herum. Vor die Fluglöcher mache ich die engen Schieber, damit sie auch dahin Luft haben. Der Wagen, worauf sie fortgeschaft werden, ist ein ordentlicher Erndten Wagen mit hohen Leitern. Man setzt denselben mit ein paar Wagen Körben aus, füllt dieselben eine halbe Elle hoch mit Stroh und setzt sodann zwey und drey Körbe, wie es sich schicken will, neben einander und stopft beständig Stroh darzwischen, daß sie feste stehen und im Fahren nicht wanken. Auf einem solchen Wagen können, wenn sie gut gepackt sind, auf dreyßig Körbe viele Meilen weit ohne Schaden gefahren werden. Man packt sie des Abends auf, und fährt damit in der Nacht oder gegen Morgen fort, nachdem man sie weit zu bringen hat. Wenn sie an Ort und Stelle sind, so bin ich nun mit meinen Körben gleich fertig, indem ich sie nur in die angewiesenen Hütten setzen und die Fluglöcher öffnen darf. Die Tücher lasse ich daran, und sie kommen nicht herunter bis ich sie nach Hause hohle. Damit erhalte ich den Vortheil, daß sie gar nicht beym Hinsetzen und Wegnehmen rege gemacht werden, wie bey andern geschiehet, die erst-

lich die Tücher wegnehmen und beym Abhohlen wieder zubinden. Ist ja etwas herunter gefallen, so ist da keine Gefahr, daß es die andern sollten gewahr werden, sondern sie machen es bald wieder rein.

Nach der gewöhnlichen Art, werden die Tücher beym Hinsetzen wieder abgenommen, und da bald die Breter, bald die Körbe ungleich sind, geht es selten ohne Schaden ab, und der Aufseher wird diesen bey allem Verschmüren nicht verhüten können. Außerdem ist man bey schelmischen Aufsehern, dergleichen es allerdings giebt und ich selbst mit Schaden erfahren, der Gefahr ausgesetzt, daß damit nach Gefallen handthiert werden kann. Den zugebundenen Bindfaden kann man aber mit einem Siegel verwahren.

§. 6.

Vorzug der Spiznerischen Methode mit dem Tuche.

Es wollte dieses Anfangs, wie es insgemein gehet, den wenigsten gefallen. Man meynte, die Bienen bissen die Tücher durch, und wenn Unrath auf dem Boden läge, fiel er hernach beym Umkehren alle in den Raß und verunreinigte denselben. Ich habe ihnen aber aus der Erfahrung gezeigt, daß binnen sechs Jahren, wenn sie auch bis aufs Tuch vollgebauet, keine durchgefressen. Es müste denn naß und von der Nässe modricht worden seyn, da sie es um des Moder willen zernagen. Gute Bienen lassen niemals Unrath auf dem Boden und schlechte sind nichts da nütze. Nunmehr bekomme ich auch in diesem Stücke häufige Nachfolger. Man muß nur Geduld haben.

§. 7.

Verrichtung des Aufsehers über diese Bienen.

Es giebt überall bequem liegende Mühlen, Jägerhäuser rc. und auch Dörfer, wo dergleichen Bienenstand angelegt werden kann. Auch schadet es nicht

nicht, wenn es mitten im Holze angelegt wird, wenn nur die freyen Plätze, und Wasser in der Nähe. Der Aufseher besorgt die Hütten, und muß das nöthige darzu anschaffen, hält ein Register, worein er die Zahl der Körbe nebst eines jeden Namen schreibet, muß des Nachts dabey wachen, bey Tage auf den Raub Acht geben, und die so angefallen werden, verschmieren oder den Schieber darnach richten; wiewohl er damit bey den verbundenen Körben, die bloß mit Leim verkleistert sind, nicht viel schaffen kann, indem sich die Räuber von außen und innen durch den Leim bald wieder durchfressen. Bey guter Wacht ist aber wegen des Raubes wenig zufürchten. Der Aufseher muß ein ehrlicher Mann seyn, der den Honig nicht stiehlt, dafür bekömmt er vor jeden Korb zwey Groschen Standgeld. Es beträgt dieses bey der großen Menge etwas ansehnliches.

§. 8.

Zeit der Abholung.

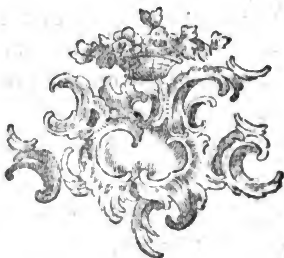
Wenn die Wacht zu Ende, läßt es der Aufseher sagen, daß die Bienen abgeholet werden. Hier ist nicht lange zu warten. Denn wenn sie nichts mehr im Felde finden, entstehet bald ein Krieg wider einander und der Stärkere macht sich über den Schwächern her. Diese Zeit ist nicht allemal gleich. Auch hier giebt die Witterung den Ausschlag. Warmes Wetter, wie in diesem Jahre, macht der Heydeblüthe eher ein Ende als kühle Witterung. Doch ist eine kurze gute warme Witterung allemal besser, zuweilen geschieht es auch daß ein hefftiger Platzregen, der alles abspühlt, der Wacht auf einmal ein Ende macht.

§. 9.

Der große Nutzen der aus dieser Verführung zu erlangen.

Der Nutzen ist unstreitig der gröste bey der **Bienenzucht**. Im Jahre (1771.) da meine im August so schlecht beschaffen waren, daß ich bey dem Honig-

Honigmangel nicht einen einzigen ausfüllen können, hätte ich sie alle verloren, wenn mir nicht noch dieses zu statten kam. In vierzehn Tagen hatten sich etliche dreyßig Körbe ihren völligen Ausstand getragen, ich bekam so gar im Frühjahre noch achtzig Kannen Honig Ausbeute, und konnte damit manchem ehrlichen Mann noch einen erhalten helfen, der diese Gelegenheit versäumet. In dem Jahre (1772.) ist es noch ungleich besser, als im 1771sten eingeschlagen. Ich habe viele Alte, die nicht geschwärmt, zu Jacobi ausgetrommelt und in neue Körbe gejagt, deren jeder etliche zwanzig Kannen Honig hatte. Diese sind in vier Wochen auf der Heyde wieder so gut worden, als sie vorher waren. Die übrigen, die noch die Helfte Honig hatten, sind ungleich besser. Nun treffen zwar nicht alle Jahre so, wie das 1772ste. Doch weiß ich binnen zehn Jahren nur ein einziges, wo es ganz ohne Nutzen gewesen, das 1765ste. In Mitteljahren tragen doch alle Volkreiche ihr Winterfutter gewiß ein, und bauen so viel am Gewürke, daß durch das Wachs die darauf gewendeten Kosten doppelt erstattet werden. **Es wäre daher allerdings zu wünschen, daß diese Art den Bienen in mißlichen Jahren, Hülfe zu schaffen allgemein würde.**



Erklä-

Erklärung der Kupfertafeln.

Tab. I.

Fig. I. Stellet vor einen alten Nürnbergischen Zeidler, oder Butigler, mit seinem Pfeil und Bogen.

Fig. II. Stellet vor einen Zeidler, welcher eine volle Beute zeideln will. Er sitzt in einem Kloben indem er das Zeidelseil über den Ast geworfen. Hat keine Kappe, sondern raucht eine Pfeife Tabak. In dem Zeidelsacke hat er die Instrumente stecken. Das Zeidelmesser hat er in der Hand.

a. Der Kloben.
b. Der Bienenstock.
c. Sein Gehülfe.
d. Ein Korb mit einem Stricke die Wachskuchen herunter zu langen.
e. Ein Faß zum Honige.
f. Eine dreyzackige Gabel zum Honigausbruche.
g. Das Vorsetzebret.
h. Das Zeidelzeichen, ein Creuz, in Baum eingehauen.

Fig. III. Stellet einen Zeidler vor, welcher im Herbste seine Beuten zum letzten male besieht. Er hat eine Bienenkappe. Und mit der rechten Hand macht er mit seinem Zeidelbeile den Stock auf, mit der linken hält er das Vorsetzebret.

a. Der Bienenstock.
b. b. b. b. Die Leiter.
c. Sein Sohn, der mitgelaufen ist, und unten mit dem Zeidelgeräthe dem krummen Messer rc. spielt.

d. Das

d. Das Zeidelzeichen, ein eingehauenes Quadrat.

Fig. IV. Stellet einen lindenen Wallachischen Bienenstock vor.

a, a. Der breite Stein damit sein oberstes bedeckt ist.

b. Das Flugloch.

Fig. V. Stellet den Deckel vor, der rund ist, und auf die obere Oeffnung des Bienenstockes passet.

c. c. Sind Zapfen in Form der Schwalbenschwänze, die in die Einschnitte a a. passen, und befestigt werden. Sie ragen etwas über den Kloß hervor, um den Stein, der hernach darauf gelegt wird, besser zu tragen.

Fig. VI. Ist ein Bette wie es zwey lange Queerbalken hat, und zween kürzere. Es ist auf sechs Pfähle genagelt, die tief in der Erde stecken. Es ist so vorgestellt, wie es noch von Diestelsträuchern nicht bedeckt ist.

sss. Der innere Raum darauf die Diesteln, und auf diese die Bienenstöcke gestellt werden.

oooooo. Die sechs eichenen starken Pfähle, die in der Erde stecken.

rr. rr ee Die zween langen starken Queerbalken.

Fig. VII. Ein Zeidelsack, worein der Zeidler seinen Schwarm faßt und sich sonst desselben zu seinem Kunstzeuge stets bedienet.

a a. Der Strick, den er sich auf die Achsel wirft, und zwar auf der linken Schulter, in dem er den Arm durchgesteckt.

bb. Der halbe Spiegel, der ihn halb offen erhält.

Fig. VIII. Ein Altenburgischer Schwarmsack, oder Bienenfasser.

a a. ist das Band so das untere offene Ende zubindet.

b. Das

b. Das Quadratholz mit einer Handhabe, woran der Sack gut befestigt.
c. Der Sack selber.

Fig. VIIII. Ein Maaßstab nach dem Leipziger Fuß.

Tab. II.

Fig. I. Stellet einen Baum vor in welchem ein aufgemachter voller Bienenstock zu sehen.

a. Ist der volle Bienenstock.
b. Ist der Zeidler, der sich mit einem ledernen Riemen umwunden und fest gemacht hat, und seine Kappe.
c. Ist das Instrument oder Zeidelmesser, damit er den Stock aufbricht und ausschneidet.
d. Ist der volle Korb, den er mit Honig herunter läßt.
e. Ist ein Gehülfe der den Korb hilft herunter langen.
f. Hier liegen sein Sebel, sein Bogen und seine Pfeile.

Fig. II. Abermals ein mit einem ledernen Riemen umschlungener und in den ausgehauenen Staffeln hangender Bienenmann, mit seiner Kappe.

a. Ist ein ander Instrument, als b. womit er aufbricht und zeidelt.
cccc. Sind die Stufen, die in Baum ausgehauen sind sehr deutlich zu sehen.

Fig. III. Ist ein Gehülfe so zwo volle Körbe mit Honig von Stroh oder Weyden nach Hause trägt.

Tab. III.

Fig. I. Stellet einen Zeidelbär vor, der großen Appetit nach Honig hat; der aber vor dem Stocke einen schweren Kloß an einem starken Stricke hangend

gend findet, ihn mit der Pfote wegstößt, und von dem zurückprallenden Klotze den Kopf gräßlich zerschlagen bekömmt; bis ihn der Kloz endlich gar abschlägt wenn er müde wird.

a. Ist der Bienenstock.
b. Der Bär.
c. Der schleudernde große Kloz.

Fig. II. Stellet einen Baum vor worein eiserne oder eichene Spitzen geschlagen sind, daß sie aufwärts stehen. Nun steigt der Bär bequem ~~herunter~~. Wird er aber schüchtern gemacht und eilt herunter, so zersticht er sich den dünnen Unterleib, so daß er bald stirbt.

l. hinauf

a. Der Bienenstock.
b. Der Bär.
ccc. Die eiserne Spitzen im Baume.

Tab. IV.

Hier findet man eine künstliche Falle auf die der Bär gelocket wird, und wenn er auf derselben sitzt, und das Beutenbret loßmacht, so löset sich ein krum zusammen gebogener Ast, auf den die Falle in Form einer Wage hängt, und schleudert den darauf sitzenden Bär weit vom Stocke. Ist er einmal weggeschleudert, so muß er entweder herunter springen, wo er sich unten an spitzige Pfähle spießt, oder es geschieht daß er durch sein entsetzliches Brüllen, so den ganzen Wald durchthönt, den Bienenwirth herzuzieht, der ihn sodann mit Pfeilen erschießt.

Fig. I. Stellet die Falle aufgestellt vor.
a. Ist der heraufkriechende Bär.
b. Die Beute an die die Falle angebracht.
c. Die Falle mit einem Falleisen, so an das Zeidelbret angemacht.

d. Der

d. Der an das Zeidelbret angebundene Ast, so abprallt, wenn er das Zeidelbret aufmacht.

Fig. II. Stellet einen Baum vor, wo sich der Bär auf einer solchen Falle in Gestalt einer Wage und ihres Balkens gefangen.

a. Die Bienenbeute.
b. Der gefangene Bär; wie er sich schüchtern umsieht, wie es mit ihm werden wird.
c. Der Balken oder frische Ast, so ihn abgeprellt.
d. Der Stein, der dem Wagebalken das Gleichgewicht gegeben.
e. Lange spitzige Pfähle wo sich der Bär spießt, wenn er herunter springt.
f. Der rußische Bienenwirth, wie er ihn mit Pfeilen erlegt.

Tab. V.

Stellet eine sehr einfache Art vor die Baummarder zu fangen. Die Gegend ist eine Wildniß, wo sie sich gern aufhalten. Der Maaßstab hierzu ist Tab. I. nach dem Leipziger Fuße.

aa. Sind zwey geschlanke Bäume, die hart an einander stehen.
bb. Das untere Holz, so stärker ist, als das obere. Dessen Stärke nach der Vorschrift eingerichtet. Ist etwas abgezimmert. 16. Fuß lang.
cc. Das obere Holz, oder starke Stange, die unbeschlagen ist; jedoch schwächer, als die untere. 16 Fuß lang.
d. Der geflochtene kleine Zaun, damit das Mard den Fraß nicht von der obersten Stange erlangen kann.
e. Das Stellholz, das gerade zwölf Zoll; das krumme Theil acht Zoll.

f. Die Aesung, ein junges halb abgerupftes Huhn.

g. Das laufende Mard.

h. Zwey Pfähle, worinnen die zwo Stangen ruhen, daß die obere nicht abrutscht. Sie sind hier abgehauen vorgestellt, wegen Mangel des Raums, können aber ganz gelassen werden.

i. Das Stellholz besonders abgezeichnet. Dessen gerader Theil zwölf Zoll.

k. Des Stellholzes krummer Theil, acht Zoll bis zum Fraße drey Zoll über dem Queerholz. Das Queerholz ist hier mit Fleiß durchgesteckt, damit das Mard den Fraß am Stellholze nicht herunter ziehen kann. Das Stellholz muß sich leicht herumdrehen lassen. Dann schnappt es ab, und die obere Stange schlägt ihn todt.

l. Ein eingemeiseltes Loch.



Alpha=



Alphabetisches Verzeichniß der fürnehmsten Sachen in dieser Schrift.



A.

B.

Bienen-

D.

E.

F.

Frey=

J.

K.

L.

Maaße,

M.

N.

O.

P.

Q. und R.

S.

Schmidt,

T.

Thiere,

U. V.

W.

Wald=

Zeidel-




h


b
Fig 2
a
c
c




e
b

